Glückseligkeitslehre

aus

Vernunftgründen,

mit Rücksicht auf das Christenthum.

Zunächst

für seine Schüler,

und denn auch

für andere denkende Tugendfreunde.

Von

J. M. Sailer,

Lehrer der Moralphilosophie und Volkstheologie an der hohen Schule zu Dillingen.

Erster Theil,

worinn die

wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe.

Mit allerhöchst = kaiserlichem Privilegium.

München,

Bey Joseph Lentner, Buchhändler.

1787.

Sey aufmerksam, und meyn's redlich mit Dir.

Was wahrhaft gut macht, das ist die beste Wahrheit.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wir
Carl Theodor,

Von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern, des Heil. Röm. Reichs Erztruchseß und Churfürst, in den Landen des Rheins, Schwabens und Fränkischen Rechtens dermaliger Fürseher und Vicarius, zu Gülich, Cleve und Berg Herzog, Landgraf zu Leuchtenberg, Fürst zu Mörs, Marquis zu Bergenopzoom, Graf zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit diesem Briefe, und thuen kund allermänniglich, daß Uns Joseph Lentner, Buchhändler in München, unterthänigst zu vernehmen gegeben, wasmassen derselbe das von dem Ordinariat zu Augsburg approbirte, und bey den Gelehrten sowohl, als dem Publico sehr beliebte Werk, betitelt: J. M. Sailers Moral- oder Glückseligkeitslehre ꝛc. in Druck aufgelegt habe; Nachdem aber zu besorgen stehe, daß gewinnsüchtige Leute sich unterfangen möchten, gedachtes Werk auch anderer Orten nachzudrucken, Supplicanten sofort die Verkaufung derselben erschweret, und über seine darauf verwendete viele Kösten ein großer Schaden zugefügt werden dürfte; Also hat Uns derselbe unterthänigst gebethen, daß Wir ihm über erwähntes Werk Unser Privilegium von Reichs-Vicariats wegen zu ertheilen gnädigst geruhen möchten. Wann Wir nun solche des Supplicanten unterthänigste Bitte gnädigst angesehen, so haben Wir ihm und seinen Erben die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch in Kraft dieses Briefs also und dergestalten, daß gedachter Joseph Lentner und dessen Erben obbemeldtes Werk unter dem Titel: J. M. Sailerische Moral oder Glückseligkeitslehre ꝛc. in offenem Druck auflegen, ausgehen lassen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen können und mögen, auch ihnen Niemand ohne ihren Consens, Wissen oder Willen innerhalb zehn Jahren im heiligen römischen Reiche nachdrucken und verkaufen lassen solle. Und gebiethen darauf allen und jeden Unseren, und des heiligen römischen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern,

Buch-

Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Pön von fünf Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich dawider thäte, Uns halb in Unseren Reichs-Vicariats oder künftig kaiserlichen, und des heiligen römischen Reichs Fiscum, und den anderen halben Theil mehr besagtem Joseph Lentner unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr oder einiger aus euch selbst, noch jemand von euretwegen obangeregtes Werk, weder unter diesem, noch einem andern Titel, weder ganz, noch extractweise innerhalb den obbestimmten zehn Jahren nicht nachdrucket, feilhabet, umtraget oder verkaufet, noch dieß anderen zu thun gestattet, in keinerley Weis noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer Ungnade und vorgemeldter Pön, auch Verlierung desselben euern Druckes, den er Joseph Lentner, dessen Erben oder Befehlshaber, mit Hülf und Zuthuung eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch, und einem jeden finden werden, zu sich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thuen mögen. Jedoch soll er Joseph Lentner schuldig und verbunden seyn, von obbesagtem Werke fünf Exemplarien zu Unserm Reichs-Vicariats-Hofgericht zu liefern, und dieses Unser von Reichs-Vicariats wegen ertheiltes Privilegium anderen zur Nachricht und Warnung vorandrucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt, mit Unserm Reichs-Vicariats aufgedruckten Insiegel, der gegeben ist zu München den dreyßigsten Septembris im Jahre Siebenzehnhundert und Neunzig.

Carl Theodor Churfürst.

L.S.

Kreittmayr vidit.

Ad mandatum Serenissimi Domini Electoris Vicarii & Provisoris proprium.

Johann Simon Walk.

Approbatio.

Approbatio.

Præsentem librum sub titulo: Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen, mit Rücksicht auf das Christenthum, per P. R. D. Michaelem Sailer, SS. Theol. Doctorem, & in Universitate Dilingana Theologiæ Pastoralis & Ethices &c. Professorem conscriptum, eo quod nihil contra catholicam fidem, bonosve mores contineat, & ubique præclarissimi auctoris eximiam doctrinam palam faciat, luce publica dignissimum censeo. Augustæ Vindelicorum, die 27. Martii A. 1787.

Joannes Nepom. Augustus L. B. Ungelter de Deissenhausen,

Episcop. Pellensis, Eccles. Cathedr. Augustanæ Summus Præpositus, Eminentiss. ac Serenissimi Elect. Archiepisc. Trevir. Princ. & Episc. August. Conferent. Minister, ac Vices gerens, nec non Vicarius in Pontific. & Spiritualibus Generalis.

Joseph. Anton. Steiner,

SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect. & Archiepisc. Trevirens. Episcopi Augustani Consil. Eccles. Major Poenitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator Generalis, ad insign. Colleg. Eccles. S. Mauritii Canonicus, & librorum Censor.

Nöthiger Vorbericht.

In den verflossenen Herbstferien kam meine Einleitung zur gemeinnützigern Moralphilosophie an das Licht. Wer die Einleitung gesehen, und es der Mühe werth gefunden hat, sie zu lesen, dem wird der Titel, der Inhalt, die Ordnung, und die Behandlungsart dieses Buches, ohne weitere Erklärung, nicht mehr fremde seyn können.

Weil ich aber Gründe habe, zu vermuthen, daß die Einleitung bisher in zu wenige Hände gekommen seyn dürfte: so will ich diese Gelegenheit dazu benutzen, daß ich über Inhalt, Ordnung und Absicht dieses Buches das Nöthigste vorrede.

Ich wußte nämlich wohl, daß man die Moralphilosophie im ausgedehntern Sinne genommen, und die sogenannte allgemeine praktische Philosophie, das Naturrecht, die Tugendlehre, die allgemeine Staats- und Klugheitslehre ꝛc. als so viele Theile derselben angesehen hat, und ich ehre die Männer, die in diesem Fache gearbeitet haben.

Da es aber jedem öffentlichen Lehrer frey stehet, das, was er aus seinem Fache für das nützlichste hält, und auf die Art, die er für die gemein-

gemeinnützigste erkennt, seinen Schülern beyzubringen; da ich zur festen Ueberzeugung gekommen bin, daß es ein sehr lehrreiches und brauchbares Werk werden müßte, wenn jemand die Moral als Anweisung zur wahren Glückseligkeit des Menschen bearbeitete, und alle Gedanken von jener in dem Begriffe von dieser concentrirte: so schränkte ich meine geringen Bemühungen auf die Moralphilosophie, in engerer Bedeutung des Wortes, ein.

Ich überlasse es sofort den Lehrern der Rechte, der Politik und jedem andern, der Beruf und Kraft dazu fühlt, die übrigen Begriffe, welche man gewöhnlich in dem erweiterten Gebiete der Moralphilosophie behandelt hat, nach ihrer Art zu entwickeln.

Der Leser darf also von mir hier nichts erwarten, als eine Anweisung, worinn die wahre, hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschen bestehe, und wie er dazu gelangen könne.

Diese Anweisung kann ich noch diese Stunde nicht besser nennen, als: **Glückseligkeitslehre.**

Da aber auch die christliche Moral, und überhaupt die christliche Religion von allen Kennern und Freunden derselben als eminente Glück-

seligkeitslehre angesehen wird, und angesehen werden muß: so durfte ich, als Lehrer der Moralphilosophie, meine Anleitung zur Glückseligkeit hauptsächlich nur aus Erfahrung, Selbstbewußtseyn, Geschichte, Aussprüchen des gesunden Verstandes und des sittlichen Gefühles, entwickelten Begriffen, das heißt, im Gegensatze mit der höhern Offenbarung, aus Vernunftgründen herleiten. Daher der Titel: Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen.

Indeß hielt ich es für rathsam, und meiner Ueberzeugung von der Wahrheit und dem Werthe der höhern Offenbarung gemäß, bey mancherley ungebetenen Anlässen gleichsam Kreuze auf dem Wege auszustecken, die den redlichen Leser an das Christenthum erinnerten.

Dieß mußte ich um so vielmehr thun, weil ich redlich glaube, daß die menschliche Natur, sich allein gelassen, weder zu der wahren, hienieden erreichbaren Glückseligkeit gelangen, noch zu jener, die dem kommenden Zustande nach diesem Leben aufbehalten ist, sich vorbereiten kann: sich allein gelassen, sage ich, das heißt, ohne höhere Kräfte, von denen uns die Urkunde der höhern

Offen-

Offenbarungen Beweise, Verheissungen und Beyspiele giebt.

Ich würde also gegen die erste Pflicht eines Lehrers gehandelt haben, wenn ich bey meiner Ueberzeugung, daß der Mensch, sich allein gelassen, nie wahrhaft glücklich werden kann, und bey dem gegebenen Worte, den Lernbegierigen nach meinem besten Wissen eine Anleitung zur Glückseligkeit zu geben, dessen ungeachtet nie auch nur einen Wink ertheilet hätte, daß es etwas bessers für den Menschen, als Moralphilosophie in gewöhnlicher Bedeutung, gebe, und also den gutmüthigen Leser in den Irrthum hätte stürzen, oder darinn erhalten helfen, daß er, sich allein gelassen, ganz glückselig werden könne.

Daher der Titel: Glückseligkeitslehre mit Rücksicht auf das Christenthum, (auf die Urkunden der göttlichen Offenbarungen.)

Da mir ferner der Gedanke, nur für die Schule zu schreiben, zu lästig war; da man überhaupt in den Schulen nichts lehren sollte, außer was auch außer den Schulen brauchbar ist: so suchte ich theils durch Einschaltung wichtiger Gegenstände, theils durch minder schulmäßige Bearbei-

arbeitung derselben, auch außer dem Hörsale, auch andern Menschen, die nicht gerade den akademischen Cursus mitmachen, nützlich zu werden.

Daher der Titel: **Zunächst für meine Schüler, und denn auch für andere denkende Tugendfreunde.**

Daher auch, daß ich zwischen der strengen Schulsprache und zwischen der freyern des Umganges, und jeder andern äußerst unschulmäßigen Sprache, das Mittel zu finden suchte.

Daher die Verbindung der bekanntern mit unbekanntern Wahrheiten.

Daher die gewiß sichtbare Sorgfalt des Verfassers, in jedem Abschnitte etwas zu sagen, das auch dem denkenden Manne die Mühe des Lesens einigermaßen vergölte.

Daher die dringenden Warnungen vor gemeinschädlichern, wiederauflebenden, oder nie ausgestorbenen Vorurtheilen, z. B. der Goldmacherey, des Schatzgrabens, des Lottospiels, der Lesesеuche, der Lippenandacht 2c.

Daher die Bemühung, die Präzision der Vorstellungen mit der Klarheit der Darstellungen immer mehr zu einigen.

Daher

Daher mehr Achtung für die Enumeration einzeler, richtiger Begriffe, als für die äußerst scharfe Verbindung derselben.

Daher die Weglassung aller dürren und trocknen Grübeleyen, die den Verstand nicht vervollkommnen, und das Herz öde lassen.

Daher die Enthaltsamkeit des Verfassers von allen spitzigen, ängstlich ausgezirkelten Definitionen, von denen Baco's Wahlspruch gilt, daß **Worte nur Worte zeugen**: *verba non pariunt nisi verba.*

Was die **Auswahl** einzeler Gedanken betrifft, so glaubte ich an den Gedanken, den ich dem Buche einverleibte, keine andere als diese Fragen thun zu müssen:

Bist du wahr?
bist du klar?
bist du nützlich?
gehörst du in die **Glückseligkeitslehre?**

Wenn der Leser diese und nur diese Frage an die Vorstellungen thut, die in diesem Buche vorkommen: so wird er mit dem Verfasser größtentheils zufrieden seyn.

Wer aber allerley andere Fragen thut, z. B. warum hielt sich der Verfasser nicht an die gewöhn-

wöhnlichen Abtheilungen in diesem Fache? warum machte er keinen Gebrauch von der strengen Methode u. s. f. der wird den leichten Sinn des Buches, wenn er auch noch so sehr auf der Oberfläche liegt, gar leicht verfehlen können, weil er sich mehr mit dem beschäftiget, was nicht da ist, als mit dem, was wirklich da ist.

Die Absicht des Verfassers wird, wie ich hoffe, überall nicht durchschimmern, sondern durchleuchten.

Ich **wollte** die hellesten und fruchtbarsten Begriffe von der Gesundheit, dem Reichthum, der Ehre, der Lektüre, der Gelehrsamkeit, der Andacht, dem Wohlwollen, der Freundschaft, der Tugend rc. so gut ich konnte, verbreiten helfen.

Ich **wollte** überall das Nachdenken wecken und erleichtern: ich wollte aber auch zeigen, daß außer dem Nachdenken noch etwas anders erfordert werde, um gut und glückselig zu werden.

Ich **wollte** vor einseitiger Werthschätzung der Dinge bewahren helfen: ich wollte aber auch zeigen, daß auch das zuverläßigste Mittel zur Glückseligkeit es ohne Selbstverläugnung nicht werden kann.

Ich

Ich wollte meinen Schülern und Freunden ein Buch in die Hände geben, das sie nach ihrem Austritte aus ihrer akademischen Laufbahn, noch lehrreich finden, und als ein Inventarium der bessern Begriffe über Tugend, Andacht, Leiden, Glückseligkeit, und dergleichen wichtige Gegenstände, Zeit ihres Lebens, gebrauchen könnten.

Ich wollte nicht ausführlich beweisen, sondern vielmehr die Resultate meines Denkens und Empfindens in der Verbindung hinlegen, daß jeder Denkende die Gründe alsogleich erfassen, und nach aller ihrer Ausführbarkeit in seinen Gedanken ordnen könnte.

Ich wollte mit niemanden zanken, sondern ohne Zank das, was ich für das Beste halte, darlegen. Darum enthielt ich mich, so viel möglich, der Zitation, der Widerlegung, des Tadels.

Ich wollte (o, daß ich's auch könnte!) die Menschen gern von Sekte und Parthey wegführen, und fühlen lassen, daß, wenn jeder seine Pflicht thäte, keiner Zeit zum Zanke, und jeder mit sich genug zu thun fände.

Ich wollte den einzigen reinen Enthusiasmus für Wahrheit und Tugend rege machen helfen,

sen, der nicht lästert und nicht richtet, nicht schäumet und nicht geisselt, sondern züchtig und stille, Gutes thut, und Böses duldet um des Guten willen.

Das wollte ich, und wer mir ein ander Wollen unterschiebt, der ist ein Betrogener oder ein Betrüger.

*
* *

Der billige Leser (und wer möchte für einen andern schreiben?) der billige Leser, der von meiner Lage nicht hinlängliche Kenntniß hat, wird sich in die Manier dieses Vorberichtes nicht finden können. Es wird ihm unbegreiflich seyn, daß in den Tagen, wo alles von Liebe und Billigkeit spricht, ein Schriftsteller in eine Lage kommen könnte, die ihn nöthigte, bey der Herausgabe einer gemeinnützigen Schrift, deren Absicht und Inhalt auf allen Blättern in die Augen springt, sich so determinirt über seine Absicht, und über den Sinn des Titels zu erklären, wie ich es gethan habe.

Allein zu dieser undankbaren Arbeit nöthigte mich eine noch vor kurzem unter uns Deutschen unerhörte Kritik, die sich jüngst ein Recht an-

gemaßt

gemaßt hat, das ihr die Vernunft nie zugestehen wird, und das nur ein zerrüttetes Wahrheitsgefühl erträumen konnte, das Recht, aus erdichteten Absichten des Schriftstellers das Buch desselben zu erklären, und weil man die Sache nicht geradezu verdammen kann, sie um der ersonnenen Absicht willen schlecht zu finden.

Es hat unstreitig jeder Leser, der die Wahrheit über alles liebt, und in dem Fache des Schriftstellers sich lange genug umgesehen hat, das ungekränkte Recht, das Buch zu richten. Aber, wer sich von der Person des Verfassers einen conventionellen Begriff macht, um über sein Buch eine nachtheilige Sentenz fällen zu können, wer nicht die Absicht des Verfassers aus dem Inhalte und Gange des Werkes, sondern Inhalt und Gang des Werkes aus der Absicht des Verfassers zu erklären sucht; nachdem er schon zuvor an die Stelle der wahren Absicht, die den Verfasser offenbar geleitet hat, sein Hirnwesen hingestellet hat: der ist durchaus unfähig, das Buch zu richten, weil ihn sein Herz schon zuvor unfähig gemacht hat, es auch nur zu lesen.

Und eben diese Unfähigkeit zu lesen und zu richten, wird für gewisse Anwalde der Kritik eine Versuchung, das, was ihren Urtheilen an Wahrheit mangelt, durch eigen Geschrey und durch Mitgeschrey einiger Untertribunale zu ersetzen.

Gegen diese sogenannte Kritik mußte ich mich durch die bestimmteste Erklärung verwahren, um der auf Verdammung der Absichten laurenden Wortklauberey, so viel möglich, die Sehne abzuschneiden.

Ich will aus Liebe zu den Personen das Corpus delicti, das mir am nächsten liegt, nicht beym Namen nennen; und statt aller, wahrlich unnöthigen, Selbstvertheidigung, die Leser bitten, daß sie ja nicht mitschreyen, wo sie prüfen sollen, und ja nicht glauben, wo sie sehen können: sonst gerathen sie in Gefahr, den Anbruch der Morgenröthe für eine Instaurationsfeyer der lichtscheuen Barbarey anzusehen.

Inhalt des ersten Theiles
nach der Paragraphenfolge.

Erstes Hauptstück.
Von der Freudefähigkeit des Menschen.

§. I.
Von den Trieben der menschlichen Natur.

Beschreibung davon. 1.

Die Triebe vervielfachet. 2. 3.

Die Triebe auf den Einen Glückseligkeitstrieb zurückgeführt. 4.

Unnütze Fragen. 5. 6.

Unterschiede zwischen Selbstliebe und Selbstliebe. 7. 8.

Man soll nicht fragen, was Grundtrieb sey, sondern was man dazu machen solle. 9. 10.

Gottes= Menschen= Selbstliebe. 11. 12. 13. 14. 15. 16.

Alle drey sind nur Ein Streben. 17.

Schlüsse. 18. 19.

Zweckerreichender und zweckverfehlender Glückseligkeitstrieb. 20. 21.

Unterschied zwischen den Trieben des Thieres und des Menschen. 22. 23.

Das Wichtigste in diesem Abschnitte. 24.

§. II.
Von den Bedürfnissen.

Bedürfnisse der Natur, des Wahns. 25.

Niedere und höhere Bedürfnisse. 26.

Selbstgemachte Bedürfnisse. 27.

Maximen in Befriedigung der Bedürfnisse. 28.

Ob der Trieb zu irgend einer Handlung ein Prüfstein ihrer Güte sey? 29.

Zweydeutigkeit des Grundsatzes: folge deinem Herzen. 30.

§. III.

Von den Zuständen des menschlichen Gemüthes.

Zustand der Seelenruhe. 31.
Daß Unbefangenheit des Verstandes und der Willenskraft dazu gehöre. 32.
Heiterkeit des Geistes. 33.
Einflüsse der Heiterkeit auf Untersuchung, Entscheidung, Entschluß u. s. w. 34.
Maasstab der Menschengröße. 35.
Gegenstand des Affektes. 36.
Grade, Wirkungen, Ursachen derselben. 37. 38. 39.
Zusammenfluß der Vorstellungen. 40.
Leidenschaft, Lieblingsleidenschaft. 41. 42.
Zerrüttungen im Verstande, Willen, Leibe, Wirkungskreise. 43. 44.
Zustand zwischen Ruhe und Sturm. 45.
Resultate. 46.
Verschiedenheit der Affekte nach den Erscheinungen im Körper. 47.
Erläuterung und Folgerung. 48.
Verschiedenheit der Affekte nach ihrer Größe, Dauer, Vermischung, Verschlossenheit. 49. 50.
Gemüthszustand vor Befriedigung des Affektes. 51. 52.
Gemüthszustand nach Befriedigung des Affektes. 53.
Anwendung auf die Kenntniß des menschlichen Herzens. 54.
Das Reich der Einbildungskraft. 55. 56.
Die Kraft der Gewohnheit. 57.
Enthusiasmus, die höhern Gefühle des Schönen, Erhabnen, Wunderbaren sind keine Affekte. 58.
Besondere Kennzeichen der Affekte. 58. Anmerk.

§. IV.
Würde des Menschen.

Die angebohrne Würde des Menschen. 59.
Sie besteht in der Verstandes- und Vernunftkraft. 60.
in der Freythätigkeit seines Willens. 61.
in dem Mannigfaltigen seiner Thätigkeit. 62.
in seiner Vervollkommlichkeit. 63.
in der Unsterblichkeit seines Geistes. 64.
im Ebenbildseyn der Gottheit. 65.
in seiner Anlage zur Gottesfurcht und Religion. 66.
in seiner Bildung zum Dankgefühle gegen die Aeltern. 67.
in seiner Bildung zur Humanität. 68.
in der aufrechten Gestalt. 69.
in der Bedeutungskraft seiner Gestalt. 70.
in seiner Organisation zur Kunst- und Sprachfähigkeit. 71. 72.
in dem, daß ihn die Thiere in gewissen Eigenschaften übertreffen. 73.
in der bestimmten Feinheit seiner Sinne. 74.
in seiner Organisation zur längern Dauer. 75.
in seinem Verhältnisse gegen die übrigen Geschöpfe. 76.
in einem Vorzuge, den nur das Christenthum namhaft macht. 77.
Ein Seitengemälde von den Schwächen der Menschen. 78.
Erwerb der Menschenwürde. 79. 80.
Was der angebohrnen Menschenwürde gemäß und zuwider sey. 81.
Noch ein Paar Fragen. 82. 83.

§. V.
Von der Bestimmung des Menschen.

Die wahre Bestimmung des Menschen ist dem Triebe nach Seligkeit und dem Triebe nach Vollkommenheit angemessen. 84. 85.

Sinnliche Vergnügungen machen unsere Bestimmung nicht aus. 86.
Vergnügungen des Geistes und des Herzens, ohne jene der Religion, auch nicht. 87. 88.
Die Vergnügungen der Religion sind die edelsten. 89.
Worinn also die Bestimmung des Menschen bestehe? 90 — 102.

Schluß des ersten Hauptstückes.

Begriff von Freudefähigkeit des Menschen. 103 — 120.
Drey merkwürdige Folgen. 121.

Zweytes Hauptstück.

Von der Erfreuungskraft der Dinge.

§. I.

Von dem Unterschiede zwischen dem Sittlichguten und Sittlichbösen.

Beyspiele sittlichguter Handlungen. 122.
Es giebt Handlungen, die eine innere Güte haben. 123.
Unabhängigkeit dieser Güte von den Folgen 2c. 124.
Mannigfaltigkeit derselben. 125.
Die böse Absicht beflecket die gute Handlung. 126.
Was die Fundamentalgüte sey. 127.
Die vollständige Güte einer Handlung. 128.
Bestimmungsgründe einer guten Handlung. 129.
Bestimmungsgründe der guten Absicht. 130.
Beyspiele sittlichböser Handlnngen. 131.
Innerer Unwerth der Handlungen. 132.
Grade des Sittlichbösen. 133.
Unterschied zwischen gut und gut, zwischen böse und böse, und zwischen gut und böse. 134. 135.
Charakter der höchsten Güte menschlicher Handlungen. 136.
Idee des guten Willen. 137 — 141.

§. II.

§. II.

Summe der Menschenfreuden.

Abtheilung derselben nach den Quellen des Wohlseyns. 142.
Versuch eines ausführlichen Registers. 143. 144.

§. III.

Charakteristik der wahren Menschenfreuden.

Wahre Freude muß Freude seyn. 145.
harmonirt mit der Menschenwürde und Menschenbestimmung. 146. 147.
widerspricht keiner Pflicht. 148.
ist nicht conträr der höhern Vollkommenheit. 149.
raubt nicht Kraft zu höhern Vergnügungen. 150.
verfehlt nicht den Zweck aller Vergnügung. 151.
wird genossen mit gesunder Seele. 152.
Sammlung dieser Kennzeichen. 153. 154.
Ein reeller Unterschied zwischen Vernunft- und Sittenlehre. 155.
Unterschied zwischen mehrern wahren Menschenfreuden. 156.

§. IV.

Von verschiedenen Dingen, die auf Menschenwohl und Menschenwehe Einfluß haben, oder dazu gerechnet werden.

Reichthum dieses Artikels. 157.
Zusammenhang. 158. 159.
Summe der vornehmsten Dinge, die glücklich machen, oder machen sollen. 160.
Grundsätze und Regeln zu richtiger Schätzung der Dinge. 161. 162.

A.

Gesundheit.

Begriff. 163.
Werth der Gesundheit. 164 — 167.
Schlüsse. 168.
Die andere Seite der Gesundheit. 169.
Resultate für die Glückseligkeitslehre. 170.

B.

Reichthum.

Begriff, Brauchbarkeit, Erwerb desselben. 171 — 173.
Vortheile, die er dem Besitzer verschafft. 174.
Vortheile für die Gesellschaft aus dem Reichthum. 175.
Schlüsse. 176.
Die andere Seite des Reichthums. 177.
Von Goldmacherey, Schatzgraben, Lottospiel u. s. f. 178.
Resultat. 179.

C.

Luxus.

Was er sey und wie er herrsche? 180 — 181.
Gründe dafür. 182.
Gründe dawider. 183.
Hume's Theorie vom Luxus. 184.
Brechlichkeit derselben. 185.
Räthe der Glückseligkeitslehre. 186.

D.

Menschenehre.

Ehre, Ehrenbezeugung. 187 — 188.
Ihr Gutes. 189.
Ihr Einfluß auf Menschenwohl. 190.
Vernünftige Ehrliebe. 191.
Die andere Seite der Ehre und Ehrbegierde. 192. 193.
Einfluß der Ehre auf Menschenwehe. 194.
Grundsätze zur Beherrschung der Ehrbegierde. 195.
Schlüsse. 196.

E.

Lektüre.

Vortheile aus der Lektüre. 197 — 207.
Wann sie wirklich werden? 208.
Die andere Seite der Lektüre. 209. 210. 211.
Das allervergiftendste Lesen. 212.
Die übrigen Nachtheile. 213 — 217.
Glückseligkeitslehren. 218.

F. G.

Gelehrsamkeit und Schriftstellerey.

Begriff. 219.
Bloßes Wissen taugt nichts. 220.
Kennzeichen der wahren Gelehrsamkeit. 221. 222.
Einfluß der wahren Gelehrsamkeit auf Menschenwohl. 223.
Die andere Seite der Gelehrsamkeit. 224.
Warnungen. 225.
Von Schriftstellerarbeiten. 226.

H.

Empfindsamkeit.

Unterschied zwischen Empfindlichkeit u. Empfindsamkeit. 227
Realität dieses Unterschiedes. 228. 229.
Kennzeichen der edlern Empfindsamkeit. 230.
Einfluß der Empfindsamkeit auf Menschenwohl. 231.
Falsche Empfindsamkeit. 232.
Lächerliche Empfindsamkeit. 233.
Bemitleidenswerthe Empfindsamkeit. 234.
Verabscheuungswürdige Empfindsamkeit. 235. 236. 237.
Einfluß der Empfindsamkeit auf Menschenwehe. 238.
Winke. 239.

I.

Wohlwollen.

Begriff. 240. 241. 242. 243.
Charakter des vollkommenen Wohlwollens. 244. 245.
Werth des vollkommenen Wohlwollens. 246.
Die andere Seite. 247.
Schlüsse. 248.

K.

Freundschaft.

Sogenannte Freundschaften. 249.
Des Namens werthe Freundschaft ist Harmonie des Verstandes und Herzens. 250.
Zwey Gesetze dieser Freundschaft. 251.

Gottesfurcht, eine nöthige Bedingung zur wahren Freundschaft. 252.
Werth der Freundschaft. 253.
Folgen. 254.

L.

Andacht.

Bestimmungen des Wortes, Andacht. 255.
Vorzüge der wahren Andacht. 256.
Vorurtheile. 257.
Schlüsse. 258.

M.

Tugend.

Was die Tugend offenbar nicht sey. 259.
Vorbereitung zum fruchtbarsten Begriffe von der Tugend. 260.
Tugend ist Liebe Gottes über alles, und daraus abgeleitete Nächstenliebe, der Selbstliebe gleich. 261.
Sinn des Begriffes. 262.
Gründe für die Aechtheit dieses Begriffes. 263 — 271.
Warnung vor Misdeutungen. 272.
Andere Begriffe von der Tugend. 273.
Die Tugend ist Ein Ganzes. } 274.
Die Tugend ist Eine Einzige. } 274.
Die Tugend ist immer Eine. } 274.
Höchster Werth der Tugend unter allen Gütern des Menschen. 275.
Glückseligkeitslehren. 276.

N.

Gesellschaft.

Geselliges Leben. 277.
Adel des geselligen Lebens. 278.
Einfluß des geselligen Lebens auf Menschenwohl. 279.
Die andere Seite des geselligen Lebens. 280.
Folgen. 281.

O.

Einsamkeit.

Was uns allein seyn läßt, ist Einsamkeit. 282.
Vortheile der Einsamkeit. 283. 284.
Die andere Seite der Einsamkeit. 285.
Schlüsse. 286.

P - Q.

P. — Q.

Stadt- und Landleben.

Die gute Seite des Stadtlebens. 287. 288.
Die andere Seite des Stadtlebens. 289.
Was daraus folge. 290.
Einfluß des Landlebens auf Erkenntniß und Rechtthun. 291.
Ein Aber dagegen. 292.
Resultate. 293.

R. — S.

Geschäftiges und häusliches Leben.

Erfordernisse zum ächten Geschäftleben. 294. 295.
Wohlthätigkeit dieses Geschäftlebens. 296.
Die andere Seite des Geschäftlebens. 297.
Das häusliche Leben kann in sich viele Vorzüge vereinigen. 298.
Familienfreuden. 299.
Die Störer des häuslichen Glückes. 300 — 306.
Schlüsse. 307.

T. — V.

Regierung und Lehramt.

Ueberwiegende Vortheile aus den bürgerlichen Verfassungen. 308.
Fromme Wünsche. 309.
Das giftigste Vorurtheil. 310.
Folgen. 311.
Summe von Wohlthaten aus dem Lehramte für das Menschengeschlecht. 312.
Gegenüber. 313.
Unentbehrlichkeit der Religion. 314.
Glückseligkeitslehren. 315.

X. — Y.

Handlung und Agrikultur.

Für und Wider die Handlung aus dem Gesichtspunkte der Moralität. 316 — 325.
Zur Ehre der Agrikultur. 326.
Warum die Ackersleute nicht so glücklich seyn, als sie könnten und sollten. 327.
Schlußsätze. 328.

Z.

Z.

Leiden.

Zur Erweckung der Aufmerksamkeit. 329.
Daß die Sinne in Werthschätzung der Leiden kein Votum haben. 330.
Daß schwarz schwarz sey. 331.
Wie der Werth der Leiden kann bestimmet werden. 332. 333.
Schicklichkeiten der Leiden, recht viel Gutes in der Welt zu veranlassen. 334 — 363.
Einerley der Schlußfolge. 364.

§. V.

Summe aller Störungen im Freudengenusse. 365.

Drittes Hauptstück.

Vollständiger Begriff von der wahren Glückseligkeit des Menschen.

Erste Antwort: Postulata des gesunden Menschenverstandes. §. I. 366 — 371.
Zweyte Antwort: aus der Revision des ersten und zweyten Kapitels. §. II. 372 — 384.
Dritte Antwort. §. III.
Für Freunde des Bestimmtredens. 385.
Zusammengedrängter Begriff. 386.
Daß der Mensch nicht in jeder Epoche gleicher Freude fähig sey. 387.
Also ist die menschliche Glückseligkeit gewöhnlich mehr Vollkommenheitsliebe als Vollkommenheitsgefühl. 388.
Vierte Antwort. §. IV.
Begriffe der Glückseligkeit aus der Bestimmung des Menschen. 389.
Antworten auf einige Zweifel. §. V.
Wie die Empfindung heisse, die die Glückseligkeit ausmacht? 390.
Ob nicht das helle Denken unsere Glückseligkeit ausmache? 391.
In wie ferne Tugend und Andacht unsere Glückseligkeit ausmachen? 392.
Was heißt dieser Satz: Gott ist auch unsere Glückseligkeit hienieden? 393.
Ende des ersten Theiles. 394.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Von der Freudefähigkeit des Menschen.

§. I.

Von den Trieben der menschlichen Natur.

I.

Trieb der menschlichen Natur ist

nicht nothwendig wirkliche **Begierde:** denn diese geht schon auf einen **bestimmten**, einzelen Gegenstand, und ist vorübergehend;

nicht **bloße Möglichkeit:** denn der Trieb ist eine Thätigkeit;

nicht die **todte Erkenntniß**, oder Willenskraft des Menschen — denn diese muß eben durch den Trieb lebendig werden; sondern

das, was uns von innenaus **anreget**, irgend etwas zu wollen, nicht zu wollen, zu verabscheuen, zu thun, nicht zu thun u. s. f.

Der Begriff sey immer nur Beschreibung — denn eine Beschreibung, die den Gegenstand kennbar macht, ist mir wichtiger, als eine Erklärung, die nicht hält, was sie verspricht.

2.

Dieser Triebe kann man viele angeben oder weniger: je nachdem man allgemeinere oder eingeschränktere Ausdrücke wählet. Es ist mit dem Viel oder Weniger der Triebe, wie mit den Theilen eines Apfels. Je kleiner die Schnitte, desto mehrer die Theile. Ich will zuerst viele nennen, und dann die vielen unter Einen Ausdruck bringen.

3.

Die Triebe vervielfachet durch eingeschränktere Benennungen.

1. Selbsterhaltungstrieb,
2. Trieb zum Vergnügen,
3. Selbstvervollkommnungstrieb,
4. Beschäftigungstrieb zur Veränderung, Thätigkeitstrieb,
5. Erkenntnißtrieb, (Wißbegierde)
6. Freyheitstrieb, Trieb zur Selbstbestimmung,
7. Hoffnungstrieb, Trieb in die Zukunft hinauszusehen, sich Plane zu machen,
8. Gewissenstrieb,
9. Religionstrieb,
10. Trieb nach Besitz und Eigenthum,
11. Trieb nach ruhigem, sicherm Genusse,
12. Trieb zur Geselligkeit,

13. Trieb der Sympathie,
14. Nachahmungstrieb,
15. Trieb nach Ehre, großem Namen,
16. Trieb, andere hochzuachten,
17. Trieb nach Freundschaft,
18. Trieb, über andere zu herrschen,
19. Trieb zur Dankbarkeit,
20. Geschlechtstrieb,
21. Trieb zur Verwandtenliebe,
22. Trieb zur Vaterlandsliebe,
23. Trieb zur Cosmopolitenliebe,
24. Trieb zur Liebe gegen die Verstorbene,
25. Feindselige Triebe, andere zu drücken, zu neiden, u. s. f.
26. Trieb zur Liebe gegen die Thiere,
27. Trieb zum Wunderbaren,
28. Trieb zum Großen,
29. Trieb zur Pracht,
30. Trieb zum Wohlanständigen, u. s. f.

4.

Diese Triebe lassen sich alle auf Einen zurückführen, auf den

„Glückseligkeitstrieb“:

wenn wir nur unter dem Glückseligkeitstriebe das Streben des Menschen nach (eignem oder

fremdem, wahren oder scheinbaren) **Wohl** verstehen.

5.

In dieser Gegend giebt es gar **viele Fragen**, worüber man Jahr aus Jahr ein disputiren kann, ohne zum Ziele zu kommen, die wirklich recht mühsam und feyerlich behandelt würden, und wobey jeder Theil recht, und alle beyde unrecht haben können — je nachdem man die Begriffe bald so, bald anders erklärt.

Dergleichen Fragen sind: welches und wie viel sind die **Grundtriebe** der menschlichen Handlungen? Ist die Selbstliebe der erste und einige Grundtrieb, oder die Sympathie? Oder beyde zugleich? Oder keine aus beyden?

6.

Es ist Pflicht des praktischen Lehrers, wenigstens halte ich es für die meine, diese verwirrende Fragstücke zu umschiffen, oder den Knoten durchzuschneiden. Ich wähle das letztere. Nur will ich noch zuvor denen, die die Selbstliebe zum einzigen und allgemeinsten Grundtriebe zu machen belieben, einige wichtige Unterschiede zu bedenken geben.

7.
Mögliche Umgränzungen des Wortes und Begriffes: Selbstliebe.

1. Es giebt eine Selbstliebe, die nur den Gelust herrschen läßt, ohne alle Ueberlegung und Wahl, ohne die Vernunft zu fragen, ob das Vergnügen wahr, dauerhaft sey, ohne alle Achtung für Gesundheit und Leben.

Dieß nenne ich die **regellose, rohe, ganz blinde Selbstsucht.**

2. Es giebt eine Selbstliebe, die in den Vergnügungen eine Wahl und Mäßigung, also auch Selbstverläugnung gebeut, aber nur **deswegen**, damit der Körper desto länger und systematischer zum Genusse der Vergnügungen brauchbar bleibe: und nur **alsdenn**, wenn die Mäßigung kein gar zu großes Opfer fodert.

Dieß nenne ich eine **schon etwas verfeinerte Eigenliebe.**

3. Es läßt sich eine Selbstliebe denken, die auf wahre Glückseligkeit des ganzen Menschen ausgeht, eben keine Selbstverläugnung, kein Opfer, das die Tugend fodert, für zu groß erkennet, auch Menschenliebe übet, und zur Erfüllung jeder Pflicht anräth, aber hauptsächlich doch auch nur deswegen,

weil jede Selbstverläugnung, jede Tugend, jeder Akt der Menschenliebe am Ende doch wieder der Selbstliebe die aufgewandte Mühe reichlich verzinsen muß.

Das nenne ich **feine Selbstliebe.**

4. Endlich läßt sich, wenigstens nach meiner Idee, ein Bestreben denken, alle Pflicht zu erfüllen, aber nicht deswegen, weil die Erfüllung der Pflicht **glückselig** macht, sondern deswegen, weil die Erfüllung der Pflicht **Gottes Wille** ist: ein Bestreben, allen Menschen Gutes zu thun, nicht weil Rechtthun den Rechtthuenden glücklich macht, sondern weil es **Gottes Wille** ist, recht zu thun. Ich weis wohl, daß gar viele die Möglichkeit dieses reinen Strebens läugnen . . . Aber ich kann in dem keinen Widerspruch finden, was den Menschen zur **reinsten Güte** erhübe.

Offenbar müßte der Mensch, der alle Pflicht gerade deswegen, weil es **Gottes Wille** ist, sie zu erfüllen, treu erfüllte, der sich nach langem, heissem Kampfe von aller Selbstsucht gereiniget hätte, der vollkommenste aus allen Menschen, und eben darum der glückseligste aus allen seyn. Er müßte gerade dadurch, daß er das Wohl seines Selbsts ganz vergäße, und nur auf den Willen der Gottheit sähe, das Wohl seines Selbsts am meisten befördern.

Seiner

Seiner überall vergessen, sich in dem Sinne hassen, hieße sich recht lieben, sich recht vollkommen, recht glücklich machen.

Dieß nenne ich **ungekannte, sublimirteste Selbstliebe.**

* Ich sage 1.) **ungekannte** Selbstliebe, weil die meisten Menschen, die mit dem Worte, Selbstliebe, aus Nachdenken einen Begriff verbinden, sich bey diesem Worte, Selbstliebe, das geradeste Gegentheil von dem denken, was ich hier darunter verstanden wissen will.

Ich sage 2.) **sublimirteste**, reinste Selbstliebe, weil ich mir ein Streben nach Vollkommenheit, Würde und Wohl der Menschennatur denke, das von aller Selbstsucht, von allem Eigennutz gereiniget ist.

Ich bediene mich 3.) dieses Ausdruckes: **Dieß nenne ich** ungekannteste Selbstliebe, weil ich wohl weis, daß die Schulen das Gegentheil von dem, was ich hier unter dem Wort, Selbstliebe, verstehe, in Umlauf gebraucht haben.

Ich erinnere 4.), daß die sublimirteste Selbstliebe gerade das sey, was die Schriftsteller reinste Gottesliebe, *amorem purum DEI*, nennen.

8.

Nach diesen Umgränzungen des Begriffes von Selbstliebe ists offenbar:

1. Daß die Selbstliebe der erstern Art, die regellose Sinnlichkeit sey, die nur das Thier, nie

den Menschen sehen läßt. Wer also diese zum Grundtriebe aller menschlichen Handlungen machte, der spräche zum Menschen: Sey Thier!

Es ist offenbar,

2.) Daß die Selbstliebe der zweyten Art weiter nichts, als halb regulirte Sinnlichkeit sey, um ihr desto länger dienen zu können. Wer also diese zum Grundtriebe aller menschlichen Handlungen machte, der spräche zum Menschen: Sey **Mensch, um desto glücklicher Thier zu seyn!**

Es ist offenbar,

3.) Daß die Selbstliebe der dritten Art wirklich feine, auch zum Theil vernünftige Selbstliebe, aber immer noch eine solche sey, die auf Ausübung der **reinsten Tugend** (*) Verzicht thun muß, und die nur vernünftig ist um **ihres** Selbsts willen.

Es ist offenbar,

4.) Daß die vierte Art von Selbstliebe zum Grundtriebe der Menschheit zu machen — sich wohl keiner einfallen lassen werde, weil dieser Adel der

(*) Damit will ich nicht geläugnet haben, daß diese Art von Selbstliebe Triebfeder zur anfänglichen, unvollkommenen Tugend seyn könne, und gewöhnlich auch sey.

der Menschheit nur den Edelsten, den Auserwählten des Geschlechtes eigen, und erst durch die heissesten Kämpfe (und nach meiner Ueberzeugung nur durch höhere von Oben) erkämpfbar seyn kann — ja, was sonderbar ist, von vielen denkenden Köpfen für eine elende Grille, für ein Phantom gehalten wird.

9.

Aus dem Gange der Antwort erhellt ferner, daß die Glückseligkeitslehrer nicht so fast fragen sollten, was **ist** der Grundtrieb der menschlichen Handlungen? sondern, was **soll** der Mensch zum Grundtrieb seiner Handlungen **machen**. Denn es hängt wenigstens zum Theil von ihm ab, was Grundtrieb seiner Handlungen sey oder nicht. Dieß wird aus der Geschichte des Menschen noch heller werden.

10.

Wenn wir die Geschichte des Menschen betrachten: so lernen wir in Hinsicht auf gegenwärtige Untersuchung dieses:

1. In den erstern Jahren der Kindheit ist der Mensch nicht so fast Mensch, als Embryo, **vegetirt** nur — hat das Pflanzen- und Thierleben. Da kann denn der Grundtrieb seiner Handlungen kein

anderer seyn, als Sinnlichkeit: so wie er kein ander Geschäft kennet, als essen, trinken, schlafen, schreyen rc.

2. In den Jahren, wo die Masse der Empfindung, die bisher ganz auf körperlich Wohl und Wehe eingeschränkt war, zertheilet wird, und unter Erlernung der Sprache, und bey den hervorschießenden ersten Funken der Vernunft die Liebe zu Aeltern sich regt, da ist der Grundtrieb schon immer ganz rohe, thierische Sinnlichkeit: das Gefühl der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit an Aeltern ist schon **edlerer** Natur — Also da beginnt das Reich der ganz sinnlichen, thierischen Selbstsucht schon ein wenig eingeschränkt zu werden durch die sanften Triebe der Liebe gegen Aeltern.

3. In den Jahren der moralischen Erziehung kommt es theils auf die Natur, theils auf die Erzieher, theils auf den Zögling an, was aus ihm werden soll.

Hat man dem Knaben frühzeitig den Eigensinn, den **eignen Kopf** gebrochen; hat man ihm die Empfindungen der **kindlichen Gottesfurcht**, des Kindersinnes gegen den unsichtbaren Vater, rege gemacht, und sorgfältig gepfleget; hat man ihn gegen die Eindrücke der Kälte, Wärme rc.

abge-

abgehärtet, hat man seiner Wißbegierde durch wahre und leichtbegreifliche Natur- und Religionsbegriffe gesunde Nahrung gegeben; hat man ihm die schöne Pflicht des kunstlosen Gebetes natürlich und liebenswürdig gemacht; hat man ihn gewohnt, das Edlere an dem Betragen Anderer zu bemerken, und sich Gewalt anzuthun, um gehorsam gegen Höhere, und gefällig gegen Seinesgleichen zu seyn: o, so ist schon fester Grund gelegt zum Reiche der Vernunft gegen das Reich der sinnlichen, und auch feinern Selbstliebe.

4. Tritt der Zögling nun aus den Jahren der häuslichen Erziehung in die der Selbstbildung, so kommt es offenbar wieder darauf an, ob er durch Arbeitsamkeit, Lektüre besserer Schriften, Umgang mit bessern Menschen, Gebet, Religionsübungen, Selbstbewachung von den Ausschweifungen seiner Zeit- und Altersgenossen rein bewahret werde, oder ob er sich mit dem Strome fortreissen lasse, und dem Götzen der herrschenden Sinnlichkeit Kniefall mache.

5. Hat er das Glück, Anleitung zur reinen Tugend und Geschmack an reiner Tugend, d. h. an dem untadelhaften Wandel um Gottes willen, bekommen zu haben, so kommt es darauf

auf an, ob er fortfahren wolle, sein Herz je länger je mehr von allen Flecken des Eigendünkels, der Selbstsucht, des Stolzes rc. zu reinigen, oder ob er zwischen Tugend und Laster sein Herz theilen wolle. Im ersten Falle wird er der sublimirtesten Selbstliebe, d. h. **der höchsten Vollkommenheit des menschlichen Willens** immer näher kommen; im zweyten immer weiter von ihr entfernt werden.

6. Ob nun gleich in diesen und den kommenden Jahren gar sehr vieles von **Umständen** außer dem Menschen abhängt, so hängt es doch auch gar sehr von ihm ab, was Grundtrieb seiner Handlungen sey und werde,

Eigennutz, oder reinere Menschenliebe,
Selbstvergötterung, oder reiner Gottesdienst,
Das System der etwas feinern Selbstliebe,
oder das System der Thätigkeit um Gottes willen —

II.

Bis hieher habe ich den Vertheidigern der Selbstliebe gezeiget, wie vieles in ihren Behauptungen verwirrt und unbestimmt sey. Itzt (nachdem ich mir einiges Recht zur Foderung der Aufmerksamkeit verschafft zu haben glaube) gehe ich den kürzesten und

und bequemsten Weg, und versuche neue Umgränzungen dreyer Triebe, die sehr mannigfaltig in einander laufen, und offenbar unter die allgemeinsten gehören.

12.

Der **Glückseligkeitstrieb** oder das Streben nach Glückseligkeit, eigner oder fremder, das Streben, mich und andere glücklich, vergnügt, zufrieden zu sehen, nenne ich **Liebe**.

Das Wort Liebe nehme ich hier im edelsten, würdigsten Sinne.

Ich denke bey dem Worte, Liebe, nicht das, was eine berühmte Schule darunter versteht:

> „Eine Fertigkeit, Wohlgefallen an der Vollkommenheit irgend eines Wesens zu empfinden" —

Wem dieser Begriff genug erkläret, mit dem will ich nicht zanken: mir ist er wenigstens nicht klar und reich genug.

Ich denke auch bey dem Worte, Liebe, nichts von alle dem, was Sekten, Systeme, Empfindeleyen, Romanen, Schwärmereyen, Leidenschaften aus dieser Tochter des Himmels gemacht haben.

Mit Ehrfurcht und Freude spreche ich das Wort, Liebe, aus, und möchte es gerne zur Bedeutung des **Glückseligkeitstriebes** einweihen.

Das menschliche Streben nach Glückseligkeit ist ein glimmend **Feuer**, in unsere Natur, und unter Asche gelegt, das von Bedürfnissen, Anlässen, Umständen geweckt — Flamme wird, und ausbricht, und wirkt, wo Empfänglichkeit der Wirkung da ist, und so weit die Kraft reicht. Dieser Wirkungen sind unzählige. Einer bemerkte diese da, und nannte sie Liebe; ein anderer jene dort, und nannte sie Liebe: und doch ist weder diese noch jene die Liebe selbst — sondern nur Funke vom flammenden Feuer — das Feuer ist **Liebe**.

Uebrigens hat kein Wort schrecklichere Folterungen erlitten, als das Wort: Liebe, und keine Sache schrecklichere Mißhandlungen, als die Sache: Liebe.

Von jenen zeugen die Schulzersplitterungen, die hitzigen, sowohl philosophischen, als theologischen Schulstreite —

Von diesen die entnervenden Lustseuchen, und alle Ausschweifungen und Verwüstungen, die durch Liebe in die Welt gekommen sind.

13.

Der Glückseligkeitstrieb geht entweder auf das Ich, oder auf Mitgeschöpfe, die ich auch glückseligkeitsfähig halte, oder auf den Schöpfer, als die Quelle des Guten — das heißt, entweder auf den Selbstgenuß der Glückseligkeit, oder auf den Mitgenuß anderer, oder auf die Urquelle aller Glückseligkeit.

14.

In so ferne der Glückseligkeitstrieb (das menschliche Streben nach Glückseligkeit) auf die Urquelle aller Glückseligkeit ausgeht, und sich mit ihr, als solcher, wie immer beschäftiget, heißt sie (mir) im weitesten und freyesten Sinn des Wortes, Gottesliebe.

* Welch einen ganz andern Eindruck würde dieser abgenutzte und durch Tändeley, Schwärmerey, und vielleicht noch mehr durch das Geschrey von alle dem bis zum Erstaunen infam gewordene Ausdruck auf uns in Zukunft machen, wenn man darunter weiter nichts verstände, als das Aufstreben der Menschheit zu Gott als Urquelle alles Guten und aller Seligkeit?

Wem der Ausdruck, Gottesliebe, zu betbücherisch klingt, der setze dafür:

„Liebe gegen das liebenswürdigste, seligste und allbeseligendste Wesen."

15.

In so ferne das menschliche Streben nach Glückseligkeit, auf Selbstvervollkommnung, auf Selbstgenuß der Glückseligkeit ausgeht, und sich mit dem eigenen Individuum beschäftiget, heißt sie (wieder im freyesten, sektenlosesten und lautersten Ausdrucke) **Selbstliebe.**

Ganz gewiß kommt den meisten meiner Leser bey dem Worte, Selbstliebe, die gewöhnliche, oben schon genannte Idee zu Sinn, daß, was die Selbstliebe thut, lediglich um des **eigenen Selbstes willen** geschieht. Allein es nöthiget uns gar nichts, diesen eingeschränkten Sinn willkührlich zu adoptiren. Denn Selbstliebe ist (zum Theil auch nach dem cursirenden Begriffe) nichts als lebendiges Streben und Sehnen nach Selbstvervollkommnung. Nun möchte ich wissen, warum mich zur Selbstvervollkommnung nicht auch Gottesliebe oder Menschenliebe sollen anspornen können. Und wenn das ist, so kann ja (was doch gegen die beliebtesten Begriffe läuft) **Gottesliebe und Menschenliebe Trieb, Sporn, Motiv der Selbstliebe werden.**

16.

In so ferne das menschliche Streben nach Glückseligkeit auf den Mitgenuß Anderer an Glückseligkeit,

auf Beseligung Anderer, auf Vervollkommnung der Mitmenschen ausgeht, ist und heißt es Menschenliebe.

Auch dieß Wort, „Menschenliebe", ward sehr mannigfaltig entweihet durch willkührliche Deutungen, die man ihm gegeben hat. Bald ward die Menschenliebe von Selbstliebe getrennt; bald nur aus Selbstliebe hergeleitet; bald von Gottesliebe isolirt; bald daraus abgeleitet u. s. w.

17.

So gewiß alle einzele Zweige Eines Baumes nur Einen gemeinschaftlichen Stamm haben, und nur Ein Leben des Baumes sind: so gewiß ist es, daß Gottes= Selbst= und Menschenliebe, wenn sie vollkommen sind, im Grunde nur Ein menschliches Streben nach Glückseligkeit, Einen Glückseligkeitstrieb ausmachen. Es ist dieser unglaublichwichtige Grundsatz schon zum Theil aus der Anschauung der gegebenen Begriffe einleuchtend, er wird es aber in der Folge noch mehr werden. Hier will ich für Nachdenkende die Gründe nur nennen:

Es liegt in der Menschennatur, daß der Mensch nicht wahrhaft glückselig seyn kann, ohne aus der **Urquelle** aller Glückseligkeit **zu schöpfen,**

und das Empfangene mit seinen Brüdern wie immer nach Maaß seiner Kraft und des fremden Bedürfnisses zu theilen.

Es liegt in der Menschennatur, daß sie die reinste, vollste, höchste Glückseligkeit nirgends finden kann, außer in dem Genusse der reinsten Freude, die Gott heißt, und ohne den Mitgenuß aller der Mitgeschöpfe, die gleiches Genusses fähig sind.

Es liegt in der Menschennatur, daß sie nicht einmal hienieden wahre, edle, dauerhafte Freude genießen kann, wenn sie Gottes- und Menschenliebe nicht glückseligkeitsfähig gemacht haben.

Es liegt in der Menschennatur, daß sie nur durch die edelsten Gesinnungen gegen Gott und die Menschen vollkommen entwickelt, und am höchsten vervollkommnet werden kann.

Es liegt in der Menschennatur, daß nur alsdenn die edelsten und besten Menschenfreuden wirklich werden können, wenn das Herz die rechte Richtung gegen den Vater des Menschengeschlechtes, und gegen die Mitkinder dieses Vaters erhalten hat.

Das heißt mit andern Worten: Das vollkommene Wohl der Menschheit ist ein Verhältnißbegriff,

und kann ohne Etwas, das beseliget, und ohne Mitgenossen der Seligkeit, ohne Gott und selige Mitgeschöpfe nicht gedacht werden.

18.

Daraus ziehe ich nun drey merkwürdige Schlüsse:

1. Die vollkommenste Selbstliebe ist nichts anders, als eben die lebendigste Gottes- und Menschenliebe.

Denn es ist unwidersprechlich, daß Gottes- und Menschenliebe die kräftigsten und unentbehrlichsten Entwickelungs- und Vervollkommnungsmittel der menschlichen Natur sind. Nur alsdenn also arbeitet die Selbstliebe an eigner Verkommnung am glücklichsten, wenn sie es dahin bringt, daß Gottes- und Menschenliebe die herrschendsten Prinzipien alles Denkens, Wünschens, Thuns, Leidens sind.

* Da beantwortet sich also zum Theil die Frage von selbst:

„In wie ferne der Trieb der Menschenliebe ein Grundtrieb der Menschennatur sey?" — Denn diese Frage heißt itzt so viel: ob wohl der **Funke** die Natur des **Feuers** an sich habe?

2. Die vollkommenste Gottesliebe ist vollkommenste Selbst- und Menschenliebe; denn das mächtige Aufstreben zu Gott giebt Kraft

zur Vollbringung des göttlichen Willens', das heißt, **zur** thätigsten Beförderung eigner und fremder Glückseligkeit, und erweiset sich eben durch diese Beförderung am zuverläßigsten. Ich kann Gott nicht mehr lieben, als wenn ich seinen Willen gerne thue, und sein Wille ist Menschenwohl, das deine, und aller übrigen Menschen.

* Da erhält also die Frage: ob Selbstliebe ohne Gottesliebe bestehen kann? ihre Antwort. Diese Frage heißt itzt nicht mehr als: ob man aus der Quelle schöpfen muß, wenn man davon trinken will?

3. **Die vollkommenste Menschenliebe ist vollkommenste Selbst- und Gottesliebe.** Denn ich kann nicht **gottähnlicher** und nicht **selbstvollkommener** werden, als durch Menschenfreundlichkeit; weil Gott ganz Menschenfreundlichkeit ist, und ich durch nichts gottähnlicher, als durch Nachahmung dieser Menschenfreundlichkeit, und durch nichts vollkommener, als durch Gottähnlichkeit werden kann.

* Da läßt sich denn freylich nicht fragen: ob Gottesliebe ohne Menschenliebe bestehen kann? Denn das hieße fragen: **ob ich den Vater liebe, wenn ich seine lieben Kinder hasse?** Man kann aber eben so wenig fragen: was Menschenliebe ohne Gottesliebe sey? Denn wie? was wird ein warmes Herz gegen Mitgeschöpfe, das kalt gegen den Vater der Menschen ist, am Ende zuwegebringen?

19.

Weitere Schlüsse.

Wenn aber Gottes- Menschen- Selbstliebe im Grunde nicht nur Ein Streben sind, sondern auch nothwendig Ein unzertrennlich Streben sind, in so ferne es das rechte, vollkommene Streben ist: so ist

1. Das, was man Pflicht (*) gegen Gott nennet, allemal auch Pflicht der Selbst- und Menschenliebe; weil alles, was mich wahrhaft gottliebender macht, mich allemal selbst-vollkommener und menschlicher gegen die Mitmenschen machet.

* z. B. die Pflicht, dem äußern Gottesdienste beyzuwohnen, nennet man eine Pflicht gegen Gott: sie ist aber auch Pflicht der Menschen- und Selbstliebe, weil fremde und eigne Erbauung dadurch befördert wird, oder werden kann und soll.

2. Das, was man Pflicht gegen sich selbst nennt, ist allemal auch Pflicht der Gottes- und Menschenliebe; weil jeder Grad der Selbstvervollkommnung Gotteswille, und neue Kraft zur Vervollkommnung der Mitmenschen ist.

(*) Man begnüge sich hier nur wieder mit dem nothdürftigklaren Begriffe von Pflicht, bis er an seinem Orte genau und deutlich angegeben werden kann.

* Z. B. die Pflichten der Demuth, der Mäßigkeit nennt man Pflichten der Selbstliebe: sie sind aber auch Pflichten der Gottes- und Menschenliebe, weil Demuth und Mäßigkeit nicht nur Selbstvervollkommnungsmittel, sondern auch Beweise des Gehorsames gegen Gott, und Vorbereitungsmittel zum Wohlthun sind.

3. **Alles, was man Pflicht gegen den Nächsten, gegen die Menschen nennet, ist allemal auch Pflicht- der Selbst- und Gottesliebe**; weil jede menschenfreundliche That mich besser, vollkommener und gottgefälliger macht.

* Z. B. die Pflicht, Almosen zu geben, ist zugleich eine Pflicht der Gottes- und Selbstliebe, weil die ächte Wohlthätigkeit mich edler und gottähnlicher macht.

* Aus Vernachläßigung dieser Wahrheit entstand in den meisten Schriften, Predigten, Schulbüchern von Moral, Ethik, praktischer Philosophie u. s. w. das Chaos von Pflichten, Tugenden, Lastern, indem man sonderte, was Eines ist, und die verschiedene Verhältnißpunkte Einer und der nämlichen Sache für mehrere Sachen ansah oder anzusehen schien.

** Daraus erhellet wieder, wie heilsam der Grundsatz von Vereinigung alles Vereinbaren sey.

20.

Nachdem wir alle Triebe der Menschennatur auf **Einen Glückseligkeitstrieb** zurückgeleitet, und

die

die drey vornehmsten Aeußerungen desselben bestimmet haben; so ist noch der allerwichtigste Unterschied zwischen Glückseligkeitstrieb und Glückseligkeitstrieb anzugeben.

Nämlich:

entweder leitet der Mensch den Glückseligkeitstrieb nach dem Zwecke, wozu ihn der Schöpfer in seine Natur geleget, und leitet ihn so, daß er wirklich alle jene Glückseligkeit erreiche, deren er hienieden fähig ist: oder er leitet ihn nicht nach diesem Zwecke, und nicht so, daß er die Glückseligkeit erreiche, deren er fähig ist. Im ersten Falle ist er wohlgeordneter und zweckerreichender Glückseligkeitstrieb; im zweyten nicht rechtgeordneter, zweckverfehlender Glückseligkeitstrieb.

21.

Die Zuverläßigkeit dieses Unterschiedes lehrt die Geschichte der Menschheit, aus der ich folgendes aushebe:

1. Jeder Mensch hat einen Glückseligkeitstrieb.
2. Der Glückseligkeitstrieb bedarf durchaus einer Leitung.
3. Nicht jeder Mensch ordnet und leitet seinen Glückseligkeitstrieb, wie er soll.

4. Eben darum erreicht nicht jeder Mensch hienieden das Ziel, die Absicht, wozu der Glückseligkeitstrieb in seine Natur geleget ist.

* Die Frage: wie man den Glückseligkeitstrieb ordnen müsse? ist ein Theil der Frage: wie man zur Glückseligkeit gelangen könne — gehört also in den zweyten Theil der Glückseligkeitslehre.

22.

Auch der Unterschied zwischen den Trieben des Thieres als Thier, und des Menschen als Mensch, giebt zu wichtigen Betrachtungen Anlaß: sie sind nach Garve's Anmerkungen über Ferguson Begriffe davon. Ich bediene mich der tabellarischen Methode:

23.

Darstellung dieses mannigfaltigen Unterschiedes.

A.	A.
Das Thier sieht auf die Dinge: in so fern sie **Empfindungen** erregen: das hungrige Thier sucht das Futter, um den Hunger zu stillen.	Der Mensch, in so fern sie **Handlungen** veranlassen, befördern — Der Mensch sucht sich Nahrung, um leben, **handeln** zu können.

B. Beym

B.	B.
Beym Thiere ist jeder Trieb sogleich Begierde nach einer Sache.	Bey dem Menschen tritt zwischen beyden noch das Urtheil ein, welches den Gegenstand bestimmt, der zur Stillung des Triebes Mittel seyn soll.
Der Trieb nach Futter ist sogleich thierische Begierde nach Futter.	Der Trieb nach Nahrung wird durch das Urtheil vernünftige Begierde nach dieser Speise.
C.	C.
Das Thier sieht nur auf das Ding außer sich.	Der Mensch sieht auf sich.
Das Thier sieht nur sein Futter.	Der Mensch sieht sich selbst und seine Erhaltung.
Das Thier will die Sache.	Der Mensch will die Wirkung davon.
D.	D.
Das Thier fühlt einen unmittelbaren Zug, z. B. zu seinem Futter, und nichts weiter.	Der Mensch fühlt auch einen unmittelbaren Zug zur Nahrung: aber wenn er nichts weiter fühlet, wenn er sich ganz aus den Augen verliert, wenn er ganz in dem Gegenstande seiner Begierde existirt: so ist er nur Thier.

E.

Der Trieb des Thieres ist mehr bestimmt, und weniger veränderlich, mehr einfach und eingeschränkt.

E.

Der Trieb des Menschen ist nicht so einfach und eingeschränkt.

Denn unsre Empfindungen von den Dingen hangen zum Theil ab

1) von unsrer eignen Gesinnung, von unsrer Denkart, von unsern Meynungen;

2) von der Gewohnheit des Körpers.

Die Wirkungen der Dinge auf unsre Erhaltung werden weit mehr als bey den Thieren verändert

1) durch ihre Bearbeitung,

2) durch unsre Abhärtung und Angewöhnung.

F.

Bey den Thieren folgt die Handlung des Fressens entweder unmittelbar auf die Begierde des Hungers, oder es geht nur noch die Hitze der Jagd, der Fleiß des Sammelns vorher.

F.

Bey dem Menschen geht zwischen Begierde und Sättigung eine Kette von Anstalten, Mitteln, Absichten. Wie weit sind die Arbeiten des Ackermannes vom Genusse entfernt, wenn sie gleich nur auf Brod abzielen?

G.	G.
Bey dem Thiere ist die Befriedigung des Triebes Zweck — und die Arbeit, ihn zu befriedigen, Mittel dazu.	Bey dem Menschen ist die Befriedigung des Triebes Mittel zur Selbstvervollkommnung — und die Arbeit, ihn zu befriedigen, wirkliche Selbstvervollkommnung — wenn der Mensch als Mensch handelt. Er fühlt, daß in den Kraftübungen, sich Nahrung zu erwerben, etwas Höheres liege, als gerade sich nähren zu können.

H.	H.
Das Thier hat nach der Befriedigung des Triebes nur das dunkle Gefühl von Behaglichkeit.	Der Mensch vergleicht den Zustand der Sättigung mit jenem der Begierde.

24.

Bemerkungen, Winke, Schlüsse.

1. Das Objekt des sinnlichen, unverdorbenen Triebes kann gewöhnlich auch ein Objekt des vernünftigen Triebes werden.

So sagt die Vernunft, wie die Sinnlichkeit: Mensch! erhalte dich durch die Nahrung. — Das macht

macht die Abtheilung zwischen sinnlichen und vernünftigen Trieben schwankend.

2. Viele Dinge würden auf uns keinen hinlänglichen Eindruck machen ohne die Triebe, die itzt in unsere Natur gelegt sind, und sind uns doch unentbehrlich zur Erhaltung unsrer Existenz.

So würde ohne den Trieb zur Nahrung so manches Nahrungsmittel uns gleichgültig seyn, das uns itzt nicht gleichgültig seyn kann — wegen des Erhaltungstriebes.

Hier leuchtet eine Absicht Gottes hervor, warum er das Geschäft der Erhaltung unsrer Selbst zunächst nicht unsrer Vernunft, sondern dem Instinkte aufgetragen. Es ist zu wichtig, es mußte mehr durch Natur als Begriff dafür gesorgt werden.

Und diese Triebe könnte man blos sinnliche nennen, deren Gegenstände, ohne Triebe zu ihnen, keinen hinlänglich starken Eindruck machen würden.

3. Die Triebe der Menschennatur sind gewöhnlich vermischt — sinnlich und vernünftig zugleich — z. B. die gegenseitige Zuneigung der Aeltern und Kinder — ist das Werk der Sinnlichkeit und auch der Vernunft.

4. Die **Begierde nach Vollkommenheit** könnte man als eine reine vernünftige Begierde ansehen,

sehen, weil sie ganz allein auf den Menschen selbst geht. Sie bleibt aber in den gewöhnlichen Menschen immer mit dem Eindrucke irgend eines Gegenstandes vermischt, welcher von der Vollkommenheit, die dadurch befördert wird, gar sehr unterschieden ist.

So liegt in dem Triebe der Geselligkeit

Erstens der natürliche Zug, der durch die bloße Empfindung einer ähnlichen Gestalt und ähnlicher Bewegungen, die lebendigen Wesen einander nähert; dieß ist die Geselligkeit der Thiere, die blos in Heerden beysammen leben, ohne sich beyzustehen;

Zweytens die aus den Vortheilen der Gesellschaft entstehende Neigung. Beziehen sich diese Vortheile auf sinnliche Eindrücke, so ists die Geselligkeit bey den Thieren, die gemeinschaftlich bauen — oder sie beziehen sich auf die Verbesserung des Menschen, die Ausbildung seiner Kräfte, die Beschäftigung seiner Thätigkeit, so ist es die Geselligkeit der vernünftigen Geschöpfe.

5. Die Triebe sind nicht sowohl da, um dem Menschen **gewisse Vergnügungen** zu verschaffen, als die Vergnügungen sind da, um die Triebe in Bewegung zu setzen, um

a. einem denkenden Wesen Materie zu Vorstellungen,

b. ei-

b. einem empfindlichen Geiste Stoff zu Empfindungen,

c. einem wohlwollenden Geiste Mittel der Gutthätigkeit,

d. einem thätigen Geiste Gelegenheit zur Thätigkeit zu verschaffen.

6. Die Triebe haben also nicht den kurzen vorüberfliegenden Genuß zum Endzwecke, sondern die Uebung, Verbesserung, Vervollkommnung des Geistes.

7. Kein Trieb im Menschen ist also nach der Absicht des Schöpfers, blos zur **sinnlichen Freude** da.

8. Man muß also daraus, daß man beym Vieh und Menschen **ähnliche Triebe** wahrnimmt, nicht sogleich auf Eine Absicht des Schöpfers schließen.

Das Thier ist da um zu genießen —

Der Mensch, um durch Genuß und Nichtgenuß zur höhern Vollkommenheit entwickelt zu werden.

Das Thier ist ganz Trieb —

Der Mensch Trieb und Vernunft.

9. Bis in dem Kinde die Vernunft erwacht, ist es freylich blos Sinnlichkeit, blos Instinkt (sammt Vernunftfähigkeit): aber schon auch die Triebe des

Kindes

Kindes sind edlerer Natur. Der menschliche Zug des Kindes zu den Aeltern — fehlt dem jungen Thiere.

10. Die Triebe des Menschen sind zum **Segen** der Menschheit da: aber die Leitung der Triebe durch Vernunft, gehört zur **Würde** der Menschheit.

11. **Die Vorschrift, leite die Triebe durch Vernunft**, ist also Imperativ aller Moral (*).

12. Die Vernunft hat also den Beruf, die Triebe zu leiten? Allein eben die Vernunft ist es ja, die

a. die Triebe **erweitert**,
b. die Triebe **künstlicher macht**,
c. die Triebe oft **ausarten** macht,
d. oft selbst eine Sklavinn der Triebe wird,
e. die Triebe oft zum unnatürlichen Stillschweigen bringt; z. B. den Trieb der Selbsterhaltung durch ersonnene Gründe für den Selbstmord.
f. und also an der Zerstörung der sichtbaren Existenz mitarbeitet.

Dieß gilt alles von der subjektiven Vernunft, d. h. von der Vernunft, wie sie **im Menschen** existirt, nicht in **Büchern**.

13. Dar=

(*) Man lese in Kants Metaphysik der Sitten 43 Blat u. f. diesen Begriff nach.

13. Daraus sieht man, daß die N. 11. gegebene Vorschrift: **leite die Triebe durch die Vernunft**, bey allem ihrem Werthe und der innern Wahrheit, eine äußerst unbehülfliche Vorschrift sey; zumal bey den meisten Menschen die Vernunft gerade so verdorben ist, wie die Triebe.

14. Man muß also zuerst geläuterte Vernunftbegriffe haben, ehe man die Vernunft zur Leiterinn der Triebe aufstellen kann.

15. Wie lange sind aber gemeiniglich die Begriffe ungeläutert? und wenn sie auch geläutert sind, wie **schwach** ist das Regiment eines Begriffes?

16. Wir kommen also auch da auf jene zwey großen Resultate, auf die ich beynahe bey jeder moralischen Untersuchung hinauskomme: auf Gottesfurcht, und auf höhere Kraft.

I. Gottesfurcht (der stille, zarte Kindersinn für alle Winke des Vaters der Menschen) ist die beste Leiterinn der sinnlichen Triebe.

II. Ohne Offenbarung, ohne höheres Licht, ohne höhere Kraft wird sich der Mensch wohl nicht zum **Menschen** erschwingen.

Also laßt uns jene festhalten, und diese treu benutzen, wenn wir sie haben, oder darum flehen, wenn wir sie nicht haben.

17. Ue-

17. Uebrigens, um allen Anlaß zum Widerspruch abzuschneiden, wer die Vernunft durchaus zur einzigen Leiterinn der Triebe machen will, thut ganz recht daran, wenn er nur von einer Vernunft redet, die durch Wahrheitsliebe geläutert, durch Selbstüberwindung gestärkt, und durch herrschende Gottesfurcht geordnet worden. Nur, was ordnen will, muß zuvor selbst geordnet seyn: dieß wollt' ich sagen.

§. II.

Von den Bedürfnissen, die aus den verschiedenen Trieben des Menschen entstehen.

25.

Bedürfniß heißt im engern Sinn alles das, was der Mensch noch nicht hat, und doch haben sollte, um wahrhaft glücklich zu seyn.

In **allgemeinerer** Bedeutung und mit Rücksicht auf die **Urtheile** der Menschen ist Bedürfniß alles das, wessen der Mensch wirklich bedarf, oder zu bedürfen wähnt, um vergnügt und zufrieden zu seyn, zu bleiben, und es immer mehr zu werden. Jene heissen die Bedürfnisse der **Menschennatur**: diese die Bedürfnisse des **Wahns**, der **Meynung**.

26.

Unter die Naturbedürfnisse der Menschheit rechne ich

1. Erhaltung des Lebens, der sichtbaren Existenz, der Gesundheit, des körperlichen Wohls durch Nahrung, Trank, Schlaf, Arzney, Bewegung, Arbeit, Schützung vor Frost, Kälte u. s. f.

* Dieß Bedürfniß entspricht dem Selbsterhaltungstriebe.

2. Sicherheit des Eigenthums, der Habe.

* Dieß Bedürfniß entspricht dem Selbsterhaltungstriebe und dem Triebe nach Vergnügen.

3. Ungehinderten, freyen Gebrauch der körperlichen Kräfte zum Erwerb und Genuß.

* Dieß Bedürfniß entspricht dem Freyheits- Selbsterhaltungs- und Thätigkeitstriebe.

** Diese drey Bedürfnisse nenne ich körperliche Bedürfnisse.

4. Uebung der Denkkraft und Mittheilung des Denkens.

* Dieß Bedürfniß entspricht dem Erkenntnißtriebe und dem Triebe der Geselligkeit.

5. Liebe, Wohlwollen des Herzens.

* Dieß Bedürfniß entspricht dem Triebe der Sympathie.

6. Gewissensruhe.

* Dieß Bedürfniß entspricht dem Gewissenstriebe.

7. Erkenntniß und Liebe des Schöpfers, des Vaters der Menschen.

* Dieß Bedürfniß entspricht dem Religionstriebe.

8. Frohe Aussichten disseits und jenseits des Grabes.

* Dieß Bedürfniß entspricht dem Hoffnungs- und Selbstvervollkommnungstriebe.

Die letztern fünf Bedürfnisse nenne ich die geistigen, mit der beygesetzten Anmerkung, daß diese Trennung der Begriffe keine vollkommene Trennung der Sache zum Grunde habe.

Noch besser gefällt mir der Ausdruck: niedere und höhere Bedürfnisse.

27.

Nebst den **Naturbedürfnissen** giebt es noch viele andere, die von der Erziehung, der Mode, der Angewöhnung, der Einbildungskraft ihr Daseyn erhalten, und zum Theil mit den Bedürfnissen des Wahns coinzidiren. Diese Bedürfnisse sind eigentlich selbstgemachte, z. B. das Bedürfniß,

„Frühstücke zu nehmen,
„kostbare Weine zu trinken.“

28.

Maximen, die in Befriedigung der Bedürfnisse zu beobachten:

1. Es ist gegen die Natur des Menschen und der Dinge, die niedrigen Bedürfnisse zum Nachtheil der höhern zu befriedigen. Denn es ist wider die Natur des Menschen, daß die Entwickelung der edlern Kräfte sollte um Befriedigung der niedrigen Bedürfnisse willen verwahrloset werden. Es ist wider die Natur der Dinge, daß das Edlere dem Unedlern nachstehen soll.

2. Es ist wahre Weisheit, die Befriedigung der niedrigen Bedürfnisse so einzuschränken, daß die höhern davon einen Vortheil haben. Denn Weisheit des Menschen muß es ja seyn, das Edlere in der Menschennatur dem Niedrigern vorzuziehen.

3. Diese Enthaltsamkeit des Menschen in Befriedigung der niedrigen Bedürfnisse zum Vortheile der höhern, heißt Mäßigkeit.

* Ein fruchtbarer Begriff, den auch Ferguson empfiehlt.

4. Unter allen selbstgemachten Bedürfnissen ist das Laster, das durch Uebung zum Bedürfnisse wird, das fürchterlichste und unnatürlichste Bedürfniß: wie z. B. die Trunkenheit dem Trunkenbolde.

5. Enthaltsamkeit vom Laster ist also die unterste, aber auch die nothwendigste Stufe von Mäßigkeit.

6. Es ist demnach ein falscher Grundsatz:

„Befriedigung der Bedürfnisse macht glücklich,
Nichtbefriedigung macht elend.“

Denn man müßte ja zuvor bestimmen, ob das Bedürfniß ein reelles, wie die Art der Befriedigung beschaffen sey, und welche Folgen daraus entstünden, ehe man sagen könnte: Diese Befriedigung dieses Bedürfnisses macht glücklich.

7. Ferguson zeigt diese Wahrheit im hellsten Lichte durch Induktion:

a. Der Rachdurstige ist nicht für glücklich zu halten, weil er seinen Rachdurst befriediget hat, sondern für unglücklich, weil er selbstvergessen genug war, diese Ausschweifung begehen zu können.

b. Der Thor, z. B. der Kleiderthor, ist nicht für glücklich zu halten, weil er das besitzt, was er bewundert, sondern für unglücklich, weil er nichtswürdige Dinge bewundert.

c. Der Unmäßige ist nicht für glücklich zu halten, weil er sich mit niedrigen Vergnügen berauscht hat, sondern für kindisch und unglücklich, weil er die höhern Vergnügungen seiner Natur, um der niedrigen willen, unterbrochen, oder vielleicht noch nie geschmecket hat.

d. Der Feige ist nicht für glücklich zu halten, daß er der Gefahr entgangen, sondern für unglücklich, daß er Furcht unterworfen ist.

8. Es ist offenbar Thorheit, die niedern Bedürfnisse zu vervielfältigen, weil ihre Befriedigung immer mehr Aufwand von Zeit, Kraft und Vermögen fodert — und dennoch den Menschengeist nicht sättigen kann.

9. Da die Befriedigung, besonders der körperlichen Bedürfnisse in gewissen Verhältnissen, nicht nur den höhern im Wege stehen, sondern selbst an und für sich vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn kann: so ist es Weisheit, die Kunst zu lernen:

entbehren zu können,

Nichtbefriedigung erdulden zu können.

* Das Abstine und Sustine haben schon die Alten empfohlen, und kann von den Neuern nicht zu sehr empfohlen werden.

10. Die Kunst, die Triebe zu leiten, ist im Grunde einerley mit der Kunst, in Befriedigung und Nichtbefriedigung der Bedürfnisse nicht auszugleiten.

11. Es kommt also auch da alles auf Gottesfurcht an, oder wenn du lieber willst, auf geläuterte, geordnete Vernunft.

29.

Eine bedeutende Frage in dem Gebiete: „Ist das Gefühl, dazu habe ich einen Trieb, das ist

mir

mir zum Bedürfniß geworden, ein Criterium, ein sicheres Kennzeichen von der Güte, oder auch nur von der Erlaubtheit der Handlung, dazu ich Trieb fühle?

Antwort: Nein, und siebenmal nein. Denn

1. auch die Naturtriebe können ausarten.

Z. B. der Freyheitstrieb kann mich über die Schranken der Vernunft hinauswerfen — kann Trieb zur Ungebundenheit, zur Gesetzlosigkeit werden.

2. Es kann das, was ich für einen Naturtrieb halte, ein selbstgemachter Trieb seyn.

So hat der Freund des Trunkes immer einen Trieb zum Trinken, bis seine Gesundheit dahin ist. Der Trieb, den Durst zu stillen, ist Naturtrieb; aber der Trieb, unmäßig zu trinken, ist nicht mehr unverdorbener Naturtrieb: es ist schon etwas Selbstgemachtes dabey.

3. Es kann die Befriedigung des Naturtriebes gerade in dieser Lage mit meinen andern Pflichten und mit den Rechten eines Dritten in Kollision kommen.

* Z. B. ich wollte ein Haus bauen, und baute es auf dem Boden, den schon ein anderer in Besitz genommen.

4. Es kann dem Bösewicht das schwärzeste Laster zum Bedürfniß werden.

* Dem Straßenräuber das Rauben.

5. Es ist der Eigenliebe sehr leicht, die Versuchungen zum Unrecht in Aeußerungen der Naturtriebe umzukleiden.

* So sagt die Eigenliebe dem Geizigen immer: es ist Sparsamkeit, was die Leute an dir Geiz nennen.

6. Meine Empfindung ist nur ein Beweis ihres Daseyns — aber nicht ihrer Vernunftmäßigkeit.

Das Selbstgefühl sagt mir: dazu hast du einen Trieb, aber nicht dazu hast du Beruf und Recht. Dieß gehört vor den Richterstuhl der Vernunft, der geläuterten, geordneten Vernunft.

7. Bey dem Thiere ist der Trieb Gesetzgeber, weil keine Vernunft als Gebieterinn da ist: so nicht bey dem Menschen.

30.

Daraus erhellet, wie zweydeutig, und eben darum verführend der Grundsatz sey, den viele moderne Schriftsteller zum Prüfsteine des Betragens der Menschen machen: **Folge deinem Herzen — die Sprache des Herzens trüget nicht — was sich an meinem Herzen rechtfertiget, das ist gut und wahr.**

Ich

Ich sage: Dieser Satz ist äußerst zweydeutig, und eben darum verführend. Denn was verstehet man unter dem Worte: Herz?

entweder — die natürliche Empfindung des Unrechts, also die Stimme des Gewissens? So kommt es darauf an, ob der Handelnde sein Gewissen nicht bestochen hat — und denn sollte man sich lieber geradezu so ausdrücken: folge deinem redlich gefragten Gewissen —

oder — die jedesmalige Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen? und von dieser Empfindung habe ich schon gezeigt, daß sie kein gültiges Kennzeichen des Wahren und Guten sey: so wenig der Wärmegrad des Blutes im menschlichen Leibe ein Kennzeichen von der Reinheit des Gewissens seyn kann.

oder — die habituelle Neigung zu einer Sache? und da kommt es wieder darauf an, weß Geistes Kind die Neigung sey.

oder — die Gesinnungen des Tugendhaften, der nach den Grundsätzen der Vernunft lebt? — und dieß sollte eben wieder bestimmt gesagt werden.

§. III.
Von den mannigfaltigen Zuständen des menschlichen Gemüthes, die aus Befriedigung oder Nichtbefriedigung der Bedürfnisse, aus solcher oder anderer Befriedigungsweise entstehen.

Der Menschengeist hat nicht Schärfe des Blickes genug, alles das, was in seinem Innern vorgeht, zu bemerken; die Sprache nicht Worte genug, auch das Bemerkte zu nennen: so mannigfaltig, wunderbarwirkend, schnell abwechselnd sind die Zustände des menschlichen Gemüthes.

Also nur Einiges davon.

31.

Zuerst unterscheide ich den Zustand der Seelenruhe von dem Zustande des Affektes.

So lange im **Verstande** die klaren Vorstellungen von der Wahrheit und Güte der Dinge, im Herzen die **Freude** am Wahren und Guten die **Oberhand** behaupten über alle übrigen Vorstellungen, über alle Launen, andere Neigungen, Reize, Triebe u. s. f. ist die Seele im Zustande der Ruhe.

32.

Zu diesem Zustande gehören:

1. Un-

1. Unbefangenheit der Verstandeskraft, der Aufmerksamkeit, der Apperception.
2. Unbefangenheit der Willenskraft.
3. Also Selbstherrschaft der Vernunft über Sinnlichkeit und Neigung.

33.

Diese Ruhe nenne ich **Heiterkeit des Geistes**, wenn die Vorstellung des Wahren und Guten so **klar** wird, daß sich wirklich keine dunkle Vorstellung aus der Region der Sinnlichkeit, und die Freude am Guten und Wahren so **lebhaft** wird, daß sich keine niedrige Neigung merkbar reget.

34.

Seelenruhe und Geistesheiterkeit sind derjenige Zustand, worinn die Seele am geschicktesten ist

1. über **Wahrheit und Falschheit der Begriffe** nachzudenken;
2. über **Recht und Unrecht** zu entscheiden;
3. **bedeutende Vorsätze, Entschlüsse** zu fassen;
4. **große Plane** zu entwerfen und auszuführen;
5. **öffentliche Vorträge** auszuarbeiten und zu halten.

35.

Wie die Heiterkeit des Geistes und Seelenruhe, so die **Größe** des Menschen.

36.

Sobald irgend eine Vorstellung den Verstand, und eine Neigung das Herz gefangen nimmt, oder gefangen zu nehmen beginnt; so, daß dadurch die Selbstherrschaft der Vernunft angegriffen, in die Enge getrieben, oder gar überwältiget wird, da ist die Seele im Zustande des Affektes.

Affekt heißt also Empörung der Sinnlichkeit, des Herzens, der Neigung gegen Vernunftgesetze.

37.

Von der ersten Regung des Affektes bis zum vollen Ausbruche desselben giebt es unzählige Grade.

38.

Die Affekte **verdunkeln und verwirren** einige Ideen, und entstehen aus einigen **dunkeln, verworrenen** Ideen. Dunkelheit und Verworrenheit der Ideen ist also Ursache und Wirkung der Affekte. Die bekanntesten Beyspiele machen jeden andern Beweis überflüssig.

39.

Daraus folgt nicht, daß nicht auch Klarheit und ausgebreitete Klarheit einiger Ideen mit den Affekten bestehen kann. Denn so gewiß es ist, daß die

Affekte

Affekte kurzsichtig und wohl auch blind machen, so gewiß ist es auch, daß sie scharfsichtig machen. Z. B. der Rachsüchtige ist blind und taub und gefühllos gegen alle Vorstellungen, gegen alle bittenden Geberden des Unglücklichen, den er verfolgt: er ist aber sehr erfinderisch, ihm wehe zu thun, seine Anstalten zur Flucht zu vereiteln.

40.

Wo ein Affekt ist, da ist ein Zusammenfluß, ein Gedränge von Vorstellungen, so viel ihrer die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, das Gedächtniß und die gemisbrauchte Vernunft herbeyschaffen kann.

Diese Wahrheit, die sehr reich an Folgen, und deshalb wohl einer Versinnlichung werth ist, stelle ich mir so vor: wie bey Entstehung eines Aufruhrs der Bauernkönig den Hut schwingt, und den Dreschflegel zur Fahne macht — und sogleich alle Gleichgesinnte sich unter die Fahne stellen, und an ihn schließen, so weckt die empörende Idee alle gleichstimmigen fernen und benachbarten Ideen, die da in der Seele schlafen, und zieht sie ins Interesse.

41.

Wo ein Affekt einige Lebhaftigkeit erreichet, da heißt er **Leidenschaft.**

Diese

Diese Benennung ist sehr passend, weil der Mensch in jedem leidenschaftlichen Zustande eigentlich leidet. Er, der Mensch, die Person, das Ich, die Vernunft hält sich passiv, die Leidenschaft wirkt.

42.

Wenn die Leidenschaft einen hohen Grad erreicht, so wird sie nach und nach **gebietend, herrschend, Lieblingseigenschaft,** und dann **verkehrt** sie

1.) alle Urtheile des Verstandes von Zweck und Mittel;

2.) alle Neigungen des Herzens zu Zweck und Mittel —

verkehrt, das heißt, sie macht, daß der Verstand nicht das für wahr halte, was wahr, der Wille nicht das als gut lieb habe, was gut ist; sondern das, was der Oberherrschaft der Leidenschaft für wahr und gut auszugeben, daran liegt.

43.

Wenn die Leidenschaft herrschend geworden, so richtet sie alle **Zerrüttungen** an, die sie, als **sie**, als solche Leidenschaft, und in **dem** Menschen, in dem sie herrscht, und in **der** Lebhaftigkeit, in der

sie herrscht, und in der Lage, in der sich der Mensch befindet, anrichten kann.

44.

Versuch eines Registers dieser Unordnungen.

Die herrschende Leidenschaft richtet alle gedenkbare Zerrüttungen an

A. im Verstande,

B. im Herzen,

C. am Leibe,

D. im ganzen Wirkungskreise des Menschen.

A.

Zerrüttungen im Verstande.

1. Sie erzeugt und unterhält die **unrichtigsten, verkehrtesten** Vorstellungen von der Natur der Dinge.

a.) So findet der **Neid** in dem Guten, das andere haben, eine Quelle der Traurigkeit für sich, und handelt so, als wenn der andere aufhörte, vortrefflich zu seyn, weil der Neider schwach genug ist, ihn darum zu beneiden; oder als wenn der Neider dadurch, daß er den andern um seine Trefflichkeit neidet, anfienge selbst vortrefflicher zu werden, als er wirklich ist. Welche Verkehrtheit der Begriffe!

b.) So sucht der **Rachsüchtige** dadurch, daß er einem andern wehe thut, sein eigen Wehe zu lindern, und handelt so, als wenn fremdes Wehe sein eigenes Wohl beförderte. Wäre es nicht lächerlich, wenn der Holzbauer, der sich mit der Axt den Fuß verwundet, in dem Wahne stünde, die Wunde des Fußes würde sogleich geheilet seyn, wenn er nur die Axt ins Feuer geworfen hätte. Und gerade so denkt, so urtheilt, so handelt die Rachsucht.

c.) Der **Duellant**, der seinen Beleidiger wegen einer empfangenen Beleidigung auf den Zweykampf fodert, steht in dem elenden Aberglauben, das sey eine alles wieder gutmachende Genugthuung, und eine Reparation der verletzten Ehre, wenn sie sich wacker herumschlagen, bis (horresco referens!) einer eine Wunde, eine Ritze davon trägt, und der andere seines Gegners Blut sieht.

2. Sie blendet das Auge, daß man das **Mittel** als **Zweck** ansieht — und das Mittel für Zweck ansehen, ist überhaupt nicht irriger gedacht, als wenn ich immer einsammelte, und nie genöße, immer am Hause aufbaute, und nie darinn wohnte.

a.) So macht der **Geiz** die Anhäufung und den Besitz des Geldes, welches nur Mittel zu unserm

zeitlichen Wohlstande ist, dem Geizigen zum Endzwecke alles seines Strebens, und zum Mittelpunkte aller seiner Wünsche.

b.) So macht der **Hochmuth** die Ehrenbezeugungen, welche nur Mittel zu festerer Verbindung der Menschen unter einander, und zur Erhaltung der Ordnung seyn sollen, dem Hochmüthigen zum Endzwecke alles seines Strebens.

c.) So macht der **ausschweifende Hang** nach sinnlichen Vergnügungen, das Essen, Trinken, Spielen u. s. w. welches alles nur Mittel theils zur Erhaltung der Gesundheit, theils zur Erheiterung des Gemüths, theils zur Ergänzung der verlornen Kräfte seyn soll, zum Endzwecke des menschlichen Lebens.

3. Sie ziehet die **Aufmerksamkeit** ab von der Untersuchung des *Wahren*, von der Betrachtung des wahrhaft *Schönen* und *Edlen*, von der Erforschung des *Wichtigen*, vom Durchdenken des *Nothwendigen*, und beschäftigt sie mit dem, was *scheinbar, gleissend, tändelnd* ist — unglücklich macht.

4. Sie erzeugt und *unterhält* die seelenverderbendsten **Vorurtheile**, worunter dieß das erste ist,

„als könnte man durch Befriedigung der ungeordneten Neigungen je wahrhaft zufrieden werden.“ Und es ist doch das geradeste Gegentheil. Denn je öfter ich die Neigung befriedige, desto übermächtiger, und durch Uebermacht gefährlicher wird sie: wie der Schneemann durch Umwälzung größer wird — bis die Knaben ihn zur Anhöhe hinaufgetrieben: da wird er laufend, und zerdrückt die armen Knaben, die ihn gemacht haben.

B.

Zerrüttungen im Herzen.

1. Wo Ordnung in unsern Empfindungen herrscht: da sind die Liebe gegen Gott, als den Allvater der Menschen, und die Liebe gegen die Menschen, als Brüder — herrschende Gefühle.	1. Wo eine Leidenschaft herrscht, da ist das Herz kalt gegen Gott, und nur gegen die Menschen, und nur in so ferne warm, welche, und in so ferne sie das Interesse der herrschenden Neigung befördern.
2. Wo Ordnung in unsern Empfindungen herrscht: da wird das Herz mit Freude getränkt von dem Gefühle, recht gethan zu haben, und gestärkt	2. Wo eine Leidenschaft herrscht, da verbirgt sich das Herz vor dem Blicke der Vernunft, und wird in Mitte der rauschenden Vergnügungen durch die Peitschenschläge des tadelnden Gewissens (so lange

stärkt mit neuer Kraft, recht zu thun.

ge es noch nicht zum Schweigen gebracht worden) gezüchtigt, und bleibt lahm zu allem dem, was wahrhaft gut ist, und dessen Ausübung ein Opfer fodert.

3. Wo Ordnung in unsern Empfindungen herrscht: da ist mancherley Freude

a. an den Schönheiten der Natur, in denen sich die Menschenfreundlichkeit Gottes malet —

b. an den edlen schönen Handlungen anderer —

c. an einem schönen Produkte der Kunst, des Verstandes u. s. f.

3. Wo eine Leidenschaft herrscht, da erscheint nur der Gegenstand dieser Leidenschaft schön ...

für die Schönheiten der Natur, edler Thaten, Wissenschaften und Künste hat man keinen Sinn, außer in so ferne diese letztern der herrschenden Leidenschaft in die Hand arbeiten.

4. Wo Ordnung in unsern Empfindungen herrscht: da ist Freyheit des Geistes:

ich thue, was ich will; ich will, was ich soll.

4. Wo eine Leidenschaft herrscht, da ist so viel als keine Freyheit des Geistes: er folgt dem Gängelbande der Neigung, oder vielmehr dem eisernen Zuge der gebietenden Leidenschaft.

C.

Zerrüttungen am Leibe.

1. Eine unordentliche, herrschende Neigung zerstört die Gesundheit des Leibes; das darf ich nicht erst beweisen — indem es die Aerzte, Krankenlager, Spitäler und Kirchhöfe laut predigen.

2. Eine unordentliche, herrschende Neigung zerstört nicht nur die innere Gesundheit des Leibes, sondern verunstaltet, entweihet, verhäßlicht und verwüstet auch die äußere Bildung des Menschen — Auch dieß will ich nicht beweisen, indem so viele lebendige Beweise davon in der Welt umherwandeln.

D.

Zerrüttungen im ganzen Wirkungskreise des Menschen.

Die Leidenschaft, z. B. die Habsucht und der Geiz eines Beamten macht ihn

1. als Bürger zum Räuber an seinen Mitbürgern;
2. als Beamten zum Schelmen an Fürst und Vaterland;
3. als Ehemann zum Aushungerer seines Weibes;
4. als Vater zum spärlichen Erzieher seiner Kinder;
5. als Hausvater zum Lohnverkürzer gegen den redlichen Dienstboten;

6. als

6. als **Menschen** zum Unmenschen gegen nothleidende Mitmenschen.

45.

Zwischen den Zuständen der hohen Seelenruhe und des Affektes giebt es noch einige Zwischenstände, als

1) Unthätigkeit,
Langeweile,
Gleichgültigkeit,
schwarze Laune,
Kälte,
mehr körperliche als geistige Ruhe.

2) Kampf der Vernunft gegen die Foderungen der Sinnlichkeit.

Mit diesen Zuständen ist nach dem Zeugniß der Erfahrung, immer eine gewisse Unbehaglichkeit verbunden.

46.

Resultate aus den vorangegangenen Bemerkungen.

1. Befriedigung der herrschenden Leidenschaft kann den Menschen nicht glückselig machen. Denn, woraus Zerrüttung der edelsten Menschenkräfte entsteht, darinn kann unmöglich das Wohl und Glück der Menschheit bestehen.

2. Unthätigkeit, mehr körperliche als geistige Ruhe, Gleichgültigkeit, schwarze Laune, Langeweile, Geisteslähmung kann die Glückseligkeit des Menschen gewiß nicht ausmachen: denn Glückseligkeit muß Leben seyn, nicht Stillstand oder Lähmung der Menschenkräfte.

3. Seelenruhe ist unwidersprechlich ein nothwendiges Bestandtheil der wahren Menschenglückseligkeit: weil sie mit dem Bedürfnisse und dem Streben der Menschheit übereinstimmt.

4. Kampf ist ein nothwendiges Mittel zur Seelenruhe und Glückseligkeit: weil der Mensch Vernunft und Sinnlichkeit in Einem ist, und jene, ohne Widerstand gegen diese, nicht siegen kann.

5. Was also Unruhe, Sturm erweckt, oder mit sich führt, das bringt uns unmittelbar nicht zur Glückseligkeit: was Geistesruhe, Seelenheiterkeit befördert und unterhält, ist unwidersprechlich ein Mittel zur Glückseligkeit des Menschen.

Schlußsatz.

6. Laßt uns also ruhig, heiter werden, um glückselig werden zu können; laßt uns nach Ruhe und Heiterkeit kämpfen, damit wir ruhig und heiter werden.

* Bisher von Seelenruhe, Affekt und Zwischenzustand. Itzt noch Einiges, das Aufmerksamkeit

keit verdient: von der Verschiedenheit und Kennbarkeit der Affekte insbesondere, zur Beförderung der Menschenkenntniß.

47.

Ich will zuerst mit Herder die Verschiedenheit der Affekte nennen nach den Erscheinungen, die damit im Körper verbunden sind.

1. Bey dem **Schrecken** tritt unsre ganze Reizbarkeit **zurück** auf ihren Mittelpunkt, das Blut zum Herzen — (noch ohne allen deutlichen Gedanken von Uebel und Widerstand.) (*)

2. Bey dem **Zorn** tritt unsre ganze Reizbarkeit **hervor**. Er drängt das Blut fort in die Gränzen, auf Wangen, in Adern; der Muth hebt die Brust, Lebensothem die wehende Nase.

3. Bey der **Liebe** ist **Ausbreitung** unsrer **Reizbarkeit**, Hinüberwallen zu einem andern Wesen.

4. Bey dem **Schmerz** zieht sich die Kraft zusammen, vermehrt sich zum Widerstande u. s. f.

5. Der verhaltene Haß, der nicht Zorn werden kann, der elende **Neid**, der nicht That werden kann, Reue, Traurigkeit, stille Wuth, Eckel, Verdruß mit Ohnmacht, Verzweiflung — arbeiten in sich hinein, nagen an dem Herzen, fressen an sich selbst.

(*) Das nämliche gilt von der Furcht aus Vorstellung, der erst Affekt heissen kann.

Nach diesen Beschreibungen in Herders Geist und Sprache, ist es offenbar, daß sich alle Affekte in zwey Klassen bringen lassen. Bey einigen ist ein gewisses Zurücktreten, sich Zusammenziehen, in sich Hineinarbeiten, bey andern ein gewisses Hervortreten, Fortdrängen, sich Ausbreiten, Herausarbeiten.

* Merkwürdig ists, daß, wie sich dieß Zusammenziehen und Ausbreiten im Körper äußert, sich auch in der Seele so ein **Zurück-** oder **Vorwärtsstreben** äußert. Ausbreiten und Zusammenziehen nach dem Reize von innen und außen sind also die Gesetze der Menschennatur, der geistigen wie der sinnlichen.

* Dieß ist die beste Seite der Hallerschen Irritabilität.

48.

Aus dieser Bemerkung, daß die heftigern Affekte der Seele, ähnliche Wirkungen im Körper hervorbringen, oder wenigstens bey sich haben, lassen sich theils folgende **Erscheinungen** erläutern, theils folgende **Schlüsse** folgern.

1. Bey allen **Affekten** wird Modulation, Maaß, sanfte Mischung und Fortschreitung erfodert, um den Körper nicht zu zerstören: Furcht und

und Freude, Schrecken und Zorn, jeder Affekt, der plötzlich trifft, kann plötzlich tödten. Was plötzlich wie ein Blitzstral trifft, kann plötzlich wie der Blitzstral tödten. Sogar die Scham kann tödten, so gut wie Freude und Schmerz (*).

2. Daher macht man bey Nachrichten von großen freudigen und traurigen Begebenheiten einige **Vorbereitung**, besonders wenn sie Aeltern und nahen Verwandten gebracht werden.

3. **Alle heftige Affekte sind ihrer Natur nach Zerstörer der Gesundheit und des Körpers.** Denn alle heftige Gemüthsbewegungen veranlassen und bewirken analoge heftige Bewegungen im Körper. Alle heftige Bewegungen und Anspannungen der Nerven, der Fibern, der Fasern schwächen, stumpfen, lähmen sie — nach und nach (**).

4. Daß sie die Gesundheit gewöhnlich nur nach und nach zerstören, und das, was nach und nach zerstöret wird, nicht gleich merklich werden kann, dieß ist das Verführendste für Menschen.

 Sie

(*) Herder, in der nämlichen vortrefflichen sechs Bogen starken Schrift vom Erkennen und Empfinden.

(**) Hier wird aus der Natur der Sache bewiesen, was oben aus Erfahrung behauptet ward (44. C.)

Sie sagen: Ich empfinde das Schädliche nicht, und schließen: Also ist's nicht schädlich.

5. **Mäßigung** ist also auch in diesem Betracht ein unentbehrliches Mittel zum rechten Wohlseyn des Körpers und des Geistes.

6. Und weil **Mäßigung** ohne Ueberlegung, ohne Achtsamkeit auf sich selbst unmöglich ist, so werden wir auch von dieser Seite zur Ueberlegung, zur Reflexion geleitet.

49.

Die Affekte erhalten auch neue Benennungen 1) nach ihrer Größe, 2) nach ihrer Dauer, 3) nach ihrer Vermischung untereinander, 4) nach ihrer Verschlossenheit, wie Feder in seinem klassischen Buche vom menschlichen Willen schön bemerkt.

1. So heißt Freude Entzückung, wenn sie einen höhern Grad erreicht; Schrecken Betäubung, wenn das Bewußtseyn zu verschwinden beginnt; der Zorn Wuth, wenn die Vernunft vollends zum Schweigen gebracht ist, und die Leidenschaft gewaltsam ausbricht.

2. So heißt anhaltende Betrübniß Kummer, anhaltender Verdruß über sich Gram.

3. So heißt Verlangen mit Erwartung Hoffnung; Freude am Genuß des Guten, mit Furcht des Verlustes, Eifersucht.

4. So heißt der Zorn, wenn er im Innern verschlossen bleibt und anhält, Groll; und wenn er zugleich einen recht großen Grad erreicht hat, Ingrimm.

50.

Wer also seine Affekte kennen lernen will, muß zuvörderst

1. auf den Grad ihrer Intension und Wirksamkeit,
2. auf ihre Dauer,
3. auf ihre Verschlossenheit im Innern,
4. auf ihre Vermischung unter einander,

Acht haben.

Wer sich nicht kennt, kann sich nicht regieren, und wer sich nicht regieren kann, dem fehlt das erste Stück zur Ruhe und Glückseligkeit.

51.

Der Affekt erscheint uns noch im hellern Lichte, wenn wir den Gemüthszustand vor Befriedigung desselben, und den Gemüthszustand nach Befriedigung desselben untersuchen.

52.

Vor Befriedigung des Affekts bemerken wir

A. Auf Seiten des Verstandes und des Herzens

1. daß gewöhnlich Mangel an Ueberlegung und Nachdenken über die abschreckenden Gründe,

2. se-

2. fester Glaube an Trug- und Blendideen,
3. und also eine Uebereilung des Verstandes und des Herzens die gehörige Zubereitung dazu machen.

Denn es ist leicht erweislich, daß bey vollem Lichte, bey voller Ueberlegung, bey voller Ansicht des Wahren und Guten keine Ausschweifung so leicht denkbar sey. —

Es muß also gewöhnlich

Mangel an Ueberlegung,
Uebergewicht der Trugidee,
Uebereilung in Urtheil und Wahl

zu Grunde liegen.

B. Auf Seiten des Gegenstandes bemerken wir,

1. daß uns der Gegenstand oft überrasche, ganz unaufgelegt zum Nachdenken antreffe, und vor aller Ueberlegung mit sich fortreisse —

* Das nennt die Schule motus primoprimos.

2. daß der Gegenstand gewöhnlich die Larve irgend einer Tugend anlege, die schwarzen Seiten in die Falten verstecke, und durch Beyhülfe alle der unzähligen Ränke der Eigenliebe, ganz anders erscheine, als er ist.

*Das

* Das drückt die Schule so aus: non possumus malum nisi sub aliqua specie boni appetere, wir können das Böse nur in der Gestalt des Guten lieb haben.

53.

Nach der Befriedigung des Affekts bemerken wir in der Seele gewöhnlich

1. Unruhe,
2. Scham,
3. Reue,
4. elende Unthätigkeit,
5. das Gefühl des Betrogenseyns,
6. Furcht,
7. Kraftlosigkeit zu Berufsarbeiten.

54.

Wenn wir also das menschliche Herz tiefer wollen kennen lernen, müssen wir

1. den Weg betrachten, den das Herz nimmt, ehe es zur Befriedigung des Affektes gelangt;
2. und den Weg, den es wandelt nach Befriedigung desselben.

* Sehr schön sagt jemand: vor dem Laster wird uns die Scham genommen, und darnach wieder zurückgegeben.

55.

Am allermeisten aber müssen wir das Reich der Einbildungskraft in alle dem, was Affekt heißt, durchforschen. Denn die Einbildungskraft assozirt (sieh meine Vernunftlehre I. Band S. 84.) alles Vergnügen und Misvergnügen,

1. das uns der nämliche Gegenstand schon verschafft hat —
2. das uns andere Dinge, die mit dieser Sache in Verbindung stehen, verschafft haben —
3. das andere Menschen nach eigner Meynung und fremder Schilderung an dieser Sache empfunden haben —
4. das uns diese Sache nach allen Ahndungen und Vorspiegelungen der Leidenschaft noch gewähren kann und wird, in Ein Ganzes, in Eine Empfindung zusammen.

56.

Wer also die Axt an die Wurzel legen will, muß von der gegebenen Empfindung die Empfindungen der Vergangenheit; die Nachempfindungen über die gegenwärtige Empfindung; die Träume von zukünftigen Empfindungen; die Meynungen von dem, was andere dabey empfunden haben, absondern, und die Sache als Sache mit allen ihren reellen Folgen betrachten.

57.

Die Kraft der Einbildungskraft ist recht verstanden die Kraft der **Gewohnheit.** Und umgekehrt: die Kraft der Gewohnheit zeigt die Kraft der **Einbildungskraft** (also auch des Affektes) in ihrer höchsten Wirksamkeit.

58.

Doch haben wir uns zu hüten, daß wir nicht für **Affekt** halten

a. den bessern **Enthusiasmus**, der allen großen, guten Seelen eigen ist, den Drang ihre Angelegenheiten ins Reine zu bringen, das heißt, „die Stimmung der Seelenkräfte nach Einem edlen Zwecke." Denn ohne Enthusiasmus wird wohl nichts Großes in der Welt zu Stande gebracht.

b. Die körperliche Munterkeit und die fröhliche Laune.

c. Die gereinigten Empfindungen des höhern Seelenvermögens,

wie z. B. Gefühle der Schönheit, Gefühle des Wunderbaren, Gefühle des Erhabenen.

Diese letztern sind, wie Kant sagt, mit einem Zurücktritt auf sich selbst, die erstern mit einem Hinwallen aus sich, mit Mitgefühl und Mittheilung verbunden — und die mittlern (möchte ich sagen) mit einem gewissen **Stillstande** des Geistes.

* * *

Zum Schlusse habe ich noch einige vorzügliche Kennzeichen des herrschenden Affektes anzugeben.

Die Leidenschaft ist 1.) **lichtscheu** — — in einem zweyfachen Sinne: einmal, weil sie ihre Blöße nicht gerne sehen läßt; und dann, weil sie keinen Sinn für Belehrung hat.

Die Leidenschaft ist 2.) **nie allein**, zeugt andre Leidenschaften, ist fruchtbar, wird allverwüstend.

Die Leidenschaft eilt 3.) vom **Minimum** schnell und unmerklich zum Maximum.

Wers liest, der merk's!

§. IV.

Von der Würde des Menschen.

59.

Die **Würde** des Menschen begreift in sich alle die Fähigkeiten, Eigenschaften, Anlagen, Kräfte, Uebungen, Geschicklichkeiten, Hoffnungen, Aussichten, Rechte und Ansprüche, welche ihm einen Vorzug vor den übrigen Erdegeschöpfen geben.

Sie ist theils angebohren, theils erworben.

A. Zu-

A.

Zuerst von der angebohrnen.

60.

Diese Würde (*) des Menschen besteht

Erstens: in seiner Verstands- und Vernunftkraft.

Diese Kraft erhebt ihn über alle andere Geschöpfe der Erde, und macht ihn zum Verwandten der höhern Geister und des Allerhöchsten.

Durch diese Kraft erhebt er sich über das Sichtbare, und schwingt sich zur Gottheit auf.

Durch diese Kraft unterscheidet er sich von allem, was außer ihm ist, und seine Gedanken von dem, was in ihm denket — ist sich seiner klar bewußt.

Durch diese Kraft besinnt er sich, und kann überlegen.

Durch diese Kraft bemerkt er Aehnlichkeiten, Unähnlichkeiten u. s. w.

Durch diese Kraft sondert er die Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Durch diese Kraft forscht er nach den Ursachen, Absichten, Wirkungen der Dinge.

Durch

(*) Bey dieser ganzen Abhandlung empfehle ich wieder die vortrefflichen Predigten über die Würde des Menschen, die ich in dieser Materie sehr benützet habe.

Durch diese Kraft schließt er vom Bekannten aufs Unbekannte.

Durch diese Kraft verallgemeinet, sammelt, läutert, ordnet, vermehret er seine Begriffe u. s. f.

61.

Zweytens: in seiner Freyheit.

Wenn die Körperwelt den Naturgesetzen der Attraktion und Repulsion, und das Thiergeschlecht den blinden Trieben nothwendig folgt: so ist der Mensch weder jenen Gesetzen, noch diesen Trieben ganz unterworfen. Er überlegt, wählt, handelt aus Absicht, ändert seinen Sinn, ist zum Theil Selbsturheber seines Glückes und Unglückes: und nicht nur des seinen; denn er kann sich durch seine Freythätigkeit Verdienste sammeln um das Wohl seiner Mitmenschen, kann aber auch das Wehe der Menschheit vermehren helfen.

62.

Drittens: in der Mannigfaltigkeit seiner Thätigkeit.

Der Mensch macht Thiere zahm, unterjocht Nationen, erfindet Künste, verschönert die Natur. Denken wir alle Erfindungen, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, Unternehmungen, die je einen

Menschenkopf beschäftiget haben, und wir haben ein Bild von der mannigfaltigen Fähigkeit des Menschen.

63.

Viertens: in seiner Vervollkommlichkeit.

Das Thier- das Pflanzen- und Steinreich ist, einige kleine Modificationen abgerechnet, im Ganzen — immer, was es ist: der Mensch kann mehr werden, jeden Augenblick mehr, besser, edler, weiser, thätiger.

64.

Fünftens: in der Unsterblichkeit seines Geistes.

Am Fuße des Grabes endiget sich sein Leben nicht — fängt nach dem Austritte aus dieser Sichtbarkeit erst recht an — dauert ewig. Hier nur die Kindheit: das Mannesalter jenseits des Grabes.

65.

Sechstens: im Ebenbildseyn der Gottheit.

Der Mensch ist Gottesgeschlecht.

Menschenverstand — ein Stral der Allwissenheit,

Menschenliebe — ein Funke der Allliebe Gottes.

Menschenkraft (*) — ein Bild der Allmacht.

Verstand, Güte, Allmacht machen das Wesen Gottes aus, so viel wir von ihm stammeln können. Und dieses ganze Wesen spiegelt sich in jedem Menschen, wie die Sonne im Thautropfen: der Mensch denkt, will, wirket.

66.

Siebentens: in seiner Anlage zur Gottesfurcht und Religion, in seiner Religionsfähigkeit.

Die Ahndung höherer Wesen ist allen Menschen, die denken können, natürlich.

Achtung, Furcht, Zug gegen, vor und zu höhern Wesen ist allen Menschen, die denken können, natürlich.

Dieß beweiset der Völkerglaube aller Zeiten, die Opfer, die Altäre, die Religionen aller Zeiten.

* Dieser und einige folgende Gedanken sind in dem Werke: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit — sehr schön ausgeführt. Ich entlehne nur einige Züge.

67.

(*) D. h. die sogenannten physischen Kräfte des Menschen.

67.

Achtens: in seiner Bildung zum bleibenden Dankgefühle gegen die Aeltern, und zur Geselligkeit.

Eben dadurch, daß das Kind der Aelternhülfe so sehr bedarf, wird das Band zwischen Aeltern und Kind so fest geknüpft. Das junge Thier bedarf der Alten nicht so sehr — kann ihrer wenigstens sehr bald entbehren: daher keine bleibende Verbindung zwischen den jungen und alten Thieren: daher keine Anlage zur Geselligkeit, die dem Menschengeschlechte Ehre macht.

68.

Neuntens: in seiner Bildung zur Humanität, Menschlichkeit.

Das **Fiberngebäude** ist bey dem Menschen so fein und zart, daß er sich in die Lage eines jeden lebenden Geschöpfes hineinsetzen kann: die Krümmung des Wurms ist ihm nicht gleichgültig.

Durch Gesicht und Gehör wird Sympathie rege. Der ausgestoßene Seufzer, und sogar das Gemälde eines Leidenden wecken Sympathie.

Das Mitgefühl zeigt sich durch Mine, Sprache, Thräne, Geberde.

Alle Bedürfnisse des Menschen dienen dazu,

um Liebe, Beyhülfe, Gegenhülfe rege und thätig zu machen.

Der Mensch sollte ein friedliebendes Geschöpf seyn: ihm fehlen Klauen und Zähne zum Angriff; er sollte nicht Menschenfresser seyn.

69.

Zehntens: in der aufrechten Gestalt.

Von dieser sucht der vortreffliche Verfasser der genannten Ideen zur Geschichte der Menschheit zu beweisen;

1. daß der Mensch hierinn **einzig** auf Erden sey.

Schon der Bau des Körpers zeugt von dieser Wahrheit. Sein Fuß fest und breit: seine Ferse zum Fußblatt gezogen: die Wade vergrößert: das Becken zurück: die Hüften auseinander: Schlüsselbeine und Schultern für den aufrechten Gang geformt: die Finger feinfühlend: der Kopf auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhaben: der Mund zu platt — zum Kriechen.

Der Mensch ist ανθρωπος, ein **über sich**, ein weit umher **schauendes** Geschöpf.

2. Daß der aufrechte Gang ihm einzig natürlich sey:

„Geh aufrecht, und sey der Gott der Thiere — sagte der Schöpfer zum Menschen."

3. Daß

3. Daß der aufrechte Gang Symbol der Menschenbestimmung sey; wie's auch der Dichter fühlte:

Os homini ſublime dedit, cœlumque tueri
Juſſit & erectos ad ſidera tollere vultus.

70.

Eilftens: in der Bedeutungskraft seiner Gestalt.

Das Menschengesicht ist Spiegel der Seele: die Seele das Bild und die Bildnerinn.

Das Menschengesicht ist ein überaus feiner Uhrzeiger: das Uhrwerk — die innere Menschenkraft mit allen ihren Trieben, Regungen u. s. f.

Das Menschengesicht ist eine Tafel mit Buchstaben: die Seele Schreibmeisterinn.

Das Menschengesicht ist Hülle des Geistes: der Geist — Baumeister dieser Hülle, oder wenigstens Arbeiter unter dieser Hülle. Wie viel redet z. B. der Blick des Elenden? der Blick des Untadelhaften, im Augenblicke, wo er den Bösewicht auf der That antrifft? Wie viel die Geberde des Feldherrn? Gewiß ist es; (man mag dagegen sagen, was man will) die Tugend hat ihre Physiognomie (*):

 das

(*) Daraus, daß das Menschenantlitz eine Tafel sey, worauf die Seele schreibt, folget nicht, daß ich und du

— das Laster die seine: jedes Gewerb die seine: jede Kunst die ihre: jeder Beruf die seine u. s. f.

71.

Zwölftens: in seiner Organisation zur Kunst.

Mit dem aufgerichteten Gange wird der Mensch ein Kunstgeschöpf. Bey dem Thiere entdecken wir Hufe, Klauen; bey dem Menschen freye, künstliche **Hände**, Werkzeuge zu den feinsten Handthierungen.

Die **Zehen** sind uns die nothwendigsten Kunstgehülfen zum Stehen, Gehen, und andern Verrichtungen der kunstarbeitenden Seele. Gelenkigkeit der Hand, des Arms, des Körpers — sieh da die Organisation zur Kunst! Aug' und Ohr — welche Werkzeuge zu Künsten!!

72.

Dreyzehntens: in seiner Organisation zur Sprachfähigkeit.

Die Rede erweckt die Vernunft, erweitert Kenntnisse, und verbindet Menschen und Welten.

Und

du diese Schrift lesen können. Genug, was geschrieben ist, ist geschrieben — wenn gleich wenige Menschen buchstabiren könnten.

Und welche Anstalten sind zur Rede da? Alle Werkzeuge zum Athemholen sind auch Werkzeuge zur Rede: ferner die Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln: das Zwergfell: Theile des Nackens, des Halses: die Rückenwirbel mit ihren Bändern, Ribben, Muskeln, Adern: die Luftröhre besonders: das Glied der Zunge: die Lippen: die Zähne u. s. f. —

73.

Vierzehntens: Es gehört zur Würde des Menschen, daß er von Geschöpfen unter ihm in einigen Kräften und Fähigkeiten übertroffen werde, gewisse Eigenschaften derselben nicht habe.

Denn es stritte mit seinem Wesen und mit seiner Bestimmung, daß er tasten sollte wie eine Spinne, bauen wie die Biene, saugen wie der Schmetterling. Was wäre der Mensch mit der Muskelkraft des Löwen, dem Rüssel des Elephanten, der Kunstfertigkeit des Bibers? Wie würde sich seine Vernunft entwickeln und üben können, wenn alle diese Fertigkeiten sie entweder entbehrlich, oder ihre Entwickelung unmöglich machten?

74.

Fünfzehntens: Es gehört mit zur Würde des Menschen, daß seine Sinne nicht feiner seyn, als sie gewöhnlich sind, und nicht gröber, als sie sind.

Denn wenn z. B. sein Ohr so fein wäre, daß es den Flügelschlag der Grille in größern Entfernungen vernähme; wenn sein Geruchsinn so scharf wäre, daß er die Ausdünstungen der Thiere und Menschen, nach Art der Hunde, röche: wie könnte sich seine Denkkraft üben, und ihm der Trieb der Geselligkeit zur Freude werden?

Wenn im Gegentheile sein Ohr so stumpf wäre, daß es den ordentlichen, vertrauten Ton der Menschenstimme nicht verstünde, und etwa nur den Laut eines Pistolenschusses vernähme, welcher Körperbau würde dazu erfodert, um vernehmlich zu reden? u. s. f.

75.

Sechzehntens: in seiner Organisation zur festern Gesundheit und längern Dauer auf Erden.

Der Mensch wächst langsam, um lange zu dauern.

76.

Siebenzehntens: in seinem Verhältnisse gegen die übrigen Geschöpfe.

Er ist **König** der Schöpfung — Denn er allein steht unter allen Erdegeschöpfen da voll Selbstgefühles — Er allein **ordnet** Dinge und Sich — und **genießet** der Dinge und Seiner. Er allein ist **Priester** der Natur — sieht die Dinge in Bezug auf sich, Gott und andere Dinge. Deswegen hat ihn der Schöpfer erst in die Welt gesetzt, nachdem seine Burg, die Erde, schon zubereitet, und für den Gast und Herrn ausgezieret war.

77.

Achtzehntens: Hier schweigt die Vernunftmoral, und läſt das Regiſter der Menschenvorzüge unvollendet. Gerade die schönste Perle in seiner Krone nennt sie nicht: kann sie, als Vernunftmoral, nicht nennen. Da kommt ihr das Christenthum schwesterlich zu Hülfe, und sagt's laut:

Die Menschenwürde besteht in dem Verhältnisse des Menschen zu Jesu Christo, der Fleisch ist von unserm Fleische, und mächtig, alle Schwächen unserer Natur zu ergänzen. — *Er kam zu den Seinen, und die Seinen schämten sich des Gekommenen.*

78.

Aeußerst einseitig wäre die Darstellung der Vorzüge des Menschen, wenn ihr das Seitengemälde von den Schwächen desselben fehlte. Also von den

Schwächen unsers Geschlechtes.

(Anfänge eines Registers derselben:)

Menschenschwächen.		Menschenwürde.
1. Vorurtheile, Irrthümer, Argwöhne, allerley Gespenster des Verstandes, Trugideen, Chimären, Aberglaube —		der Verstandes- und Vernunftkraft. (n. 1.)
2. Fertigkeit zum Unrechtthun, und Kraftlosigkeit zum Rechtthun,	stehen gegen über	der Freyheit, d. h. der Kraft, der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe entgegen zu arbeiten.
3. Proben des Leicht- und Argsinnes, Ausschweifungen aller Art, Lastergräuel, schwarze Entwürfe versunkener Menschen, Unterdrückungen der Unschuld.		der Fähigkeit, stets besser werden zu können, und andere besser zu machen. (n. 4.)
4. Werke des Luxus, der Mode, der Tändeley, Raffi-		der Mannigfaltigkeit der menschlichen Thätig-

Raffinerien zur Befriedigung der Eß- und Trinklust.		tigkeit zum Besten der Menschen. (n. 3.)
5. Zweifel an Unsterblichkeit, Schriften gegen die Unsterblichkeit, Systeme der Menschenbeglückung und einer Universal-Reformation unsers Geschlechtes, ohne die Unsterblichkeit mit in die Rechnung zu bringen.	stehen gegen über	der Unsterblichkeit und ewigen Fortdauer unsers Geistes. (n. 5.)
6. Verwüstungen des Ebenbildes der Gottheit in dem Menschen, durch Abfall von der Gottheit im weiten Sinne des Wortes — durch Verblendung des Wahrheitssinnes, Ohnmacht des Willens zum Guten.		der Würde, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen zu seyn. (n. 6.)
7. Atheismus.		der Anlage zur Religion. (n. 7.)
8. Menschenhandel, Geschichte des Despotismus, Kriege aus Eroberungssucht.		der Bildung zur Humanität. (n. 8.)
— — —		— — —

Auf

Auf diese Weise kann der Gegensatz zwischen den Menschenschwächen auf einer, und der Menschenwürde auf der andern Seite — durch die übrigen Rubriken von der Menschenwürde durchgeführt werden: ich wollte nur winken.

B.

Von der erworbenen.

79.

Begriff von der erworbenen Menschenwürde.

Die erworbene Würde des Menschen besteht darinn, daß er die **Anlagen** zum Guten, die die angebohrne Würde ausmachen, in **Fertigkeiten** zum Guten verwandle.

Der Unterschied zwischen Anlage und Fertigkeit ist reell. So ist z. B. die **Vernunftfähigkeit** angebohrne Menschenwürde, diese geht in erworbene über, wenn der Mensch wirklich **vernünftig** denkt, **vernünftig** begehrt und verabscheut, **vernünftig** handelt, und **vernünftig** duldet.

Welch ein Abstand zwischen Vernunftfähigkeit und ausgebildeter Vernunft?

80.

80.

Erwerb der Menschenwürde.

Damit der Mensch sich nun Würde erwerben kann, muß er wissen, was mit der angebohrnen Menschenwürde übereinkomme, und damit streite; und denn nach diesem Wissen seine Lebensweise einrichten. Denn ohne hinlänglichklares Bewußtseyn alles dessen, was erworbene Menschenwürde sey, ist es nicht möglich, sich wahre Menschenwürde zu erwerben, und ohne Benutzung auch der deutlichsten Kenntnisse kein Erwerb der Menschenwürde denkbar.

81.

Um alles das, was der angebohrnen Menschenwürde gemäß oder zuwider sey, anschaulicher zu machen, gebe ich folgende

Tabelle,

die anzeigt, was der angebohrnen Menschenwürde

gemäß sey,	zuwider sey.
1. Den Verstand anbauen, die Vernunft, alle Erkenntnißkräfte dazu gebrauchen, wozu sie der Schöpfer gab.	1. Den Verstand nicht anbauen, die Vernunft, die Erkenntnißkräfte nicht dazu gebrauchen, wozu sie der Schöpfer gab.

Es

Es ist also der Menschenwürde gemäß:	Es ist also der Menschenwürde zuwider:
A. Untersuchen, was Wahrheit, Irrthum, Schein, Trug sey.	A. Gleichgültig seyn gegen Wahrheit, Irrthum, Schein, Trug, wie's viele Menschen sind.
B. Stille, Einsamkeit suchen, die zum Nachdenken geschickt macht.	B. In einer immerwährenden, alles Nachdenken tödtenden Zerstreuung dahinleben.
C. Sich selbst erforschen, seiner Handlungen und seiner Absichten bewußt seyn.	C. Ein Fremdling in seinem Hause seyn.
D. Nachfragen nach den Ursachen, Absichten, Wirkungen der Dinge.	D. Bey dem stehen bleiben, was man sieht, hört, empfindet.
E. Die Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft in Anschlag bringen.	E. Bey dem gegenwärtigen Genusse, die Vergangenheit aus dem Andenken, und die Zukunft aus dem Gesicht verlieren.
F. Durchaus als ein Geschöpf handeln, das die Gabe der Besonnenheit und der Ueberlegung hat.	F. Reden und handeln, wie man durch den Impetus zum Reden und Handeln bestimmet wird.
G.	G.

G. Die ernsthaften Betrachtungen über Gott und Religion, Pflicht und Tugend, Tod und Unsterblichkeit als die wichtigste Angelegenheit ansehen.	G. Keinen Sinn für ernsthafte Betrachtungen über die vielbedeutendsten Wahrheiten haben —
H. Immer nach höhern, bessern, reinern Einsichten streben, immer mehr dem Vorurtheile, dem Irrthum, der Unwissenheit entgegen arbeiten.	H. Sich immer in dem engen Kreise der alten Vorurtheile, der dunkeln, mangelhaften, ererbten Vorstellungen herumdrehen, reden und thun „nach dem Immer so gewesen seyn."
2. Die **Freyheit** behaupten.	2. Die **Freyheit** dahin geben.
Es ist also der Menschenwürde gemäß:	Es ist also der Menschenwürde zuwider:
A. Dem Eindruck der Sinne, dem Reize von aussen widerstehen, wie ein festgewurzelter Baum.	A. Dem Stoße der Dinge von außen überall nachgeben, wie ein Schilfrohr dem Winde; sich täuschen lassen von jedem Scheine — vom Schimmer des Goldes, vom Glanze des Standes, von der Pracht der Kleidung, von der Schönheit der Gestalt.

B. Gegen die Tyranney der Mode, gegen die Macht des Beyspieles, gegen den Despotismus der Gewohnheiten kämpfen durch Anhänglichkeit an die ewigen Grundsätze von dem, was wahr, gut, schön, edel ist, war, und seyn wird.	B. Ein Sklave seyn der Mode, des Beyspiels, der Gewohnheit, des Tons der sogenannten großen Welt.
C. Sich die Ruhe des Gemüths nicht rauben lassen durch den Zufall: durch keine Veränderung des Körpers, der Witterung, der Gesellschaft, unsrer übrigen Lage.	C. Ein Sklave seyn des Zufalls, der Jahrszeit, des Wetters, der Gesellschaft, u. s. f.
D. Entgegen arbeiten der Veränderlichkeit unsers eignen Herzens, eigner Begierden, eigner Launen.	D. Ein Sklave seyn seines eignen Herzens, seiner Launen, seiner Begierden.
E. Streben nach einer gewissen edlen Selbstständigkeit im Denken, Wollen, Handeln.	E. Ein Sklave seyn fremder Grundsätze, Drohungen, Schmeicheleyen, Lob- und Tadelsprüche.
3. Die mannigfaltige Thätigkeit benutzen, und ihr eine gute Richtung geben.	3. Die Thätigkeit schwächen, oder ihr eine verkehrte Richtung geben.

Es

Es ist also der Menschenwürde gemäß:

A. Die Geschäftigkeit in Erwerb der Lebensmittel für sich und andere, aus edlen Absichten ein Wohlthäter der Menschen seyn zu können.

B. Der Eifer in Erfüllung der Berufs- und Amtspflichten, auch mit Aufopferung mancherley Bequemlichkeiten, mit einiger Gefahr der Gesundheit.

C. Die lebendige Freude, andern wohlzuthun, die Leib und Seele unermüdlich anstrenget.

D. **Muth**, noch so verwickelte Geschäfte in Ordnung zu bringen, und für das gemeine Beste Alles zu wagen, aufzuopfern, zu dulden.

4. Unabläßlich an Selbstvervollkommnung, „Erwei-

Es ist also der Menschenwürde zuwider:

A. Die Trägheit, die nichts darum wissen will, daß es gut sey, daß der Mensch sein Brod im Schweiße seines Angesichtes esse.

B. Die Bequemlichkeitsliebe, die kein ander Geschäft hat, als Ergötzlichkeiten mitzumachen, und die Gesundheit zu pflegen.

C. Die Unthätigkeit, die Lähmung der Leibes- und Geisteskräfte, wenn es auf Beglückung anderer ankommt.

D. Nichtsthun — oder das Leben mit Kleinigkeiten verträumen — oder gar thätig seyn zum Unrecht.

4. Träge seyn in Selbstvervollkommnung oder gar flei-

weiterung u. Erhöhung der Geisteskräfte arbeiten.

A. Nie zufrieden seyn mit dem bereits errungenen Grade der Tugend und Weisheit, sondern immer vorwärts streben.

B. Nie sich mit gewöhnlichen Menschen vergleichen, sondern vielmehr zum Unvergleichbaren, zur höchsten Weisheit und Güte aufschauen, und nach Approximation zu dieser arbeiten — streben, lebendiges Ebenbild Gottes zu seyn.

C. Auf innere, lebendige Religion den höchsten Werth legen, weil uns diese am schnellsten und sichersten weiter bringt.

fleißig — in Herabwürdigung seiner selbst.

A. Sich immer weise und gut genug dünken — und ohne alle fernere Kultur in den Tag hineinleben.

Das bemerkt man an so vielen Menschen gar leicht, es ist manchem Greise auf dem Antlitze geschrieben: du bist ein stillgestandener Jüngling.

B. Immer größere Ausschweifungen der andern ausspüren, um in den eignen geringern sich noch wohlgefallen zu können, oder die breite, liebe Heerstraße wandeln.

C. Auf einige Uebungen der Andacht sich vieles zu gut halten.

5. Sich immer als einen Bürger der unsterblichen Welt, und als einen Fremdling hienieden betrachten: den Werth und Unwerth aller Dinge aus dem Gesichtspunkte der **Unsterblichkeit** messen.

6. Sorge tragen, daß die **äußere** Gestalt nicht durch niedrige Gesinnungen, durch unzeitigen Kummer und Gram, durch unordentliche Leidenschaften verunstaltet, und die **innere** Gesundheit des Leibes nicht durch Seelenkrankheiten verwüstet werde.

Sorge tragen, daß Auge und Zunge nie Falschheit und Arglist, nie Haß und Neid, sondern Wahrheit und Liebe sprechen —

Sorge tragen, daß Antlitz, Geberden und Stellungen Ausdruck des richtigen Verstandes und des guten Herzens sind.

5. Das nicht achten, was nach dem Grabe kommt, und dahin taumeln, im Genusse der Gegenwart, als wenn nach dem Grabe nichts käme.

6. Vergessen, daß Gestalt und Gesundheit mit Tugend und Laster in einigem Zusammenhange stehen — oder gar die festere Gesundheit und schönere Bildung als das Signal, als Ruf der Natur zu entehrenden Ausschweifungen ansehen, fromme Minen erkünsteln wollen — um die schwarzen Absichten unbemerkter vollführen zu können.

7. Sich als König der Schöpfung, als Statthalter Gottes in dieser Provinz seines Reiches gegen alle Nebengeschöpfe betragen — als Versorger, Beschützer, Führer der Menschen — und als ein mitleidvoller, weiser Beherrscher der Thiere.	7. Hart gegen Mitmenschen, grausam gegen die Thiere seyn.
8. Die Sprach- und Kunstfähigkeit zur Ehre des Schöpfers, zur Vervollkommnung seiner selbst, zum Besten der Mitgeschöpfe brauchen.	8. Die Sprach- und Kunstfähigkeit zum Werkzeuge der schwarzen Laune, der Leidenschaft, der Thorheit anderer Menschen machen. —
9. Gesinnt seyn, wie Jesus Christus — höchste Stufe der Menschenwürde!! So spricht die Moral des Evangeliums.	9. Gesinnt seyn, wie die versunkensten Menschen, die an Verfolgung der reinsten Güte und Wahrheit Freude haben. Höchste Stufe des Verfalls der Menschheit!!

82.

Was nützt aber alle Erkenntniß von dem, was mit der Menschenwürde übereinkömmt, oder damit streitet, wenn wir jenes nicht thun, und dieses nicht unterlassen? Nichts. Laßt uns also nach dem Inhalt und Zwecke dieser Erkenntnisse leben, und wir werden der Menschheit Ehre machen, und der Stolz unsers Geschlechtes werden.

83.

Wo trifft man Menschen an, die ihre ganze angebohrne Würde in eine erworbene verwandelt haben?

Das Mehr und Weniger findet man überall, das Ganze der Menschenwürde sehr selten, im höchsten Grade an keinem Bürger der Erde.

§. IV.

Von der Bestimmung des Menschen.

84.

Unter Bestimmung des Menschen verstehe ich das: Wozu seine Existenz.

85.

Des Menschen wahre Bestimmung ist jene, die zugleich dem Triebe nach Seligkeit, und dem Triebe nach Vollkommenheit angemessen ist.

86.

Sinnliche Vergnügungen machen nicht eigentlich seine Bestimmung hienieden aus. Denn

1. der unmäßige Genuß derselben macht äußerst elend, und auch
2. der mäßige Genuß macht noch nicht ganz und dauerhaft froh;
3. auch giebt der mäßigste Genuß als Genuß dem Menschen keine positive Fähigkeit zu höhern Vergnügungen, sondern nur als mäßiger Genuß, und diese Mäßigung ist schon Geistesvollkommenheit.

87.

Die Vergnügungen des Geistes an den Schönheiten der Natur, an den Schönheiten der Kunst, an Ordnung, Richtigkeit, Reichthum, Erhabenheit des Erkennens, an Aufhellung des eigenen Kopfes, und anderer, sind zwar edlere Vergnügungen, als die sinnlichen: allein auch sie erfüllen 1.) nicht die ganze Menschenseele, 2.) ordnen nicht das ganze Menschenherz, 3.) beruhigen nicht vollkommen, 4.) bewaffnen uns nicht mit hinlänglicher Duldungskraft gegen alle widrige Eindrücke der Körperwelt, und des unmoralischen Betragens anderer; machen also 5.) nicht die ganze Bestimmung des Menschen hienieden aus.

88.

Die Vergnügungen des **Herzens** an **Veredlung** eigner Gesinnungen, an Sanftmuth, Großmuth, Mitleid, Wohlthätigkeit, an Umgang mit edlen guten Menschen, an dem Selbstgefühle eignen Werthes u. s. f. sind wieder **höher, edler, menschenwürdiger, vervollkommender.** Allein, auch diese **erschöpfen** die Bestimmung des Menschen noch nicht, weil auch sie (**allein und ohne Vereinigung mit den Freuden der Religion**) nicht im Stande sind, die Menschenkraft in die würdigste Thätigkeit zu versetzen, alle Bitterkeiten des Lebens erträglich zu machen, und die Zufriedenheit des Herzens fest zu gründen.

89.

Die Vergnügungen der **Religion**, das ist, die Freude des **Glaubens** an die allordnende Fürsehung, an das ewige Seyn des Menschengeistes, an die ewigen Folgen der Tugend jenseits des Grabes, die Freude der **Hoffnung** ewigwährender Seligkeiten nach dem Maaße der hienieden bewirkten Selbstvervollkommnung, die Freude der **Liebe** gegen das liebenswürdigste Wesen, die Freude des vertrauten **Umganges** mit demselben, die Freude der

Menschenliebe aus Achtung gegen den Willen der Gottheit, die Freude an Selbstbildung und Selbstveredlung aus der nämlichen Achtung gegen den Willen der Gottheit rc. sind die edelsten, höchsten, menschenwürdigsten Vergnügungen. Denn

1. sie würzen alle übrigen Menschenfreuden;
veredlen die Vergnügungen der Sinne;
erhöhen die Vergnügungen des Geistes;
und stärken die Vergnügungen des Herzens;
2. bringen alle ungeordnete Neigungen des Herzens in Ordnung;
3. geben dem Menschen die höchste Vollkommenheit, deren er hienieden fähig ist;
4. machen ihn empfänglich der reinsten Freuden in der Zukunft;
5. gründen eine immerwährende Zufriedenheit;
6. nehmen allen Drangsalen das Unerträgliche, selbst dem Tode das Erschreckende;
7. bringen Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit in eine stete Verbindung.
8. befriedigen alle edlere Triebe der Menschennatur, machen die Befriedigung der niedern menschenwürdig, ordnen alle ausgleitende rc.

90.

Wenn die Vergnügungen der Religion höher, edler, menschenwürdiger sind, als die Vergnügungen des Herzens, des Geistes, der Sinne: so kann man der Religionskraft (*) den Vorzug vor den Sinnes- und sich selbst gelassenen, noch nicht nach Gottes Willen geordneten Verstandes- und Willenskräften wohl nicht streitig machen. Denn wie die Vergnügungen, so die Kräfte, sich dieselben zu verschaffen. — Unter Religionskraft verstehe ich das komplete Vermögen, sich die Vergnügungen der Religion zu verschaffen.

91.

Wenn die Religionskraft das vollkommen herrschende Prinzip in irgend einem Men-

(*) Daß Sinnes- Verstandes- Willens- und Religionskräfte in dem Menschen einander nicht ausschließen, sondern Eine ganze volle Kraft ausmachen, bedarf doch wohl keiner Erinnerung. Daß die Verstandes- und Religionskräfte bey vielen die schwächsten, und die Sinneskräfte bey vielen die wirksamsten sind, zeiget leider! die Erfahrung. Daß die Religionskraft im Grunde keine andere, als eben die gebildete und erhöhte Verstandes- und Willenskraft sey, bedarf vielleicht einer Erinnerung. Daß aber die Religionskraft ohne höhere Einflüsse der Gottheit nicht komplet und herrschend werden kann, davon bin ich gar sehr überzeugt.

Menschen ist: so sind eben darum alle übrige Kräfte des Menschen theils so geordnet und beherrscht, theils so entwickelt, gestärkt und erhöhet, daß der Menschengeist durchaus seiner Würde gemäß handeln kann, und handeln wird.

Denn wenn die Religionskraft als herrschendes Prinzip die Gegenwart mit der Zukunft, die Zeit mit der Ewigkeit in Verbindung bringet; wenn sie alle Sinneskräfte ordnet, alle edlere Bedürfnisse befriediget, und alle Neigungen in Ordnung hält; wenn sie immerwährende Zufriedenheit gründet, wie es die Natur der Religionsfreuden mit sich bringt (89.): so kann und wird sich der Mensch in seiner ganzen Würde zeigen, handeln als **Vernunftgeschöpf**, als ein **Bürger** der Unsterblichen, als ein Ebenbild und **Statthalter** der Gottheit, mit **Freythätigkeit** und Unbefangenheit des Willens, und nach allen den Vorzügen, die seine ganze Würde ausmachen. (§. IV.)

92.

Nur alsdenn, wenn der Menschengeist durchaus seiner Würde gemäß handelt, kann er die edelsten Freuden, deren er hienieden fähig ist, genießen.

Denn die edelsten Freuden des Menschen sind die Freuden der Religion (89.), und diese werden ihm nur in dem Maaße genießbar, in welchem er die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, die Freythätigkeit und Unbefangenheit des Willens, das heißt, ächte Menschenwürde in allen seinen Handlungen offenbaret.

93.

Es ist Wille der Gottheit, daß die Menschheit zum Genusse der edelsten Freude entwickelt und fähig gemacht werde. Denn jede andere Absicht ziemt der höchsten Güte nicht, und der Wille der Gottheit ist höchste Güte.

94.

Die Menschennatur ist offenbar dazu geschaffen, daß ihre Kräfte theils so geordnet, theils so entwickelt und erhöhet und gestärkt werden sollen, daß der Menschengeist durchaus seiner Würde gemäß handeln kann.

Die Güte des Schöpfers schuf den Menschen zur edelsten Freude, deren er fähig ist. (93.)

Nun kann der Mensch nur dadurch des edelsten Freudengenusses fähig werden, daß er seiner Würde gemäß handle. (92.)

Also

Also ist die Menschennatur dazu geschaffen, daß sie in den Stand gesetzt werde, ihrer ganzen Würde gemäß zu handeln.

95.

Hienieden wird auch den besten, edelsten Menschen nicht stete, ungehinderte, ungetrübte, reinste Freude zu Theil. Ein Erfahrungssatz, den kein Denkender bezweifeln kann. Man darf also die edelste Freude, deren der Mensch hienieden fähig ist, nicht mit steter, reinster, ungetrübter, höchster Freude verwechseln, deren er für dieses Leben nicht empfänglich ist.

96.

Es ist also die Menschennatur offenbar nicht dazu geschaffen, daß der Menschengeist hienieden schon stete, ungetrübte, reinste, höchste Freude genießen soll. Denn was hienieden unerreichbar ist, das kann die Bestimmung des Menschen hienieden nicht ausmachen.

97.

Theils aus dem Begriffe von der ewigen Fortdauer des Menschengeistes, theils aus dem in uns fortwährenden, unaustilgbaren Triebe nach reiner, steter Seligkeit; theils aus der Güte Gottes, die

dem Menschen das höchste Gut zugedacht; theils aus der innern Schicklichkeit dieses Lebens zum würdigsten Zwecke, wird es den wahrheitliebenden, edlern Menschen einleuchtend, daß nach diesem Leben ein anderes komme, in dem allen Geistern, die der reinsten, steten, höchsten Freude fähig sind, reinste, stete, höchste Freude genießbar seyn und bleiben wird.

98.

Aus den nämlichen Gründen wird es ferner einleuchtend, daß dieses Leben nur Vorbereitungszustand für den Menschen zum bessern Leben sey.

99.

Die Menschennatur ist also dazu geschaffen, daß der Menschengeist 1.) durch vollkommene Beherrschung und Erhöhung seiner Kräfte, das heißt, durch die gesegneten Wirkungen der herrschenden Religionskraft seiner Würde gemäß handeln lerne, und dadurch der edelsten Freude, die er hienieden genießen kann, empfänglich werde (94.). 2) Daß er sich eben dadurch hienieden geschickt mache zum Genusse der reinsten, höchsten, ewigen Freude, die jenseits des Grabes seiner wartet, und 3.) nach diesem Leben wirklich in den Zustand dieser reinsten, höchsten, ewigen Freude versezt werde.

100.

Da aber die fortschreitende Entwickelung der menschlichen Kräfte Naturgesetz ist, und die Vervollkommlichkeit des Menschengeistes (die Empfänglichkeit neuerer Realitäten) mit jedem Grade von erworbener Vollkommenheit, größer wird, und jeder neue Zuwachs irgend einer Kraft die Möglichkeit eines neuen solchen Zuwachses in sich enthält, so gehört es wesentlich zur Bestimmung der Menschennatur, daß sie an alle dem, was sie wahrhaft besser, edler, weiser, vollkommner macht, **fortschreitend**, stuffenweise aufsteige.

101.

Die volle Bestimmung der Menschennatur ist also diese:

I. Daß er sich in dem ersten Abschnitte seines Lebens, der von der Geburt an bis zum Grabe reicht, geschickt mache, seiner **ganzen Würde** gemäß zu handeln, und die edelste Freude, die sich hienieden denken läßt, zu genießen;

II. daß er sich eben in diesem ersten Abschnitte seines Lebens geschickt mache, an der Leiter des Guten immer von Stufe zu Stufe aufzusteigen, und dadurch zum zweyten Abschnitte seines Lebens, der jenseits des Grabes anfängt, und kein Ende hat, bestmöglich vorbereite;

III. daß er in dem zweyten Abschnitte seines Zustandes in den Zustand der reinsten, höchsten, ewigen Freude versetzt werde.

102.

Die Bestimmung des Menschen **hienieden** ist also:

Bringe die erste Epoche, die Kindheit und Jugendjahre deines Geistlebens hier auf Erden so zu, daß dir die Mannheit des Geistlebens höchst erfreulich werde.

Oder:

Sey gut, um recht freudig werden zu können, und werde immer besser, um stets einer reinen Freude werth zu seyn.

Oder:

Laß dir dieß Leben die vollkommenste Erziehungsschule zum kommenden seyn.

Oder:

Denke, wünsche, rede, handle, leide deiner Würde gemäß.

Resultate des ersten Hauptstückes.

Darstellung der Idee von der Freudefähigkeit des Menschen.

103.

Nachdem die Triebe, die Bedürfnisse, die Gemüthszustände, die Würde und die Bestimmung des Menschen hinlänglich entwickelt sind: so ist es sehr leicht,

„die **Freudefähigkeit** des Menschen"

zu bestimmen.

104.

1.) Der Mensch ist sinnlicher Vergnügungen fähig, eben weil er Sinne hat, und sinnliche Triebe.

Daß dieß die unterste Stufe der Freudefähigkeit sey, bedarf keines Erweises.

Der Mensch ist aber auch sinnlicher Leiden fähig, eben weil er Mensch ist, weil die Gesundheit zerstörbar, die Theile des Körpers verletzbar sind, weil die Körperwelt Eindrücke auf ihn machen kann, weil er und seine Mitmenschen freythätig sind, weil er kein unumschränkter Herr der Natur ist, weil er dem Drucke des Universums nicht hinlänglich widerstehen kann.

105.

2.) Der Mensch ist vieler Vergnügungen der **Erfahrung**, der **Versuche**, der **Beobachtung** fähig.

106.

Aber eben das Studium, durch Erfahrung weise zu werden, ist mit vieler Mismüthigkeit verbunden.

107.

3.) Der Mensch ist vieler **Vergnügungen der Einbildungskraft** fähig: ihm kann

1. die Erinnerung genossener Freuden,
2. die Hoffnung kommender Freuden,
3. die bloße Dichtungsgabe

viele Vergnügungen machen.

108.

Aber eben die Einbildungskraft kann für den Menschen eine Mutter unzähliger Leiden werden. Denn sie kann uns martern

1. mit der **Reue** über Vergangenes;
2. mit der **Furcht** vor dem Zukünftigen;
3. mit **Argwohn** ohne Grund;
4. mit ganz eingebildeten Leiden;
   z. B. viele träumen sich krank, und sind, diesen Traum ausgenommen, gesund;
5. mit **großen Erwartungen**, **großen Planen**, die durch Fehlschlagung foltern;

6. mit Vergrößerung des Bösen und Verkleinerung des Guten an andern;

7. mit Täuschungen, die wir für reelle Erfahrungen ansehen;

8. mit Trugideen, die sie den Urtheilen über den Werth und Unwerth der Dinge, den Personen unterschiebt;

9. mit ihren unnennbar vielen und unangeblich großen Einflüssen auf Leidenschaft, Gewohnheit, Bedürfniß.

109.

4.) Der Mensch ist vieler Vergnügungen fähig, die ihm der **Witz**, das **Genie** verschaffen kann.

Daher das Vergnügen an allen schönen Künsten; daher das Vergnügen im Umgange mit Menschen, die Lebensart, gesunden, geordneten Witz besitzen.

110.

Eben der Witz kann für den Menschen eine Quelle vieler Leiden werden, wenn

er **beleidiget**, und durch Beleidigung anderer sich der Gegenbeleidigung, der Verachtung, der Mishandlung preis gegeben sieht.

Witz muß sehr oft Werkzeug der Spottsucht, der Personalsatire, der Pasquille, der Verleumdung werden.

111.

5.) Der Mensch ist vieler Vergnügungen des Verstandes fähig.

Die Gabe, sich allgemeine, deutliche Begriffe von der ganzen Natur, der Körper- und Geisterwelt, Menschheit und Gottheit zu bilden,

läßt uns die Hoheit des Menschen **fühlen**, versetzt uns in ein angenehmes **Gefühl** unsers Daseyns, führt uns durch alle Welten durch, und in alle Jahrhunderte zurück, und in alle Zukunft hinaus, erleichtert uns die Geschäfte des Wandels, des Berufs, des Umgangs ...

112.

Aber eben diese Kraft, sich allgemeine Begriffe zu bilden, kann oft eine Ursache vieler Beschwernisse, Leiden u. s. f. werden, indem die abgezogenen Begriffe den Menschen

von dem Kreise seiner Mitmenschen zu weit entfernen, daß er unachtsam auf seine nächsten Bedürfnisse, und unbrauchbar für die reelle Welt wird, weil er zu sehr in der idealen existirt.

Daher ist die Gelehrtheit zum Sprichworte der Unart, Unschicklichkeit geworden: **Er ist ein Gelehrter.**

113.

6.) Der Mensch ist vieler Vergnügungen empfänglich, die ihm die Vernunft gewähren kann, d. h. die Fähigkeit, aus bekannten unbekannte Wahrheiten herauszuwickeln, und zerstreute Kenntnisse in einen Zusammenhang zu bringen.

114.

Aber eben die Vernunft macht den Menschen des äußersten Verfalls fähig.

Die größten Bösewichter sind es durch die gemisbrauchte Ueberlegenheit ihrer Vernunft geworden.

Die **größten Vernunfttalente** werden täglich gemisbraucht zu den fürchterlichsten Greuelthaten: in den Rathsstuben zur Stürzung der Unschuld, in den Ministerstuben, die Plane des Eigennutzes zum Nachtheile ganzer Welttheile durchzusetzen.

Die **größten Vernunftgelehrten** fallen in den Abgrund des Spinosismus,
oder in den Abgrund des rohen Atheismus,
oder in den Abgrund des Scepticismus —

115.

7.) Der Mensch ist großer Vergnügungen empfänglich wegen seiner Glaubensfähigkeit.

Wie vergnügend und unterrichtend ist die Geschichte?

Wie heilbringend die Ueberzeugung von der Thatsache der höhern Offenbarung?

116.

Aber eben die Glaubensfähigkeit ist zugleich Quelle

1. des Aberglaubens —
2. des Leichtglaubens —
3. der Schwärmerey —
4. und aller Leiden, die dadurch in die Welt gekommen sind.

117.

8.) Der Mensch ist vieler Vergnügungen des Herzens fähig,

der Freuden des Wohlwollens, des Wohlthuns, der Freundschaft, der Liebe.

118.

Aber eben diese Empfindungen des Herzens sind gar oft

entweder mit Schmerz **verbunden**,
oder werden mit Schmerz **vergolten**,
oder sind **fruchtbar** an Leiden, als fernern Folgen.

119.

9.) Der Mensch ist der reinsten Vergnügungen der Tugend, der Andacht, des Umgangs mit Gott fähig.

120.

Aber eben diese reinsten Freuden setzen die größten Selbstverläugnungen, die heissesten Kämpfe ꝛc. voraus.

Also —

alle Freudenquellen können Quellen des **Leidens** werden,
oder setzen viele Leiden voraus,
oder sind damit verbunden.

121.

Also (man durchdenke dieses Also nach all seiner Bedeutung) also

I. Die Freudenquellen sind **im** Menschen.

II. Alle Freudensquellen können Quellen mannigfaltiger Leiden, Uebel, Mängel, Schwächen werden, oder setzen viele überstandene Leiden, Kämpfe ꝛc. voraus.

III. Reine Menschenseligkeit hienieden ohne Leid, Schmerz, Kampf, ist ein Traum.

Zweytes Hauptstück.
Von der Erfreuungsfähigkeit der Dinge.

§. I.
Von dem Unterschiede zwischen dem Sittlichguten und Sittlichbösen.

122.

Beyspiele von sittlichguten Handlungen.

Der edle Mann A nimmt ein verlassen Waislein an Kindesstelle an, theils aus Mitleiden, theils um seinem einzigen Sohne, der gleiches Alters mit dem vaterlosen Knaben ist, einen Gesellschafter zu verschaffen, oder aus ähnlichen Beweggründen.

Der edle Mann B nimmt ein verlassen Waislein an Kindesstelle an, aus Trieb des natürlichen Mitleidens, und aus dem Gefühle, daß es schön sey, so zu handeln.

Der edle Mann C nimmt ein verlassen Waislein an Kindesstelle an, aus Achtung gegen den Willen Gottes, der uns das Mitleiden zur Pflicht macht, und in der sichersten Hoffnung, Gottes Segen über seine Familie dadurch zu erhalten.

Der edle Mann D nimmt ein verlassen Waislein an Kindesstelle an, aus Achtung gegen Gottes Willen, der uns das Mitleiden zur Pflicht macht, und in dem ermunternden Hinausblicke auf den großen Tag der Allvergeltung jenseits des Grabes, an dem er die Folgen dieser schönen Handlung einärnten wird.

Der edle Mann E nimmt ein verlassen Waislein an Kindesstelle an, um gottähnlich zu werden, der auch seine Freude am Geben hat, um gottgefällig zu handeln, um Gottes Willen zu thun, aber ohne Rücksicht auf seine Glückseligkeit, ob sie gleich eine nothwendige Folge der Tugend ist.

Der edle Mann F nimmt ein verlassen Waislein an Kindesstelle an, ganz mit der schönen Gemüthsverfassung wie E, und noch drüber mit dem großen Entschlusse, die Ausgaben für seine Bequemlichkeit, seine entbehrlichen Vergnügungen einzuschränken, um die nöthigen Summen zur Erhaltung des angenommenen Kindes zu erobern.

Der edle Mann G nimmt ein verlassen Waislein an Kindesstelle an, ganz mit der edlen Gemüthsverfassung wie F, und noch drüber mit dem großmüthigen Gedanken, alle die ungerechten Vorwürfe seiner unedelgesinnten Verwandten, die Verleumdungen seines leiblichen Sohnes, der diese Handlung als

eine Folge der Jugendsünden des Vaters ansehen und verabscheuen wird, und selbst die zweydeutigen Launen seines Weibes großmüthig zu erdulden.

Der unedle Mann H nimmt einen Waisen an Kindesstelle an, aus der herrschenden Absicht, um in Zeitungen als ein Menschenfreund gepriesen, und vom Fürsten, dem er dient, deßhalb bemerkt zu werden.

123.

Es giebt sittliche Handlungen, die eine innere, eigne Güte haben. Denn alle n. 122. genannte Handlungen, die letzte ausgenommen, würden von allen guten Menschen, die Zeugen dieser Handlungen seyn könnten, zu allen Zeiten ohne Ausnahme als solche (obgleich in verschiedenen Graden) gebilliget werden. Es würde kein guter Mann in einer Gesellschaft von guten Männern es wagen, eine von diesen so bestimmten Handlungen als schlecht, als böse zu tadeln.

Was nun die Billigung aller Guten verdient, und sich am Gefühle aller Edlen rechtfertigen muß, und die Probe aller Jahrhunderte aushalten kann, das kann nicht anders als gut seyn.

* Man begnüge sich mit diesem Beweise aus dem allgemeinen gesunden Menschenverstande, bis die Merkmale der Güte dieser Handlungen bestimmt werden können.

124.

Diese innere Güte der Handlungen ist von allen Folgen und Wirkungen unabhängig.

Denn setzen wir 1.) den Fall, daß der edle Mann im Augenblicke, wo er den Waisen an Kindesstelle angenommen, durch mehrere zusammentreffende Unglücksfälle um all sein Vermögen käme, und also der Vater wie der Waise um Brod betteln müßten: so würde dennoch die Handlung der Adoption ihren ganzen innern Werth behalten.

Setzen wir 2.) den Fall, daß der an Kindesstelle angenommene Waise die Wohlthat nicht hätte ertragen können, und um recht bald Erbe zu werden, den Vater heimlich ermorden lassen, und er selbst, der Mörder seines Wohlthäters, durch das Schwert des Staates wäre hingerichtet worden: so würde ungeachtet dieser traurigen Folgen — die Handlung der Adoption dennoch ihren ganzen innerlichen Werth behalten.

125.

Die innere Güte der sittlichen Handlungen ist sehr mannigfaltig, kleiner, größer u. s. f.

Der erste und zweyte handeln ohne Aufsicht zu Gott, mehr aus Neigung als um der Pflicht willen: doch ist die Neigung des ersten schon mehr selbstsüchtig, als die des zweyten.

Der

Der dritte und vierte handeln mit Aufsicht zu Gott, und um der Pflicht willen, aber nicht ohne alle Rücksicht auf eignes Wohl, zeitliches oder ewiges; doch setzt die Rücksicht des vierten einen höhern Sinn und mehr Geisteskraft voraus, als die des dritten.

Der fünfte, sechste, siebente handeln aus ganz reinem Triebe: nur bedarf der siebente mehr Kampfes, als der sechste, und der sechste mehr als der fünfte.

Nun aber ist die Güte einer sittlichen Handlung desto größer, je größer der Widerstreit der Sinnlichkeit gegen die Vernunft ist, der überwunden werden mußte, um gut handeln zu können. Denn die Größe des Kampfes bestimmt allemal den Werth des Sieges, das heißt, der Handlung.

Es ist also offenbar auch in den Handlungen aus reinem Triebe noch ein großer Unterschied am innern Werthe.

Diese verschiedenen Arten und Grade von Güte zu nennen finde ich keine gemeinverständlichen und mir ganz genugthuenden Ausdrücke: und die minderklaren Benennungen der Schule mag ich nicht wiederholen.

Vielleicht bin ich recht daran, wenn ich die Güte der Handlungen A und B

„Güte aus Neigung und Gefühl des Schönen,

die

die Güte der Handlungen C und D

„Güte aus Pflicht,

die Güte der Handlungen E, F und G

„Güte nach dem Geiste der Pflicht“

nenne.

Denn offenbar ist es Absicht, Geist der göttlichen Gesetzgebung, die **Absichten** der **Menschen** immer mehr zu läutern. Wer also aus reinerm Triebe gehorsamt, handelt mehr nach dem Geiste des Gesetzes, als der, dessen Absicht minder rein ist.

Anmerkung: Wer die menschlichen Handlungen näher untersuchet, wird die Fälle nicht übersehen können, in denen die Menschen aus vermischten und gar sehr zusammengesetzten Gründen handeln, z. B. halb aus Gefühle des Schönen, halb aus Achtung für das Gesetz, halb aus Vorhersehung eines zeitlichen Vortheils, halb aus Furcht der Strafe u. s. f.

126.

Es kann die Güte der Handlung durch die Absicht des Handelnden beflecket werden, daß sie allen sittlichen Werth verliert. So, wenn der Mann H nur aus dem Triebe des Ehrgeizes gegen den vaterlosen Knaben wohlthätig handelt, so hat die Wohlthat allen ihren sittlichen Werth verloren.

127.

In so ferne eine an sich gute Handlung nicht **deßwegen** gut ist, weil sie Gottes Wille gut heißt, und sie den Menschen zur Pflicht macht, sondern vielmehr Gottes Wille irgend eine Handlung **deßhalb** gut heißt, weil sie gut ist, und **deßhalb** den Menschen zur Pflicht macht, weil sie gemeinnützlich ist: in diesem Betrachte heißt die innere Güte einer Handlung Fundamentalgüte, Grundgüte, weil sie einen Grund der göttlichen Gesetzgebung enthält.

128.

Die vollständige innere Güte einer sittlichen Handlung begreift

1. Die Güte des Zweckes, der den Menschen beweget das zu thun, was er thut.
2. Die Güte des Mittels, des Thuns selbst.

Denn jede sittlichgute Handlung, z. B. die Annahme eines Waisen an Kindesstatt aus Achtung gegen das Beyspiel der göttlichen Güte, ist eine zusammengesetzte Handlung, besteht, genau zu reden, aus zwoen Handlungen der Seele, deren eine sich mit dem Zwecke, die andere mit Anwendung des Mittels beschäftiget. So ist im gegebenen Falle die Freude an dem Beyspiele der Güte Gottes, das Verlan-

gen,

gen, ihr nachzuahmen, diese edle herrschende Absicht, nach Gottes Muster zu handeln, ein Akt; und die Annahme des Waisen an Kindesstelle, nach dem Befehle dieser Absicht, der andere Akt.

Ohne meine Erinnerung sieht man auch, daß der erste Akt das Prinzip des zweyten sey.

Daraus erhellet auch, daß die gute Absicht, aus der man handelt, kein zufälliges Ingrediens der Güte einer Handlung, sondern die Hauptsache, die Seele, das Prinzip einer sittlichguten Handlung sey.

129.

Wenn man die innere Güte einer menschlichen, sittlichen Handlung bestimmen will, so sieht man auf

1. ihre **Aehnlichkeit** mit dem Urbilde alles Guten, mit Gottes Güte;

2. ihre **Schicklichkeit**, den handelnden Menschen selbst Gott ähnlicher zu machen;

3. ihre **Schicklichkeit**, dem handelnden Menschen die Freude des Rechtthuns zu verschaffen;

4. ihre **Schicklichkeit**, dem handelnden Menschen zur Fertigkeit im Rechtthun verhülflich zu seyn, und ihn zur höhern Tugend und Glückseligkeit tüchtig zu machen;

5. ihre **Schicklichkeit**, andern Menschen wohlzuthun, unter andern Menschen Erkenntniß der Wahrheit zu verbreiten, Liebe zum Guten zu erwecken, und wie immer fremden Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen;

6. ihre **Schicklichkeit**, dem Tugendhaften den Beyfall Gottes und alle Belohnungen des treuen Gehorsams, die der Güte Gottes würdig sind, in diesem und dem zukünftigen Leben, zuzusichern.

Diese Schicklichkeit, wohlthätige Folgen zu bewirken, ist wohl zu unterscheiden von den Folgen selbst.

130.

Die Güte der Absicht insbesondere steht im geraden Verhältnisse

1. mit der Reinheit des menschlichen Strebens von Eigennutz, Eigenliebe u. s. f.

2. mit dem Verlangen, gottähnlich zu werden, gottgefällig zu handeln;

3. mit dem Verlangen, andern wohlzuthun aus Achtung gegen das Beyspiel der göttlichen Güte;

4. mit der Stärke und Dauer dieses uneigennützigen, gottgefälligen, menschenfreundlichen Strebens.

131.

Beyspiele von sittlichbösen Handlungen.

Der schwache Mann A, des harten Tagwerkes müde, stiehlt seinem reichen Nachbar Brod und Mehl für seine Kinder.

Der harte Mann B, des steten Arbeitens müde, stiehlt seinem Nachbar, der selbst ein geringes Auskommen hat, und von seiner Handarbeit lebet, Brod und Mehl, um seine Kinder zu ernähren.

Der böse Mann C stiehlt kleine Summen, die er etwa ohne Gewalt bekommen kann, um ohne Arbeit wohlleben zu können.

Der recht böse Mann D vereinbart Gewalt und List, und raubt große Summen, um sein wohllüstig Leben ohne Arbeit fortsetzen zu können.

Der abscheuliche Mann E raubt große Summen wie der Mann D, theils aus Absicht, wohllüstig leben zu können, theils aus der menschenfeindlichen Mitabsicht, um seinen Feind, der an dem Diebstahle ganz unschuldig ist, in den Verdacht der Untreue, und sofort an den Galgen zu bringen; legt zu dem Ende falsche Eidschwüre vor Gericht ab u. s. f.

Jeder dieser Stehlenden arbeitete im Momente des Entschlusses zum Diebstahle gegen die klare Stimme des Gewissens: **Thue das nicht.**

132.

Alle diese Handlungen von A bis E haben einen eignen innerlichen, sittlichen Unwerth, der 1.) in der Natur der Handlungen liegt, 2.) unabhängig von den Folgen derselben, und 3.) an Art und Grade sehr mannigfaltig ist.

Das Urtheil aller gebildeten Menschen von diesen Handlungen verdammet sie mehr oder weniger, auch ohne auf das Verbot des höchsten Gesetzgebers, oder auf die Folgen zu sehen.

133.

Die Handlung ist offenbar sittlichböser, wenn der Handelnde

1.) gegen **klärere** Vorstellungen seines Gewissens;
2.) gegen **lebhaftere** Erkenntnisse von Unsterblichkeit, von den Folgen des Unrechts, von der Größe der Pflicht zu kämpfen hatte;
3.) und durchaus mit mehrerer Ueberlegung zu Werke gieng.

134.

Es giebt also **erstens** einen innern Unterschied zwischen dem, was man sittlichgut, und dem, was man sittlichböse nennt, einen Unterschied, den der gesunde Menschenverstand nicht verläugnen kann,

einen solchen Unterschied, der nicht erst vom Gesetze der Gottheit, auch nicht von den **Folgen** der Handlungen hergeleitet wird. (123. 132.)

135.

Es giebt also **zweytens** einen innern Unterschied nicht nur zwischen gut und böse, sondern auch zwischen gut und gut, zwischen böse und böse. (125. 133.)

* Itzt ist noch die Frage aufzulösen: Worinn die höchste Güte der menschlichen sittlichen Handlungen bestehe.

136.

Gott über alles lieben, und den Nächsten wie sich selbst; das heißt, thun, was der höchsten Güte und Weisheit gefällig ist, und mit ganzer Seele thun, und deswegen thun, weil es der höchsten Güte und Weisheit gefällig ist — dieß ist die höchste Güte aller menschlichen Handlungen und aller Absichten derselben.

Denn diese herrschende Gottes- und Menschenliebe

1. hat offenbar die höchste **Aehnlichkeit** mit dem Urbilde alles Guten, Gott, der ganz Güte ist;

2. hat offenbar die höchste **Schicklichkeit**, den Menschen **gottähnlich** zu machen;

3. hat offenbar die höchste Schicklichkeit, dem Menschen die süßeste Freude, durchaus recht gethan zu haben, im vollen Maaße zu verschaffen;

4. hat offenbar die höchste Schicklichkeit, den Menschen zu allem, was einzele Tugendsübung heissen kann, fertig, und zur reinsten Freude recht tüchtig zu machen;

5. hat offenbar die höchste Schicklichkeit, das Menschenherz stets in der Richtung zu erhalten, in der es seyn muß, um den Hülfsbedürftigen mit allen Arten von Hülfe entgegen zu eilen;

6. hat offenbar die höchste Schicklichkeit, uns des göttlichen Beyfalls würdig, und der göttlichen Belohnungen fähig zu machen;

7. giebt offenbar allen untergeordneten Absichten die größte Reinheit, **Gotteswürdigkeit, Menschenfreundlichkeit**, und auch **Leben, Stärke, Dauer.**

137.

Die Güte einer sittlichen Handlung verhält sich überhaupt so, wie der **gute Wille**, der sie hervorgebracht.

* Ich ergreife die Gelegenheit, hier den schönen Begriff eines neuen Schriftstellers vom guten Willen zu benutzen, und bekannt zu machen.

138.

Der gute Wille hat einen eignen vorzüglichen, unbedingten Werth. „Verstand (heißt es in Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten sehr schön und richtig) „Verstand, Witz, Urtheilskraft, und andere Talente des Geistes, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut, können aber auch sehr böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von ihnen Gebrauch macht, nicht gut ist. So auch mit den Glücksgaben. Macht, Reichthum, Ehre, Gesundheit, und alles, was man gewöhnlich zur Glückseligkeit rechnet, machen Muth, oft auch Uebermuth, wenn kein guter Wille den Einfluß derselben auf das Gemüth berichtiget. Sogar (eine Anmerkung, die mehr werth ist, als ganze Bibliotheken von gewöhnlichen Moralcompendien) Mäßigung in Affekten, Selbstbeherrschung, Nüchternheit der Ueberlegung haben keinen unbedingten Werth: sie sind zwar in vielerley Absichten gut, allein doch nicht ohne Einschränkung, da sie ohne Grundsätze eines guten Willens höchst böse werden können. So macht Kaltblütigkeit einen Bösewicht nur noch verabscheuungswürdiger."

139.

139.

Dieser gute Wille ist aber etwas mehr als ein sogenanntes gutes Herz, mehr als eine Gutwilligkeit. Er ist ein Wille, dessen Maxime und ganze Handlungsweise von der höchsten Weisheit und Güte gebilliget wird, und einen souverainen Einfluß hat auf alle sittliche Handlungen der Menschen.

140.

Dieser gute Wille muß bey allem Verlangen nach Glückseligkeit die oberste Bedingung seyn. Denn ohne diesen guten Willen kann alles Streben nach Glückseligkeit nur dazu dienen, den ganzen Menschen nur recht elend zu machen.

141.

Diesen guten Willen zu begründen, ist die nächste Bestimmung der Vernunft. Denn ohne diesen guten Willen sind alle Künste, Wissenschaften, Erfindungen, Spekulationen und Plane eher ein Luxus des Verstandes, als ein Mittel zum wahren Wohl des Menschen.

§. II.

Summe der Menschenfreuden.

142.

Nach der allgemeinen Eintheilung, die ich im Abschnitte von der Bestimmung des Menschen, nach Spalding zum Grunde gelegt habe, und in Hinsicht auf die Quellen des Wohlseyns, lassen sich alle Menschenfreuden

1. unter die Vergnügungen der Sinne,
2. unter die Vergnügungen des Geistes,
3. unter die Vergnügungen des Herzens,
4. unter die Vergnügungen der Religion

bringen.

143.

Für jene Leser, die nicht Fertigkeit genug haben, in den allgemeinen Begriffen vieles zu sehen, will ich die Menschenfreuden nach Anleitung des Bahrdtischen Versuches zur Beredsamkeit, ausführlicher registriren.

144.

Unter Menschenfreuden werden gerechnet:

1. Die Freuden der Sättigung körperlicher Bedürfnisse, des Hungers, des Durstes, des Schlafes.
2. Die Freuden, die durch Gebrauch der Sinne fürs Angenehme, Liebliche und Schöne, werden.

3. Die Freuden des Bewußtseyns, daß wir das besitzen, was zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit, zum Ueberflusse gerechnet wird.

4. Die Freuden der Bewegung und der ungestörten Thätigkeit.

5. Die Freuden der Arbeitsamkeit in einem bestimmten Kreise.

6. Die Freuden der Ruhe, der Erholung.

7. Die Freuden des Denkens.

8. Die Freuden der Mittheilung seiner Gedanken.

9. Die Freuden des Umgangs, der Conversation, der Gesellschaft.

10. Die Freuden der Einsamkeit.

11. Die Freuden der Freundschaft.

12. Die Freuden der Erziehung und Bildung eigner und fremder Talente zum Nützlichwerden.

13. Die Freuden der reinen Menschenliebe.

14. Die Freuden der Großmuth.

15. Die Freuden des Beliebtseyns, des Geehrtseyns, des guten Namens.

16. Die Freuden der Familie.

17. Die Freuden, die aus der bürgerlichen Verbindung entstehen.

18. Die Freuden des Reisens, der Korrespondenz u. s. f.

19. Die Freuden der ausgebreiteten Thätigkeit nach

Beruf und Anlaß, und des größern Einflusses auf Menschenwohl.

20. Die Freuden der Gelehrsamkeit.

21. Die Freuden des Patriotismus, der Weltbürgerliebe.

22. Die Freuden der gesammelten Erfahrung.

23. Die Freuden des Alters nach seinen verschiedenen Stufen.

24. Die Freuden der Laune.

25. Die Freuden der nach langem Kampf endlich besiegten Leidenschaft u. s. f.

26. Die Freuden der Hoffnung.

27. Die Freuden des guten Gewissens.

28. Die Freuden des Vertrauens auf die Fürsehung, und des Betrachtens ihrer Wege.

29. Die Freude, der Retter einer Seele zu seyn.

30. Die Freuden der Erinnerung an überstandene Leiden.

31. Die Freuden des Hinausblickes auf ein anderes Leben.

32. Die Freuden der Gottesverehrung, des Gebetes u. s. f.

33. Die Freuden des Fortrückens auf dem Wege zur Tugend und Weisheit.

34. Die Freuden der Vollendung großer Unternehmungen, der erfüllten Erwartungen u. s. f. . . .

§. III.

Kennzeichen der wahren Menschenfreude.

145.

Was ist eine wahre Menschenfreude?

Antwort: Eine wahre Menschenfreude muß erstens **Freude** seyn, d. h. wirklich mit angenehmen Empfindungen die Menschenseele beleben.

So ist das Lesen geistvoller, seelerhebender Schriften Menschenfreude, weil es dem Leser, der dafür Sinn hat, bey diesem Geschäfte nicht an angenehmen Empfindungen fehlen kann.

Man kann von der Freude nicht weniger fodern, als daß sie Freude sey.

146.

Eine wahre Menschenfreude kann **zweytens** nur das seyn, was seiner Natur nach, der **Würde des Menschen** nicht widerstreitet.

So kann z. B. Rache nie wahre Menschenfreude seyn, weil die Rache, als das Werk der herrschenden Sinnlichkeit, der Menschenwürde, die offenbar ohne Beherrschung der Sinnlichkeit nicht gedacht werden kann, nothwendig widerstreitet.

147.

Eine wahre Menschenfreude kann nur das seyn, was drittens seiner Natur nach, mit der **Bestimmung des Menschen** vereinbarlich ist.

So kann z. B. das **Nachdenken** eine wahre Menschenfreude seyn, weil es mit der Absicht, wozu der Schöpfer dem Menschen die Kraft zu denken gab, harmonirt.

148.

Wahre Menschenfreude kann nur das seyn, was viertens in Verknüpfung mit der ganzen **Lage des Menschen**, keiner seiner **erkannten Pflichten** widerspricht.

So würde die **Freude des Nachdenkens** keine wahre Menschenfreude mehr seyn, wenn sie der pflichtmäßigen Thätigkeit in Vollbringung der Berufsarbeiten im Wege stünde. So würde, wenn z. B. der Seelsorger sich dem Vergnügen, das ihm das Nachdenken über den Sternlauf gewährt, überlassen wollte zu einer Zeit, wo ihn die Sterbeglocke zu einem Todtkranken rief, das Nachdenken für ihn in diesen Umständen keine wahre Menschenfreude seyn.

149.

Wahre Menschenfreude kann nur das seyn, was fünftens in der Verbindung mit seinen gekannten

Ursa-

Ursachen, Absichten und vorhergesehenen **Folgen,** der sittlichen Vollkommenheit des Menschen nicht contrår ist.

A. In Verbindung mit den gekannten **Ursachen.**

So ist eine Spatzierfahrt an und für sich eine erlaubte Menschenfreude: aber, wenn der Dukaten, der dazu verwendet ist, ein unrecht Gut ist, so ist das dadurch mit Wissen veranstaltete Vergnügen unerlaubt, d. h. unfähig, je eine wahre Menschenfreude zu gewähren.

B. In Verbindung mit den **Absichten** und **Triebfedern** der Handlung.

So wenn jemand seinem verzweifelnden Bruder ein Paar Pistolen verehrte, in der Absicht, um ihn zum Selbstmorde bestimmen zu helfen, und sich an seiner Hinrichtung weiden zu können; so wäre das eine fürchterliche, höchst unerlaubte, falsche Menschen- und wahre Satansfreude.

C. In Verbindung mit den **vorhergesehenen Folgen.**

So ist es z. B. um das Friedemachen an sich eine schöne Sache. Wenn ich aber zwey verbitterte Gegner im Momente der höchsten Hitze durch Vorstellungen zur Eintracht bewegen wollte, ungeachtet der Voraussehung, daß meine Vorstellungen die

Flamme nur noch mehr anfachen werden: so kann dieß Unternehmen keine wahre Menschenfreude seyn.

150.

Wahre Menschenfreude kann nur das seyn, was sechstens zu den **nothwendigern Verrichtungen** und den **höhern Vergnügungen** des menschlichen Geistes nicht Kraft, Lust, Gelegenheit und Zeit raubet, und also mit dem ächten Wohlseyn des Individuums auf keine Weise in Kollision kommt.

So kann ein unschuldig Spiel unter guten Freunden, aus Absicht den Geist aufzuheitern, mit Salz und Laune gewürzet, zu seiner Zeit — eine reelle Freude seyn. Wenn aber das Spielen Leidenschaft wird, und also die Ruhe des Geistes stört, wenn sie zu den edlern Beschäftigungen des Menschen Kraft, Gelegenheit, Lust, Zeit raubt, dann hört sie auf, eine reelle Freude zu seyn.

151.

Wahre Menschenfreude kann nur das seyn, was siebentens weder durch **zu heftige Bewegung** des Gemüthes, noch durch die **zu große Dauer** der Vergnügung, den Zweck derselben vernichtet.

So hat ein mit **Hitze und zu lange** fortgesetztes Spiel schon zu oft Schlägereyen, Mishandlungen, Menschenmorde veranlasset.

152.

Wahre Menschenfreude kann nur jene Freude seyn, die achtens mit **gesunder Seele** genossen wird. Gesundheit der Seele ist wesentlich bey aller Menschenfreude. So, wie dir beym kranken Körper an Speise und Trank eckelt, und also die Krankheit des Leibes das Vergnügen, das dir sonst Speise und Trank gewährte, ungenießbar macht: so ist die Gesundheit der Seele, d. h. die Zusammenstimmung aller Geisteskräfte zum Zwecke unsers Hierseyns, ein unentbehrliches Requisit zum Genuß aller wahren Menschenfreuden. (Senec. Epist. XVII.) Quemadmodum nihil differt, utrum ægrum in ligneo lecto an in aureo colloces: quocunque illum transtuleris, morbum suum secum transfert: sic nihil refert, utrum animus æger in divitiis, an in paupertate ponatur; malum suum, illum sequitur.

153.

Das zuverläßige Kennzeichen einer wahren Menschenfreude ist also:

1. Ihre Vereinbarkeit mit der **Würde** und **Bestimmung** des Menschen. (146. 147.)

Dieß nennt die Schule *bonitatem essentialem objecti*, und will damit sagen, daß die Handlung,

die

die uns Freude gewährt, ihrer Natur nach gut, erlaubt seyn müsse.

2. Ihre Harmonie mit der ganzen Lage des Menschen, und ihre vollständige Güte in Betreff der Ursachen, Absichten, Folgen. (148. 149.)

Dieß nennt die Schule *bonitatem actionis in individuo*, und will damit sagen, daß die Handlung nach allen ihren einzeln Bestimmungen menschenwürdig seyn müsse.

3. Ihre Verträglichkeit, Compossibilität mit den höhern Vergnügungen, Pflichten, Verrichtungen des Menschengeistes. (150.)

4. Ihre Regelmäßigkeit in Hinsicht auf den Grad der Neigung und die Länge der Zeit. (151.)

Treffen bey irgend einer Menschenfreude alle diese Erfordernisse ein, so nennt dieß die Schule *bonitatem completam actionis*, und will damit sagen, daß an der Vergnügung des Menschen alles gut sey, die Natur der Freude, die Absicht beym Genusse der Freude, der Grad, die Dauer, die vorhergesehenen Folgen der Freude, und die ganze Handlungsweise des Menschen.

154.

Das Criterium der wahren Menschenfreude, um noch präziser zu reden, ist also

Erstens:

Erstens: die Natur der Freude, d. h. die wesentliche Güte derselben.

Zweytens: die Uebereinstimmung der Freude mit der ganzen Lage, d. h. mit dem Berufe, den Pflichten, Kräften, Talenten, Geschäften des Menschen, dem die Freude wird, mit den Umständen, in denen er sich befindet, und mit den Folgen, die nach seiner Voraussehung daraus entstehen werden.

Drittens: die Güte der Absicht beym Genusse der Freude, und die stete Wachsamkeit des Geistes im Genusse derselben, daß die Empfindung stets in Ordnung erhalten werde.

Das erste macht die wesentliche, das zweyte die individuelle, das dritte die moralische Güte, alle drey — die ganze Realität der Menschenfreude aus.

155.

Anmerkung für Geübtere:

Hier zeigt sich der wesentliche Unterschied zwischen der Vernunftlehre und Sittenlehre. Jene beschäftiget sich mit den Merkmalen des Wahren, diese mit den Merkmalen des Guten. Jene bestimmet die Criterien der Wahrheit im Denken, diese die Criterien der Güte im Wollen und Handeln.

Es giebt einen moralischen Schein, wie einen logischen. Es giebt blos scheinbare Güte, wie blos scheinbare Wahrheit.

Es giebt aber auch eine **wahre Güte**, wie es (wenn das Auge den Ausdruck ertragen kann) eine **wahre Wahrheit** — eine reelle Wahrheit giebt.

Wohl dem, der es frühe gelernet hat, überall den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, im Denken wie im Wollen, im Forschen wie im Handeln.

156.

Auch unter **wahren** Menschenfreuden ist noch ein bemerkenswürdiger Unterschied. Eine hat einen **größern Werth** als die andere. Allein auch die Größe dieses Werthes läßt sich durch Anwendung des gegebenen Grundsatzes gar leicht bestimmen.

Die Menschenfreude hat einen desto höhern Werth,

erstens: je edler sie ihrer **Natur** nach;

zweytens: je **übereinstimmender** sie mit der Würde, der Bestimmung, den Pflichten, und der ganzen Lage des Menschen ist;

drittens: je edler die **Absicht** im, und je reger der Geist der **Wachsamkeit** beym Freudengenusse ist.

* Der denkende Leser wird diesen §. III. eines wiederholten Durchlesens und geschärftern Nachdenkens würdigen, zumal die Anzeige der Merkmale des Guten unter die wichtigsten Dinge in der Moral, wie die Anzeige der Merkmale des Wahren unter die wichtigsten Dinge in der Vernunftlehre gehöret.

Doch genug hievon: ich wollte nur aufmerksam machen — keinen Epheu aushängen, weil der gute Wein keines bedürftig, und der schlechte keinen werth ist.

§. IV.

Von verschiedenen Dingen, die Einfluß auf Menschenwohl und Menschenwehe haben, oder zu einem von beyden gerechnet werden.

157.

Dieses Feld ist unstreitig das reichste in dem großen Gebiete der Moral.

Die Bearbeitung desselben fodert eben darum einen großen Fleiß, aber mehr des Sammlers, als des Denkers. Ich will zuerst anzeigen, wie ich dabey zu Werke gegangen sey, und denn die geringen Früchte meiner Arbeit vorlegen.

158.

Zusammenhang.

Nachdem das untrügliche Kennzeichen wahrer Menschenfreude angegeben worden, so ist es der

natürlichen Ordnung gemäß, und sehr leicht zu untersuchen,

„ob und in wie ferne jene Dinge, die die Menschen als Bestandtheile der Glückseligkeit, der wahren Menschenfreuden, oder als Mittel dazu ansehen, wirklich zur wahren Glückseligkeit, zu wahren Menschenfreuden gehören oder dazu beytragen."

159.

Um diese Frage bestimmt und nach ihrem ganzen Inhalte auflösen zu können, wollen wir alles das **zuerst** nennen, summiren, was nach den Meynungen der Menschen, Einfluß auf Menschenwohl und Menschenwehe hat, oder es selbst wenigstens zum Theile ausmachen hilft; **hernach** einige allgemeine Grundsätze und Regeln zur richtigen Schätzung der Dinge angeben, und **denn** die Einflüsse der genannten Dinge auf unser Wohl und Wehe, oder ihre Ansprüche auf den Werth ächter Menschenfreuden rc. untersuchen und bestimmen.

160.

Alles das, was nach der Meynung der Menschen, zum Menschenwohl und Menschenwehe beyträgt, oder es ausmachen hilft, gehört

1. ent-

1. entweder zu den sogenannten drey Gütern des Leibes, des Glückes, der Ehre; als:

A. Gesundheit,

B. Reichthum,

C. Luxus,

D. Menschenruhm.

2. oder zur Kultur des Verstandes; als

E. Lektüre,

F. Gelehrsamkeit,

G. Schriftstellerarbeiten.

3. oder zur Kultur des Herzens; als

H. Empfindsamkeit,

I. Wohlwollen,

K. Freundschaft.

4. oder zur höchsten Vervollkommnung des Menschengeistes; als

L. Andacht,

M. Tugend.

5. oder zu den allgemeinsten Lebensweisen der Menschen; als

N. das gesellige Leben,

O. Einsamkeit,

P. Stadtleben,

Q. Landleben,

R. Häuslichleben,

S. Geschäftleben.

6. oder zu besondern Berufsarten; als

T. Regierung,

V. Lehramt,

X. Handlung,

Y. Agrikultur u. s. f.

7. oder zu dem äußersten, wenigstens scheinbaren Gegentheile alles Menschenwohls;

Z. Leiden, Trübsale, Mängel aller Arten.

161.

Grundsätze (Axiomen) zur richtigen Schätzung der Dinge:

1. Was dich gut macht, ist gut; und was gut ist, kann dich gut machen.

2. Was das Gute fördert, ist gut; und was gut ist, kann das Gute fördern.

3. Was wahre Menschenfreude gewährt, ist wahrhaft gut; und was wahrhaft gut ist, kann wahre Menschenfreude gewähren.

4. Was in dir keinem größern Gute konträr ist, ist für dich wahrhaft gut; und was in dir einem größern Gut konträr ist, das ist für dich wahrhaft böse.

5. Was Anlaß zum edlen Gebrauche deiner Kräfte giebt, ist in so ferne gut, als es zum Guten Anlaß giebt.

6. Was dich deiner Bestimmung näher bringt, ist besser.
7. Was auf Beförderung eines größern Gutes einen größern und nähern Einfluß hat, das ist besser.
8. Was an sich gut ist, und für dich in allen Umständen gut ist, und ohne das jedes andere Gut wahrhaft böse seyn oder werden kann, das ist für dich das beste.

162.

Regeln (Maximen) zur richtigen Schätzung der Dinge.

Hauptregel.

Miß alle Dinge von dem Standpunkte deiner Würde und deiner Bestimmung aus.

Abgeleitete Regeln.

1. Also das Geistige gelte dir mehr, als das Sinnliche.
2. Das Unvergängliche gelte dir mehr als das Vergängliche.
3. Das Gemeinnützige mehr, als das blos Angenehme.
4. Das Gottähnlichere mehr als das Gottunähnlichere.
5. Das Nothwendige mehr als das blos Bequeme.

6. Die reinste Absicht mehr als jede andere.
7. Der gute Wille mehr als alles, was erst durch ihn gut wird.

A.
Von den Einflüssen der Gesundheit auf Menschenwohl und Menschenwehe.

163.

Ungehinderte Uebereinstimmung aller körperlichen Kräfte und ihrer Verrichtungen zum Zwecke des körperlichen Wohlseyns (*) ist Gesundheit. Ihre Einflüsse auf Menschenwohl sind sehr mannigfaltig.

164.

Die Gesundheit ist erstens Grund des frohen Genusses, und kann Mittel zum bessern Gebrauche (**) aller übrigen Güter und Kräfte seyn.

Ohne Gesundheit ist kein ganz freyer Gebrauch der Kräfte des Leibes und der Seele.

Ohne

(*) Status ille corporis, quo omnes & singulæ partes corporis humani munere suo funguntur, ut omnium trium facultatum, vegetabilis, motricis & sensitivæ, perfectio integra subsistat, sanitas appellatur. *B. Stattl. Eth. Comm.*

(**) Gebrauch und Genuß erschöpfen alle Thätigkeit der Seele in Absicht auf das gegenwärtige Gute.

Ohne Gesundheit ist kein ganz frohes Gefühl dieser Kräfte.

Ohne Gesundheit ist Reichthum, Ehre, Macht, Gesellschaft, schöne Natur — dem Menschen gewöhnlich nicht viel mehr, als was das Opfer dem Götzen.

Ohne Gesundheit ist kein ungehinderter Genuß der Ruhe und des Lebens.

Daher kommt es, daß man die Gesundheit als erstes und vornehmstes von allen äußern Gütern, das der Mensch besitzt, ansieht.

165.

Die Gesundheit kann zweytens Mittel seyn zur Beförderung unsrer innern Vollkommenheit und unsrer äußern Gemeinnützigkeit. Denn sie giebt

mehr Muth zum Angriff, zum Beginnen, mehr Unverdrossenheit in der Arbeit, mehr Kraft zur Geduld in widrigen Begegnissen, mehr Lebhaftigkeit zum Nachdenken, mehr Geschicklichkeit zur Vollendung, und mehr Freudigkeit zur Erfüllung der Berufsgeschäfte.

166.

Den Werth der Gesundheit kann man drittens am besten aus dem Verlust derselben,

und aus dem, was damit vergesellschaftet ist, kennen lernen. Der Verlust der Gesundheit

1. macht uns, uns selbst zur Last;

2. macht uns zur Last der Gesellschaft, die wir theils betrüben, theils zur Ungeduld reizen, theils durch Entziehung unserer Dienste beschädigen;

3. entzieht manchmal unsern Nächstverbundenen Hülfe, Rath, Schutz;

4. wird bey vielen ein Hinderniß der Vollkommenheit aller Art —

a) der moralischen:

Die Lust zu schönen, wohlthätigen Unternehmungen schwindet bey manchem mit dem Gefühle der Gesundheit.

b) der intellectuellen:

Die Kraft zum Nachdenken welkt bey vielen mit dem Körper, wie sich selbst Mendelsohn in seinen Morgenstunden entschuldigte.

c) der ökonomischen:

Die erwerbende Hand ist nur zu oft krank, wenn der Vater keucht.

d) der politischen:

Das Podagra des Fürsten fühlen manchmal alle Nerven des Staates.

5. ist bey vielen ein Verbrechen gegen die künftige Nachkommenschaft.

Denn die durch unordentliche Lebensart entnervte Gesundheit der Aeltern rächt sich zunächst an ihren Kindern, und sofort an ganzen Geschlechtern bis ins tausendste Glied.

167.

Der Einfluß der Gesundheit auf die menschliche Glückseligkeit zeigt sich viertens am allerdeutlichsten, wenn wir bedenken, daß ein großer Theil des **Werths, den das menschliche Leben hat, nur Werth des gesunden Lebens, Werth der Gesundheit sey.**

Die Wirksamkeit und Leidsamkeit, die Summe aller Thätigkeiten, die aus dem Beysammenseyn des menschlichen Leibes und des menschlichen Geistes entstehen, ist das, was wir **Menschenleben** heissen.

Dieß Menschenleben ist gerade so schätzbar, als

a) alles das **Wahre, Gute, Schöne, Edle,** das wir durch guten Gebrauch der Körper- und Seelenkräfte in diesem Leben kennen lernen, stiften, mittheilen, ausüben, genießen, erfahren können; gerade so schätzbar, als

b) alles das **Wahre, Gute, Edle, Schöne,** zu dessen Erkenntniß, Mitgenuß, Mittheilung

und Vollendung wir uns für das zukünftige Leben fähig machen. (*)

Nun die Kraft, alles das Wahre, Gute, Schöne, Edle zu erkennen, zu stiften, auszuüben, zu genießen, oder uns zur Erkenntniß, Genuß, Mittheilung und Vollendung desselben vorzubereiten, steht offenbar in einigem Verhältnisse mit der Gesundheit — in so ferne diese den Gebrauch der Leibes- und Geisteskräfte erleichtert.

168.

Schlüsse des Glückseligkeitslehrers aus dem Werthe der Gesundheit.

I. Die Gesundheit ist also **schätzenswerth**, als Werkzeug, uns und andere vollkommener zu machen.

II. Die Gesundheit ist **bewahrenswerth**, als Grund des frohen Genusses, und Mittel des bessern Gebrauches aller übrigen Kräfte und Güter.

III. Die Gesundheit ist **unantastbar**, als erstes und vornehmstes aller äußern Güter des Menschen.

IV. Die Gesundheit deines **Nebenmenschen** ist eben so schätzbar- und bewahrenswerth, eben so unantastbar, als die deine.

169.

(*) Sieh hierüber meine Abhandlung über den Selbstmord.

169.
Nöthige Limitation dessen, was gewöhnlich von dem Werthe der Gesundheit gesagt wird.

1. Die beste Gesundheit ist wie das längste Menschenleben — dennoch von kurzer Dauer.

2. Die festeste Gesundheit ist leicht zerstörbar, kann ohne mein Verschulden zerstöret werden. Sie ist also ein flüchtig, brechlich Gut.

3. Die Gesundheit ist ein Gut, das manchen Besitzer so gleichgültig, so kalt, so ohne Empfindung seyn läßt, als wenn sie nicht da wäre, oder wenigstens nicht den geringsten Werth hätte.

Daraus sehen wir (im Vorbeygehen) den Einfluß der Angewöhnung auf unsre Empfindungen.

4. Die Gesundheit allein, ohne andere positive Vergnügungen, Verrichtungen, Aussichten, Hoffnungen, bringt kein Gefühl von Freude in das Herz. Denke dir den gesündesten Missethäter im Kerker.

5. Die Gesundheit kann großes Hinderniß der Tugend, Weisheit, Glückseligkeit werden. Denn

Erstens: Die volle Kraft der Gesundheit versucht natürlicherweise zum Leichtsinn, zur Unmäßigkeit, zur Ergötzungssucht, zu Ausschweifungen aller Art, zum Trotz und Frevel in Bestürmung ihrer selbst.

Zwey=

Zweytens: Die volle Kraft der Gesundheit wird gar oft eine Feindinn des **Nachdenkens,** indem sie die Zerstreuungen behaglicher findet, als das fixe Denken.

Drittens: Das Feuer, das in den Adern glühet, wird dadurch, daß es jeden Funken von Leidenschaft schnell in Flamme bringet, gar oft der Tugend gefährlich.

Ein Riese an Kraft kann bald ein Riese an Bosheit werden.

Viertens: Gar oft macht uns die Gesundheitsliebe aufrührerisch gegen **höhere Pflichten.** Der Tod für das Vaterland, für Religion, für das gemeine Beste ist ein fürchterlicher Name für zu sorgsame Gesundheitspfleger.

Fünftens: Gar oft wird der Leib **verzärtelt,** um ihn gesund zu erhalten; die Kraft ungebraucht gelassen, um sie nicht zu erschöpfen.

Daher der unausstehliche **Gesundheitspedantismus.**

6. Im Gegentheile nöthiget manchen der schwächliche Körper anfangs zur sogenannten **philosophischen,** und bringt ihn denn auch zur **wahren Tugend.** Der Kranke ist enthaltsam um der Gesundheit willen, und wird es am Ende um der Tugend willen.

7. Kränk-

7. Kränkliche Leute erreichen, eben weil sie in der Sorge für ihre Gesundheit sehr pünktlich sind, nicht selten ein hohes Alter, und stiften in dem langen Lebensraume viel Gutes.

170.

Resultate für die Glückseligkeitslehre.

I. Gesundheit ist für den Menschen nur in so ferne ein wahres Gut, in wie ferne sie wirklich Mittel zu würdigen Zwecken ist, hiemit als solches zur Erreichung würdiger Zwecke angewandt, wohl benützet wird.

II. Die Gesundheitssorge kann vernünftig seyn, und ist auch wirklich vernünftig, in so ferne sie, die Gesundheit, als Mittel zu würdigen Zwecken angewandt wird.

III. Weil aber Mittel nicht Endzweck ist, so muß die Gesundheitsliebe der höhern Vollkommenheit, der Bestimmung des Menschen untergeordnet werden, um vernünftig zu seyn und zu bleiben.

IV. Wenn die Gesundheit schwächlich wird, so kann man diese Schwäche selbst noch zum Glückseligkeitsmittel machen.

V. Die

V. Die blühendste Gesundheit ist, (ohne den guten Gebrauch derselben, und zugleich ohne thätige Anwendung der vornehmsten Glückseligkeitsmittel) gar sehr unzulänglich, dem Menschen **wahres Vergnügen** zu verschaffen.

VI. Die Gesundheit ist also nur **relativ gut**, und zwar nur in der dreyfachen Beziehung,

Erstens: auf den Endzweck,
Zweytens: auf den **wirklichen guten Gebrauch** derselben,
Drittens: auf die Anwendung der **vornehmsten Glückseligkeitsmittel**,

wahrhaft gut.

VII. Gesundheit ist nicht selbst die eigentliche **Glückseligkeit** des Menschen, weil sie nur eine relative Güte hat; noch ein eigentliches **besonderes Glückseligkeitsmittel**, weil sie nur den freyen Gebrauch der Glückseligkeitsmittel möglich macht.

*
* *

VIII. Vernünftige, weise Gesundheitsliebe, ächter, edler Gesundheitsgebrauch ist ohne **Selbstverläugnung**, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, nicht gedenkbar.

B. Vom

B.

Vom Einflusse des Reichthums auf Menschenwohl und Menschenwehe.

171.

Ueberfluß an Lebensmitteln, an Kleidungsstücken, an Werkzeugen der Bequemlichkeit und des Vergnügens, am Gelde und an Geldquellen, nennt man Reichthum.

172.

Die Brauchbarkeit des Reichthums, und der wirkliche Gebrauch desselben zu würdigen Zwecken, ist allein das, was ihm einen Werth giebt. Denn, ohne Hinsicht auf diese Brauchbarkeit und diesen Gebrauch, ist er einer Null gleich, und kann unmöglich einen Werth haben, so wenig das Nichts einen haben kann.

173.

Die Erwerbung des Reichthums (*) durch einen ordentlichen anhaltenden Fleiß, ist ein Mittel zur Uebung unsrer Geisteskräfte. Denn sie fodert

(*) Man lese die genannten Predigten über die Würde des Menschen, worinn diese und einige folgende Begriffe ausgeführt sind.

dert und wecket Aufmerksamkeit, Nachdenken, Ueberlegung, Beobachtungsgeist, Scharfsinn, Vorsichtigkeit, Muth, Standhaftigkeit, Menschen und Weltkenntniß.

174.

Schon erworbener Reichthum verschafft den Besitzern

Erstens: **Musse zur Kultur** des Verstandes u. s. f. da sie sonst die Lebenszeit mit harten, ermüdenden Arbeiten hätten zubringen müssen, um sich den nöthigen Unterhalt zu erwerben;

verschafft zweytens **Zeit und Gelegenheit** zum freyern Umgang mit weisen, edlen, guten Menschen;

macht drittens das **Vergnügen des ausgebreiteten Wohlthuns** möglich und genießbar;

wird viertens den besten und edelsten Besitzern ein Mittel zur größern Unabhängigkeit von Menschen, und dadurch ein Mittel zum freyern Urtheile über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Ehre und Schande; ein Mittel zum männlichern festern Verhalten gegen Hohe und Niedere, Vorgesetzte und Untergebene; ein Mittel zur stärkern Behauptung und Beförderung der bürgerlichen und menschlichen Freyheit.

Der Reichthum kann mich außer der Versuchung setzen, zu schmeicheln, zu kriechen, knechtisch zu gehorsamen u. s. f.

giebt fünftens den **Beruf**, den Haushälter der Gottheit mit ihren Gaben zu machen.

175.

Der Reichthum kann für die **ganze Gesellschaft** wohlthätige Folgen haben, indem er

1. Leben und Thätigkeit unter die Menschen bringet; den Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Betriebsamkeit der Menschen befördert; hier mechanische, dort geistige Kräfte zur Beförderung des gemeinen Besten wecket;

2. manche Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens gemeiner machet; den Geschmack am Schönen, Wahren, Guten, Wohlanständigen verfeinert; die Masse der Erkenntnisse vermehret; die Rauhheit der Sitten mildert u. s. f.

3. nahe und entfernte Länder genauer mit einander verbindet; die Werke der Künste, Produkte der Erde verpflanzet und vertheilet; und

4. die gemeinnützigsten Unternehmungen anfangen und ausführen hilft.

176.

Schlüsse und Bemerkungen für die Glückseligkeitslehre.

I. Der Reichthum hat für den, der ihn besitzt, und gar nicht gebraucht, keinen positiven Werth.

II. Der Reichthum hat für den, der ihn gebraucht, und nicht zu würdigen Zwecken gebraucht, positiven Unwerth.

III. Der Reichthum schafft selbst seinem weisen und würdigen Besitzer die wenigsten, und der Gesellschaft, in der er lebt, die meisten zeitlichen Vortheile.

Denn sein Vorzug besteht mehr in dem Verdienste, Erwerber, Sammler, Aufseher, Verwahrer, Austheiler zu seyn, als im Genusse.

IV. Ein mittelmäßiges Vermögen, welches wohl erworben und wohl angewandt wird, hat für den Besitzer, und zum Theil auch für die Gesellschaft einen größern Werth, als das größte Vermögen, das nicht rechtmäßig erworben und nicht wohlthätig angewandt wird.

V. Der Reiche verdient nicht Achtung, weil er reich ist, sondern nur in so ferne, als er den Reichthum wohl erworben hat, und wohl anwendet.

VI. Alle Folgen aus dem Erwerbe, Besitze und Anwendung des Reichthums sind nur in so ferne für

den

den Besitzer sittlichgut, in wie ferne sie vorhergesehen, bezielet, und aus edlen Endabsichten bezielet sind.

177.

Limitation dessen, was von dem Werthe des Reichthums kann gesagt werden.

1. Er versucht seine Besitzer gewöhnlich zum Geize, oder zur Verschwendung, auch zum Stolze.

2. Er wird nur gar zu oft ein Universalmittel, alle schon herrschende Leidenschaften desto leichter zu befriedigen.

Wollust, Ehrsucht, Regiersucht, Rachsucht, das Vier der fürchterlichsten Leidenschaften, gebrauchen den Reichthum als Werkzeug, um die ausschweifendsten Bedürfnisse desto glücklicher befriedigen zu können.

3. Die schaudervollsten Unternehmungen, Empörung gegen die Regierung, Landesverrätherey, Fürstenmord, Unterjochung der Nationen, sind hauptsächlich durch die Triebfeder des Eigennutzes vollbracht worden — und die Triebfeder des Eigennutzes wird vorzüglich durch Geschenke und Verheissungen, durch erhaltenen oder wenigstens gehofften Reichthum in Bewegung gesetzt.

 4. Die

4. Die Geldliebe eines **Einzigen** kann **Millionen** arm, elend machen.

5. Das Geld macht **Wahrheit, Keuschheit, Gerechtigkeit**, die köstlichsten Dinge, wohlfeil: sie werden nur zu oft den Meistbietenden verkauft.

6. Die **Thorheiten**, wozu nur der Geiz alle seine Helden verführt, sind unzählig.

7. Die Begierde, schnell reich zu werden, ist **Fallstrick** für Tausende.

178.

Fortsetzung.

Die Begierde, reich zu werden, bedient sich gar oft der unschicklichsten, oft auch der ungerechtesten Mittel zu dem Zwecke.

Unter dergleichen falschen Mitteln (*) zeichnen sich aus:

Erstens: die **Goldmacherey**. Es ist unglaublich, wie viel Elend der Glaube an Goldmacherey in die Welt gebracht. In diesem Fache giebt es

1. unglaublich viele **Betrüger**, die sich für Kunsterfahrne und Meister in der Kunst ausgeben, und nicht vom Goldmachen, sondern der Leichtgläu-

(*) Zeit- und zweckmäßig schien es mir, von dieser Sache ausführlicher zu schreiben, als es mancher billigen wird.

gläubigkeit der Menschen, die für sie gar oft eine Goldquelle wird, leben;

2. unglaublich viele **Betrogene**, die in redlicher Hoffnung, nur bald zum Ziele zu kommen, tapfer darauf arbeiten, und sich und andere schändlich hintergehen helfen.

Ein Beyspiel aus Tausenden, sieh in Theobald oder die Schwärmer.

3. ganze **Gesellschaften**, die sich den Beruf, Gold zu schaffen, gegeben haben.

Dieser Fallstrick hat schon gar viele gute Menschen gefangen —

„auch Fürsten, und besonders Fürsten, wenn sie vom Geldmangel gedrückt werden."

4. **ungeheure Bibliotheken**, die alles in Räthsel hüllen, und mit vielen Worten nichts sagen.

Zweytens: Schatzgraben und Geisterbeschwören, um den Schatz zu erheben.

Da unterläuft wieder

1. **viel Aberglaube;**

a. von den bösen Geistern, die das Geld bewachen sollten;

b. von den Mitteln, denselben das Geld abzujagen;

c. von den guten Geistern, deren Erlösung die Erhebung des Schatzes möglich machen sollte;

d. von den Personen, die bey dem Schatzgraben gute Dienste thun könnten;

e. von den Folgen, die entstünden, wenn man aus dem Kreise herausträte.

2. viel Betrug und Diebstahl.

* Erst vor kurzem brachte ein Betrüger, der sich für einen Meister im Schatzgraben ausgab, in einem Städtchen drey Leichtgläubige um ihre zusammengeschossenen fünfhundert Gulden. Sie wähnten, in drey Tagen den Schatz zu bekommen, und fanden statt ihrer Dukaten — fremdes Bley.

3. viel Argwohn und Verdacht auf den reichen Nachbarn, als wenn er den Teufel zum Geldbringen nöthigen könnte.

4. viele Unterlassungen der ordentlichen Arbeit, des häuslichen Fleißes.

5. Schwächung, oder gar Vernichtung des Vertrauens auf Gott.

Drittens: Spiele, und besonders das Lotto, welches

die Unternehmer reich,

das Land arm, und

den Regenten gewiß nicht reich macht.

* Dank

* Dank unserm Bischofe Klemens Wenzeslaus, daß er das Uebel in dem Hochstifte abgethan.

Viertens: Prozesse, deren Folgen die Fabel sehr schön beschreibt, da sie dem Richter die Perle, und jedem der streitenden Partheyen eine Halbmuschel werden läßt.

Fünftens: Betrüge im Handel und Wandel.

Sechstens: Räuberplane und Räubergesellschaften.

Siebentens: Kriege aus Eroberungs- und Geldsucht.

Man opferte Menschenblut — um einen Strich Landes mehr zu bekommen.

179.

Schlüsse und Bemerkungen für die Glückseligkeitslehre.

I. Da der Reichthum keinen Werth hat, als den ihm seine Brauchbarkeit und der wirkliche gute Gebrauch giebt; da ferner der gute Gebrauch eine sehr schmale Linie ist zwischen tausend Linien von Misbrauch: so kann der Weise nicht zu behutsam seyn

im Urtheile von Reichthum,
in der Begierde nach Reichthum,
im Gebrauche des Reichthums.

II. Die rechten, gesegneten Mittel, sich ein Vermögen zu erwerben, werden gewöhnlich zu geringe geachtet: diese sind

Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, kluge Haushaltung, Gottesfurcht.

Darinn besteht die rechte Kunst, Gold zu machen — die vernünftige Alchymie.

III. Es ist zum ruhigen, stillen, zufriednen Leben gar nicht nothwendig, daß man reich sey: Genügsamkeit mit Wenigem ist Hauptsache, und aller Empfehlung werth.

*
* *

IV. Weder geordnetes Streben nach Reichthum, noch weiser Gebrauch des Reichthums ist ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, gedenkbar.

C.

Von dem Einflusse des Luxus auf Menschenwohl und Menschenwehe.

180.

Der Aufwand auf entbehrliche Vergnügungen, die Verwendung der Reichthümer zum Wohlleben und zur Pracht, Ausgaben, die weder die Erziehung

der

der Kinder, noch die Beförderung des fremden Glückes, noch die Aufrechthaltung der wesentlichen, unter den verschiedenen Ständen eingeführten Ordnung zur Absicht haben — das, was wir Deutsche erst gelernet und nachgemacht haben müssen, weil wir es wirklich noch mit einem ausländischen Worte bezeichnen, der **Luxus** hat viererley Quellen, und daher so viele Benennungen: der Luxus aus **Wollust**, der Luxus aus **Ruhmsucht**, der Luxus aus **Wollust** und **Ruhmsucht**, der Luxus aus **Geschmack** für das Schöne.

181.

Der Luxus wird an Orten, wo große Ungleichheit des Vermögens und Standes herrscht, durch **thörichte Nacheiferung** allgemein. Wo viele in verschiedenen Graden **glänzen**, mißt sich jeder mit dem höhern, jeder will es dem Reichern nachthun.

182.

Wer mehr auf das Aeußere als das Innere sieht, wird Gründe genug finden, für den **Luxus** zu entscheiden, wird uns aus der Weltgeschichte beweisen, daß der Luxus

1. Haupttriebfeder der Industrie,
2. Wecker und Begünstiger der Künste und **Wissenschaften**,

3. Beförderer der Handlung,
4. und der Verfeinerung der Völker sey,
5. wird sagen, daß Paris, und alle die großen Städte ohne Luxus von dem Gipfel ihrer Celebrität heruntersinken würden, u. s. f.

183.

Allein, wer mehr auf das Interesse der Menschheit, als auf das rauschende Wohlleben in großen Städten sieht; wer mehr für die Zufriedenheit des Herzens, als den Prunk des Hoflebens sorget, der wird bekennen müssen, daß der Luxus

1. das Menschenleben mit vielen Unannehmlichkeiten überlade, von denen wir bey einer einfachern Lebensart nichts wüßten;
2. die Aufmerksamkeit wichtigern Angelegenheiten entziehe, und die Sorge für unnütze Kleinigkeiten zum bedeutenden Studium mache;
3. die Bedürfnisse multiplizire;
4. um Befriedigung dieser Bedürfnisse willen, zur Aufopferung der Unschuld und der Gewissensruhe versuche;
5. das Reich der Sinnlichkeit, dieser alten und ewigen Feindinn der Vernunft, erweitere;
6. das ungeschmückte Verdienst noch mehr verdunkle und verdränge;

7. das Vorurtheil immer mehr kanonisire: als wenn die Kleider Leute machten;
8. die Ehen und die gute Erziehung erschwere;
9. die Nahrungssorgen durch die erhöhten Preise und Abgaben drückender mache;
10. den Staat je länger je mehr in Gefahr setze, zu erarmen; und sofort das äußerste Elend beschleunige;
11. die Fibern des Menschen stumpf mache, daß die gewöhnlichen Laster der gereizten Sinnlichkeit kein Genüge mehr thun, und also außerordentliche Laster zur traurigen Nothdurft werden;
12. die Nation immer mehr entnerve, degradire, und den Animus masculus in corpore masculo immer seltner mache;
13. und hiemit eine Pest sey
    I. der Tugend und Weisheit einzeler Menschen,
    II. der Familien,
    III. der Staaten,
    IV. der Nationen,
    V. der Nachwelt,
    VI. der Menschheit.

184.

Hume's Theorie vom Luxus.

Wenn die Reichen sich den feinern Vergnügungen mit der Einschränkung überlassen, daß sie immer noch

noch Zeit, Geld, Kräfte, Willen beybehalten, das Glück ihrer Familien und ihrer Freunde zu machen, so befördert der Luxus das Privatwohl und das allgemeine Beste des Staates.

185.

Wenn? Da ist aber eben der Knoten. Denn gerade diese Mäßigung ist das schwerste und seltenste Kunststück, vielleicht nicht gar viel schwerer, als mitten im Feuer — nicht brennen.

Hume traut zwar den schönen Künsten und Wissenschaften die Kraft zu, den Hang zu Vergnügungen hinlänglich zu mäßigen. Allein, (den wahren Werth der schönen Künste und Wissenschaften unangetastet,) sind es denn nicht eben die schönen Künste und Wissenschaften, die die sinnlichen Gegenstände gewöhnlich nur reizender, und die Seele noch empfindlicher machen?

Religion, lebendiger Glaube an das Daseyn Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele und die ewigen Folgen der Tugend, du nur kannst dem Menschen volle Kraft geben, daß er in Mitte von Vergnügungen, die ihn locken, in Mitte von Gelegenheiten zu Ausschweifungen, fest stehe, und das, was sich zum Laster wie zur Tugend brauchen läßt, — den Reichthum zum Werkzeug der Güte und Weisheit mache.

186.

Besondere Räthe der Glückseligkeitslehre in Betreff des Luxus:

I. Es ist der Vernunft gemäß, die Ausgaben des Wohlstandes und des Vergnügens lieber zu sehr als zu wenig einzuschränken, damit andern ein Beyspiel einer weisen Frugalität gegeben werde, um so mehr, da die Nachahmung und der Mangel an Ueberlegung so viele Menschen zu schlechten Haushältern macht.

II. Es kann der unerfahrnen Jugend nicht zu einleuchtend gemacht werden, was die Aerzte bewiesen, und Bilguer vorzüglich dargethan, daß nämlich die so gemeinwerdende Hypochondrie nicht sowohl eine Folge des allzugroßen Fleißes, als der überhandnehmenden wollüstigen und üppigen Lebensart sey.

III. Die Quellen des Luxus:

der **Hang** nach Vergnügungen,

die **Begierde**, zu gefallen,

können nicht zu frühzeitig und zu sorgsam verstopfet werden.

IV. Es ist gegen das Evangelium der Vernunft, (wie gegen jenes der Offenbarung) Luxus statt Selbstverläugnung.

* * *

V. Die Neigung zu dem Luxus kann ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, nicht in Ordnung gebracht werden.

D.

Von dem Einflusse der Ehre auf Menschenwohl und Menschenwehe.

187.

Die Meynung anderer von eines seinen Gaben, Talenten, Handlungen, Absichten, Umständen, daß sie **vorzüglich** sind, und ihn eines **Vorzuges** werth machen, heißt **Ehre.**

188.

Wenn man von diesem, den man innerlich ehrt, nach Angabe dieser Meynung **redet**, nach Angabe dieser Meynung mit ihm **umgeht**, ihm den Vorzug öffentlich **eingesteht**, **einräumt**, dessen man ihn werth hält, überhaupt das Urtheil von seinen Vorzügen durch geltende, bestimmte Zeichen ausdrücket — ists **Ehrbezeugung.**

189.

Die **Ehre** ist etwas **gutes**: in so ferne sie Erstens: auf wahren Vorzügen beruhet;

Zwey-

Zweytens: durch erlaubte Mittel erworben ist;

Drittens: andere antreibt, das an uns bemerkte Gute nachzumachen;

Viertens: uns selbst zur größern Kultur unserer Geisteskräfte antreibt;

Fünftens: uns zur Macht, zum Reichthum, zu einem Wirkungskreise, in dem sich große, gemeinnützige Thaten verrichten lassen, verhülflich ist;

Sechstens: uns das Zutrauen und die Liebe und Freundschaft guter, edler, großer Menschen unter den entferntesten Himmelsstrichen verschaffet;

Siebentens: wirklich zu edeln Zwecken angewandt, und edelmüthig behauptet wird;

Achtens: durchaus unentbehrlich ist zur Ausführung wichtiger Unternehmungen, zu gemeinnütziger Erfüllung der Berufspflichten;

* So hat die Ehre des Arztes, des Lehrers, des Predigers, des Rathes, des Ministers, des Regenten den wirksamsten Einfluß auf die gesegnete Erfüllung der bedeutendsten Pflichten.

Neuntens: für viele ein mächtiger Sporn ist zu physischguten Handlungen, ohne den sie gewiß unterblieben — in Fällen, wo oft Vernunft und Religion zu schwach wirken.

* So heißt es oft: zum Glück hat dieser junge Mensch ein *Point d'honneur*, das ihn von vielen Ausschweifungen zurückhält.

190.

Die Ehre hat großen Einfluß auf Menschenwohl, in so ferne sie die in n. 189. genannten Wirkungen hervorbringet, nämlich

zur Kultur eigner Kräfte ermuntert,
uns das Vertrauen edler Menschen erwirbt,
den Wirkungskreis unsrer Wohlthätigkeit erweitert,
die Vollführung wichtiger Unternehmungen begünstiget, und die Erfüllung der Berufspflichten gemeinnützig macht,
andere antreibt, das an uns bemerkte Gute nachzumachen,
vor Ausschweifungen bewahrt u. s. w.

191.

Schlüsse für die Glückseligkeitslehre.

I. Die Ehrliebe ist nur in so ferne vernünftig, als sie die Achtung anderer

1. rechtmäßig erwirbt,
2. edelmüthig behauptet,
3. wohlthätig anwendet.

II. Die Ehre hat nicht die Güte eines Zweckes für die Vernunft des Menschen, kann nur als Mittel gut seyn.

192.

Limitation dessen, was von dem Werthe der Ehre und der Ehrliebe kann gesagt werden.

1. Die Ehre ist außer dem Menschen, von dem man sagt, daß er geehrt wird.

2. Die Ehre ist eben darum nicht so ganz in unsrer Macht.

3. Die Ehre hängt von alle dem ab, was auf die Urtheile der Menschen Einfluß hat, von Laune, Neigung, Leidenschaft, Vorurtheil u. s. w.

4. Die Ehre ist eben darum so veränderlich, wie das Urtheil der Menschen.

5. Die Begierde nach Ehre kann gar bald herrschend werden.

6. Diese herrschende Ehrliebe bekommt nach Verschiedenheit ihres innern oder äußern Lebens verschiedene **Namen**, die ohne weitere Erklärung, genug zu verstehen geben, wie sehr die Sache des Menschen unwerth sey. So heißt die herrschende Ehrliebe

a. **Ehrgeiz**, in so ferne das Verlangen nach Ehre **überspannt** ist, unerlaubte Mittel, zur Ehre zu kommen, angewandt werden, die Absicht des Geehrtseyns verfehlet, und das Mittel zum Zwecke gemacht wird.

b. **Hochmuth**, in so ferne wir uns der thörichten Selbstgefälligkeit und der Einbildung von der Größe unsrer Vorzüge, Verdienste u. s. f. überlassen.

c. **Stolz**, in so ferne sich Hochmuth und Ehrgeiz durch Geberden, Mienen, Gang, Kleidung, Rede, That offenbaren.

d. **Eitelkeit**, in so ferne sich die innere Selbstgefälligkeit, und die Begierde, andern zu gefallen, in Kleinigkeiten, Tändeleyen, nachgemachten Moden u. s. f. äußert.

7. Die herrschende Ehrbegierde wird für unsre Tugend, d. h. für unsre **Vollkommenheitsliebe** gefährlich, wird eine fruchtbare Mutter des **Neides**, der **Heucheley**, macht uns **unbillig** gegen fremdes Verdienst, **verfolgend** gegen den, der unserm Stolze nicht schmeichelt u. s. f. Sie hemmt den Gang aller Selbstvervollkommnung: der Wahn, schon groß zu seyn, hindert das Streben, es zu werden.

8. Die herrschende Ehrbegierde störet den frohen **Lebensgenuß** anderer, und kränket die **Rechte** des Nächsten auf mancherley Weise.

9. Die herrschende Ehrliebe hat den **Despotismus** und den **Druck der Nationen** in die Welt gebracht, oder wenigstens bringen helfen.

10. Ei-

10. Eine abscheuliche Art des Ehrgeizes ist, durch Laster oder durch den Schein des Lasters Ehre suchen: z. B. wenn sich einer der Jugendsünden rühmet, die er nicht begangen, oder in Gesellschaft der Religionsspötter sich **äußerlich** zu ihrer Parthey schlägt. Es ist wahre Schande, dazu beytragen, daß das **Schlimmste**, das in der Natur ist, das **Laster**, für etwas Gutes gehalten werde.

193.
Fortsetzung.

11. Es ist die Natur des Ehrgeizes, daß er **verkleinere**, **verleumde**, **lästere** — dieß bringt viel Menschenwehe in die Welt. Denn viele Menschen schätzen ihren guten Namen nicht viel geringer, als ihr Leben: der Verlust so einer werthen Habe muß ihnen also sehr schmerzhaft seyn.

12. Es ist aber auch Natur der Verkleinerung, Verleumdung, Lästerung, daß sie den **Thäter** mit traurigen Vorstellungen quäle, und zum Abscheu der Gesellschaft mache. So rächet sich der Ehrgeiz an seinen Helden.

13. Der Ehrgeiz traf in unsern Tagen öffentliche **Anstalten**, zu verleumden, und schuf **Institute**, die allen Leidenschaften Gelegenheit geben, sich anonymisch auszuleeren. Die Trugidee, die sie be-

günstigt, ist entheiligte Publizität, und das Handwerk, das der Verleumdung in die Hände arbeitet, heißt rastlose Anekdotenhäscherey.

14. Der Ehrgeiz agirt mit **gedruckten Pasquillen**, die schneller, ausgebreiteter und dauerhafter wirken, unwiderruflicher sind, und die Gelegenheit den Urheber zur Verantwortung zu ziehen, künstlicher abschneiden, als alle andere Verkleinerungsversuche.

15. Der Ehrgeiz **schmeichelt** und **kriechet**, um desto schneller zum Zwecke zu kommen.

16. Der Ehrgeiz verschafft eine traurige Fertigkeit im **Splitterrichten**, macht scharfsichtig auf fremde, und kurzsichtig auf eigne Verbrechen.

17. Der Ehrgeiz hüllet sich in die **Larve der Demuth**, um zu scheinen, was er nicht ist.

18. Der Ehrgeiz brauchet **Lob** und **Tadel**, **Wahrheit** und **Lüge**, **Freunde** und **Feinde** als so viele Werkzeuge, sich Anbeter zu werben.

19. Der Ehrgeiz, wenn er ungebändigt herrscht, schonet auch fremdes Menschenleben nicht, um Ehre einzuärndten.

194.

Ehre hat also Einfluß auf Menschenwehe, in so ferne die herrschende Begierde nach Ehre die n. 192. 193. genannten Wirkungen hervorbringt.

195.

Vermischte Grundsätze der Glückseligkeitslehre zur ächten Werthschätzung der Ehre, und zur Mäßigung, Lenkung, Beherrschung des Triebes nach Ehre.

1. Die größte Ehre, die wir uns auf Erden erwerben, schränkt sich gewöhnlich nur auf wenige Punkte der Zeit, und auf eine kurze Linie des Raumes ein. Und wenn sie auch in allen Welttheilen ausgebreitet wäre, und durch alle Jahrhunderte fortdauern würde, was gewönne die Ruhe des Herzens dadurch?

2. Besteht unsre Ehre nur in dem Urtheile der Kenner: in welch' engem Kreise webet sie nicht? Ist sie aber unter dem großen Haufen ausgebreitet, so sind die wenigsten darunter fähig, von unserm wahren Werthe zu urtheilen.

3. Wer von vielen geehrt wird, der wird auch von vielen beneidet, gehaßt, verachtet.

4. Stolz ist

A. Selbstbetrug,

B. Lüge,

C. Bettlerpralerey.

Selbstbetrug, in so ferne ich mich für das halte, was ich nicht bin;

 Lüge,

Lüge, in so ferne ich es gerne haben möchte, daß mich andere für besser hielten, als ich bin;

Bettlerpralerey, in so ferne ich mit dem Empfangenen groß thue. Und ist nicht alles Gute empfangen?

5. Nichts bringet uns so schnell um alle Achtung bey unsern Mitmenschen, als wenn sie zu bemerken glauben, daß wir nach Achtung haschen. Im Gegentheile, nichts macht uns ehrwürdiger, als die ungezwungene Kälte gegen Menschenehre, vereint mit der lebendigen Begierde, allen Gutes zu thun.

6. **Wir sind nur das, was wir sind.** Das Urtheil und Gerede der Menschen macht uns nicht besser und nicht schlechter.

7. Auch der Stolzeste kann den Stolz an andern nicht leiden — und muß wenigstens im Herzen der Demuth den Vorrang eingestehen.

8. Naturkräfte, Gaben, Anlagen sind nicht von mir. Umstände, Anlässe, Erziehung, Freunde, Bücher, Schicksale, die die empfangenen Kräfte und Anlagen entwickeln halfen, sind nicht von mir. Nur die tugendhafte Kultur der Kräfte, und die tugendhafte Benutzung der Anlässe ist wenigstens zum Theil **mein** Verdienst, macht **mir** Ehre. Aber, sobald ich bey der sonst noch so guten Kultur der erhaltenen

Kräfte, und bey der übrigens besten Benützung der Anlässe Ehre suche, so ist nach dem Gefühle aller Edlen, aller Werth der Handlung dahin. Also geben mir weder die empfangenen Kräfte, noch die äußern Entwickelungsmittel derselben, noch selbst die Kultur und Benützung jener Kräfte und dieser Entwickelungsmittel ein Recht, stolz zu seyn.

9. Wenn ein einziger Mensch das Recht hätte, hochmüthig zu seyn, so hätten es alle Menschen. Denn jedes Gaben sind Gaben, gegeben, empfangen. Auch würde es den Meisten nicht schwer werden, an sich einen Vorzug zu finden, den sie an andern nicht bemerkt hätten.

10. Hochmuth ist keine Größe des Geistes, nur Aufgedunsenheit der Seele.

11. Wer sich nicht von allen Flecken des Ehrgeizes gereiniget hat, kann nie ganz ruhig seyn.

12. Der Beyfall des Gewissens und der Beyfall des Unsichtbaren währen ewig, schenken wahre Zufriedenheit — sind ganz Wahrheit.

13. Es ist keine Kunst, stolz zu seyn — aber eine große, es nicht zu seyn.

14. Wer sich in seinen schon erworbenen Vollkommenheiten wohlgefällt — bleibt nicht etwa stille stehen auf dem Wege, sondern geht denselben Augenblick — rückwärts.

15. Nichts hat eine größere Kraft auf das Menschenherz, und gewinnt uns mehr die Liebe der besten Menschen, als Bescheidenheit, Demuth, Nichtachtung unsrer eignen Vorzüge.

16. Nichts macht uns tauglicher zum Menschengenusse und zur Freundschaft, als Reinheit von aller Eitelkeit.

17. Niemand ist dem Sturze näher, als der Ehrgeizige, der seinen Thron auf den schwankenden Anbetungen schwacher Menschen, die selbst mehr oder weniger ehrgeizig sind, erbauet hat; und keines Menschen Sturz ist fürchterlicher, als jener des Ehrgeizigen.

18. Nichts hindert so sehr die Selbsterkenntniß, dieß unentbehrliche Ingrediens aller wahren Menschenfreude, als der Stolz. Es ist auch große Schande, von andern gekannt zu seyn, nur nicht von sich. Turpe, aliis notum esse, ignotum sibi.

19. Nichts trübet, verfinstert den innern Sinn, den Blick des Geistes, den Sinn für das Wahre so sehr, wie die Selbstgefälligkeit an den Produkten des eignen Witzes und eigner Systemenbauerey.

20. Nichts macht uns so unfähig zur Belehrung von weisen Männern, als der Wahn, weiser als andere zu seyn. Und dieser Wahn ist Kind des Ehrgeizes.

21. Nichts entfernet uns ſo ſehr von der Urquelle alles Guten, als die elende Selbſtgenügſamkeit, und die fürchterliche Pralerey, daſs wir der *göttlichen Hülfe* zu unſerm Glücke entbehren können. Und dieſe Selbſtgenügſamkeit, dieſe Pralerey iſt Folge des Ehrgeizes.

22. Nichts macht uns ſo ganz unempfänglich alles *höhern Lichtes*, als der Aberglaube, daſs wir die Sonne der Weisheit ſchon in uns haben. Und dieſer Aberglaube iſt Werk des Stolzes.

23. Die wütende Begierde nach Ehre führet den Menſchen zu dem Abgrund aller Irrthümer, zur *Atheiſterey*, und von da aus zur unnatürlichſten Unzucht.

Als ſie Gott erkannten, gaben ſie ihm die Ehre und den Dank nicht, der ſeiner Gottheit gebühret: ſondern wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unerleuchteter Sinn wurde immer finſterer. Sie wähnten ſich weiſe, und wurden Narren, verfälſchten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in Bildniſſe vergänglicher Menſchengeſtalten, ſogar der Vögel, vierfüſſiger Thiere und des Gewürmes, (oder in das Götzenbild des Fatalismus, des blinden

Zu-

Zufalls u. f. f.) Darum überliefs fie Gott den Lüften ihres Herzens zur viehifchen Unreinigkeit, zur Schändung ihrer eignen Körper u. f. f. So fchrieb vor mehr als taufend Jahren ein offenbar groffer Philofoph.

24. Die unlautere Begierde nach Ehre machte die Menfchen untauglich, die *wahren Gefandten der Gottheit*, die ihnen die wichtigften Dinge zu verkünden hatten, als folche anzuerkennen. „Wie könnet ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet?“ So fprach der gröfte aus allen Gefandten der Gottheit.

25. Es kommt einmal ein Tag, wo wir alle in unfrer wahren Geftalt werden erfcheinen, und alle unfre Gedanken und Werke offenbar werden: alfo weg mit der Larve.

196.

Schlüſſe der Glückſeligkeitslehre.

I. Weil die Ehre nicht in deiner Gewalt iſt: ſo ſtrebe darnach, der Ehre werth zu ſeyn.

II. Weil uns nichts der Ehre werther, ehrwürdiger macht, als Kälte gegen Menſchenurtheil, vereint mit Recht- und Wohlthun: ſo lerne gut und kalt ſeyn, d. h. der Ehre werth, und gegen die Ehre kalt.

III.

III. Weil die Urtheile der Menschen so veränderlich und einander widersprechend sind: so ruhe nicht, bis dein Inneres und Aeußeres so geordnet ist, daß wenigstens alle edle, neidlose Menschen, wenn sie dich in deiner wahren Gestalt erblickten, sich nicht erwehren könnten, dich hochzuschätzen.

IV. Weil einerseits das Gefühl für Ehre dich von manchen Ausschweifungen zurückhalten kann, andererseits aber die Ehre an sich dich nicht besser macht, als du bist, so verabscheue

1.) alle jene Gleichgültigkeit (*) gegen Menschenehre, die dich kühn zum Unrecht macht, lerne aber
2.) doch auch damit zufrieden seyn, daß du dir und Gott bekannt bist. (**)

V. Weil die herrschende Ehrbegierde an sich schon ein Menschenwehe ist, und auf manches andere Menschenwehe große Einflüsse hat; weil sie dich zum freundschaftlichen Umgange mit guten Menschen, und zum vertrauten Umgange mit Gott untauglich macht; weil sie eine Feindinn eigner und fremder Ruhe ist; weil sie zum Unglauben an Gott und zur unnatürlich-

(*) Qui nominis curam abjiciunt, ut audacius & securius peccent, ii dupliciter mali sunt, quod nec homines reverentur, nec Deum.

(**) Annon tibi sufficit, te & tibi notum esse, & (quod maximum est) Deo?

lichsten Unzucht verführet; weil sie dich auf diese Weise von der Urquelle alles Guten immer weiter entfernt — weil sie eines der großen Hindernisse der menschlichen Glückseligkeit ist: so kämpfe mit dem ersten Eifer gegen alles, was sie, die Ehrbegierde, herrschend machen kann, und ruhe nicht, bis der Trieb nach Ehre der Regierung der Vernunft ganz unterworfen ist. Denn

*
*   *

VI. Ohne **Selbstverläugnung**, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, ist kein geordnetes, menschenwürdiges Gefühl der Ehre denkbar.

E.

Von dem Einflusse der Lektüre auf Menschenwohl und Menschenwehe.

197.

Die Lektüre kann eine **Erholung** von verdrüßlichen oder sehr anstrengenden Arbeiten seyn. Sie kann die traurige Lage, in der wir uns befinden, in einige Entfernung von uns, und angenehmere Gegenstände nahe zu uns, bringen.

198.

Die Lektüre kann uns auch mit Begebenheiten

der

der Vorwelt und mit Begebenheiten der Mitwelt bekannt machen, die auf mancherley Weise lehrreich für uns werden können.

199.

Die Lektüre kann Anleitung zum hellen Denken, Stoff zum Nachdenken, Anlaß zur Berichtigung unserer Urtheile, und Verfeinerung unsers Geschmackes geben.

200.

Die Lektüre kann die Leere, die Lücken ausfüllen, die der gewöhnliche Kreis des menschlichen Thuns zurückläßt.

201.

Die Lektüre kann vor Müssiggang und vor vielen Versuchungen zum Unrecht bewahren.

202.

Die Lektüre geistvoller und herzhebender Schriften kann dem Menschen eine neue Art von Existenz geben, daß er mit den bessern Menschen unter allen Himmelsstrichen und aus allen Jahrhunderten harmonirt, und mit ihnen in Gesellschaft lebt.

203.

Die Lektüre kann zur gemeinnützigen Erfüllung der Berufspflichten Unterricht und Antrieb schaffen.

204.

Die Lektüre kann Selbst- Menschen- Natur- Welt- und Gotteskenntniß befördern helfen.

205.

Die Lektüre kann das Licht nach und nach in Hütten, Winkel bringen helfen.

206.

Die Lektüre kann Wohlwollen, Zutrauen, Liebe unter den Menschen wecken, befestigen.

207.

Die Lektüre kann der Andacht Nahrung, und den bessern Religionsbegriffen schnellern Umlauf verschaffen.

* Das kann die Lektüre wirken: wann wird sie es aber wirken? — Antwort:

208.

Wenn 1.) der Leser die Absicht hat, durch Lektüre weiser und besser zu werden;

wenn 2.) das Buch Wahrheiten vorträgt, die ihn weiser und besser machen können;

wenn 3.) das Buch die Wahrheiten so vorträgt, daß sie Eindruck auf ihn machen können;

wenn 4.) das Lesen zu den wichtigern Beschäftigungen nicht Zeit und Lust raubt;

wenn 5.) der Leser sich auch Mühe giebt, alle das, was er Gutes gelesen, an seinem Verstande und Herzen sogleich in die Probe zu nehmen, und auch andern zu empfehlen, mitzutheilen: so **wird** das Lesen auf wahres Menschenwohl recht gesegneten Einfluß haben.

* Bisher vom **Guten**, das die Lektüre stiften kann und wird: itzt vom **Bösen**, das sie stiften kann, und nur zu oft stiftet.

209.

Das Lesen kann **Leseseuche**, und als Seuche so schädlich wie jede andere werden; . . .

schädlich der Gesundheit; indem es die Säfte auftrocknet, die Nerven abspannet, die Verdauung hindert . . . .

schädlich dem Verstande; indem es ihn mit unbestimmten, aus der Luft gegriffenen, zerrüttenden Vorstellungen anfüllet, wichtige Wahrheiten verdächtig, und Mährchen, Gespenster glaubwürdig macht . . .

schädlich dem Herzen; indem es demselben die Berufsarbeiten und die Religionsübungen immer eckelhafter, und das gelehrte Nichtsthun immer nothdürftiger macht . . . .

schädlich der frohen Laune; indem es äußerst mismüthig macht — und unausstehliche Heautontimorumenos bildet.

Die Physiognomien der Büchermotten zeugen recht kräftig gegen das wütende Lesen.

schädlich dem Wohlstande der Familien; indem es einen literarischen Luxus einführet, und den Geist des Ernstes, des Fleißes aus den Arbeitsstuben verbannet.

210.

Wenn die Menschen zu frühe das Lesefieber bekommen, ehe ihre Gesundheit, Denkart, Charakter einige Feste erhalten: kann es doppelt schädlich werden. Es kann den Jüngling an Leib und Seele entmannen — ehe er Mann ist.

211.

Wenn wir die Alletagsgeschichte fragen, so sagt sie uns,

1. daß viele lesen, nur um ihre Neugierde zu befriedigen;
2. daß viele lesen, um in Gesellschaften mit dem Gelesenen zu glänzen;
3. daß viele lesen, nur um dem Schriftstellerkützel Nahrung zu schaffen;
4. daß viele lesen, um an den witzigen Beschimpfungen, die irgend ein bekannter Mann erfahren, Schadenfreude zu haben;

5. daß

5. daß viele lesen, um an den Bildern der Wollust Weide ihrer Leidenschaft zu finden.

Von dem leztern ein besonder Wort.

212.

Das allervergiftendste Lesen, besonders für die Jugend, ist das Lesen solcher Schriften, worinn von Wollust und Liebe anstößige Stellen vorkommen. Es wird die Einbildungskraft erhitzt, und mit Bildern angefüllet, die zuerst die Sünde errathen **lehren**, hernach dazu **reizen**, und endlich das Vergnügen derselben je länger je **unentbehrlicher** machen. Wer mir diese Erklärung als einen Beweis der Kleingeisteley verargen kann, der wird sie einem berühmten Manne nicht verargen wollen, dessen vortreffliche Warnung (*) ich hier aus dem merkwürdigen Buche über die heimlichen Sünden der Jugend aushebe.

(*) „Eben so gefährlich für jugendliche Unschuld sind eine Menge Bücher, die von dem Genusse der körperlichen Wollust ohne Zurückhaltung oft schlüpferig und unverschämt sprechen, die Süßigkeit derselben mit den reizendsten Farben ausmalen, und die traurigen Wirkungen derselben verschweigen; oder die auch nur den Reiz der Liebe beyder Geschlechter gegen einander so vorstellen, daß die Leser und Leserinnen selbst dadurch von einem verliebten Sehnen angesteckt werden.

Dahin

Das Lesen der **Romane** (nur die allerwenigsten ausgenommen) richtet besonders unter jungen Lesern einen Gräuel der Verwüstung an.

Sie verbreiten die Seuche der **Empfindeley.**

Sie überspannen die **Gefühle.**

Sie täuschen mit **Idealen** übermenschlichguter Personen, die du unter dem Monde nicht findest; mit

---

Dahin rechne ich zuvörderst viele lateinische und griechische Schriftsteller, die man zur Uebung in den alten Sprachen, und zur Bildung des Geschmacks, der Jugend in die Hände giebt. Nicht nur Ovids Verwandlungen, deren Lesung viele, zur Erlernung der Mythologie, für unumgänglich nöthig halten, und seine Libri Amorum, bey deren Lesung wohl mancher gesetzte Mann zur Wollust kann gestimmt werden, sondern auch viele andere, die in verschiedenen Schulen als Lesebücher eingeführt sind, verdienen hieher gerechnet zu werden. Horaz, Sueton, Terenz — wie stark werden sie von der Jugend gelesen — und wie viele schlüpfrige, wenigstens anstößige, Stellen enthalten sie doch!" — —

„Außer den alten Schriftstellern giebt es eine Menge neuere, die noch weit mehr schaden, theils weil sie deutsch geschrieben sind, und also weit leichter verstanden werden können, theils weil sie weit mehr Unverschämtheit besitzen, und hauptsächlich deswegen geschrieben werden, daß sie der Jugend die Un-

mit Traumbildern von Schönheiten, die nicht existiren, als im Hirne des Dichters; mit Freudenscenen, die nie werden, am allerwenigsten da, wo man sie gewöhnlich sucht.

Sie malen nur die kurzen Wonnestunden des häuslichen Lebens, lügen Reize hinzu, die nicht sind, und schweigen von Leiden, Plagen, Schwächen, die nicht ausbleiben.

Unkeuschheit lehren, und durch ihren Unterricht Geld verdienen wollen. Man verlange nicht von mir, daß ich diese Schriftsteller nennen soll!" — — —

„Ich muß hier noch einer andern Art schädlicher Bücher gedenken, dieses sind — die Wörterbücher. Die Wörterbücher? wird man lächelnd fragen. Ich sage: allerdings. Denn man nehme nur, um sich davon zu überzeugen, ein französisches oder lateinisches Wörterbuch in die Hand, und sehe, ob nicht alle Arten der Unzucht darinnen recht deutlich erklärt sind, ob nicht fast auf jedem Blatte etwas Anstößiges vorkömmt! Der neugierige Knabe spürt alle diese Stellen auf, denkt darüber nach, und das Nachdenken weckt seine Begierde." — —

„Lange ists mir schon bedenklich gewesen, daß man der Jugend die (ganze) Bibel in die Hände giebt. Was mag sie sich wohl dabey denken, wenn sie Judas, Loths, Davids, Salomos Geschichte liest! Hier ist ein Zeugniß, daß auch die Bibel zum Laster verführen kann, wenn sie nicht mit der gehörigen Vorsicht von jungen Leuten gelesen wird." — —

Sie begeistern für eine sinnliche Welt, die nicht ist, und machen unbrauchbar für die, welche ist.

Sie wecken den Trieb, dem die weisere Natur eine spätere Zeit zum Erwachen bestimmt hat, vor der Zeit, da der Geist noch nicht stark genug ist, ihn zu lenken.

Sie bringen ein Feuer in die Adern, das sehr oft, nur mit Aufopferung der Gesundheit, Tugend und Religion gedämpfet — nicht gedämpfet, nur noch mehr angeflammet wird, und nicht auslischt, bis alle Lebenskraft verzehret ist.

Auch hier berufe ich mich auf das unzweydeutige Zeugniß eines äußerst unpedantischen Mannes (*).

213.

Das Lesen kann besonders den **Mädchen** gefähr-

(*) Selbst das Lesen verliebter Romane und Gedichte ist jungen Gemüthern äußerst verderblich, wie ich dieses vorhin schon gezeigt habe, da ich von der Schädlichkeit der frühen Kultur redete. Und doch wie zahlreich sind dergleichen Bücher, wie groß die Menge von Liedern, in denen der Genuß der Liebe als das höchste Glück des menschlichen Lebens vorgestellt wird! Wie geneigt ist das junge Herz, diesem Satze seinen ganzen Beyfall zu schenken! und ist dieses geschehen, was helfen alsdenn alle Empfehlungen der Tugend, der ächten, wahren Tugend, die in Geisteskraft und Selbstbeherrschung besteht?

fährlich werden, daß sie besser in ein Zeitungskomtoir als in eine Haushaltung taugen.

Was würde aus der Welt werden, wenn das Bürgerweib lieber einen Musenallmanach als die Spindel, einen Belletristen statt dem Kochlöffel in die Hand nähme, und einen gelehrten Aufsatz machte, wo sie ihr Kind waschen und kämmen sollte?

214.

Das Lesen der Schriften, deren Verdienst darinn besteht, daß sie mit Witzeleyen die Gründe der Religion verdächtig, und die Untersuchung derselben überflüßig zu machen suchen, ist für die meisten zu verführend, als daß es nicht große Niederlagen religiöser und tugendhafter Gesinnungen machen sollte.

215.

Das Lesen der Zeitschriften (wenn nicht die sorgsamste Auswahl getroffen wird) erfüllt den Kopf mit den jedesmal kursirenden, unbestimmten, vieldeutigen, ungeprüften Gemeinsprüchen, als z. B. von Toleranz, Proselitenmacherey, macht untauglich zum Selbstbeobachten, nimmt gegen ungekannte Personen ein, schwächt das Gefühl der Achtung für die Ehre des Menschen, raubt die Zeit zum Lesen klassischer Schriften u. s. f.

216.

Das Lesen wetterleuchtender Schriften, in denen große Finsternisse mit seltnen Blitzen von Wahrheit unterbrochen werden, kann dem Verstand eine schiefe Richtung geben, daß er nimmer in die rechte Lage zurückkommt, kann Skeptizism', Irreligion erzeugen.

217.

Das unermüdete Lesen, besonders der gelehrten Anzeigen, Rezensionen, allgemeinen Bibliotheken, setzt den selbstliebigen Lesern gerne den Wahn in den Kopf, daß sie Polyhistors, Vielwisser wären. Dieser Wahn kann sie an Selbstvervollkommnung so gut hindern, als irgend eine grobe Leidenschaft, wie Claudius treffend sagt:

„Kurz: ob man sich von seinen fünf Jochochsen (fünf Sinnen), oder von seiner Polyhistorey am Seil halten und hindern läßt, das scheint im Grunde einerley zu seyn, und nicht zweyerley."

218.

Vermischte Sätze, Schlüsse für die Glückseligkeitslehre.

I. Die Lektüre kann Wahrheit und Irrthum, Vorurtheile und helle Einsichten, unter den Menschen verbreiten helfen.

II.

II. Die Lektüre kann edle und unedle Empfindungen erregen, kann Schule der Tugend und des Lasters, kann Antrieb zur Tugend und zum Laster werden.

III. Die Lektüre kann Hinderniß und Mittel zur wahren Menschenfreude werden.

IV. Die Lektüre ist Gebrauch des Auges, kann, wie jeder andere Sinnengebrauch, sittlichgut oder sittlichböse seyn.

V. Die Absicht, die Wahl, die Weise, die Anwendung machen die bedeutendsten Unterschiede zwischen Lektüre und Lektüre.

VI. Die Lektüre kann ein Werkzeug werden zur Befriedigung der niedrigen Bedürfnisse, wie eines zur Befriedigung der höhern.

* * *

VII. Ohne **Selbstverläugnung**, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, und ohne Aufsicht erfahrner Tugendfreunde, die die Auswahl der Bücher bestimmen, und den jungen Leser leiten, kann die Lektüre ein Gift für die Gesundheit des Leibes und des Geistes werden.

F — G.

Vom Einflusse der Gelehrsamkeit und Schriftstellerarbeiten auf Menschenwohl und Menschenwehe.

219.

Unter Gelehrsamkeit versteht man den Umfang menschlicher Kenntnisse, die durch angestrengtern Fleiß erworben werden, die nicht unmittelbar zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse gehören, und die mehr gewissen Klassen von Menschen, als dem Menschen eigen sind.

220.

Alle Gelehrsamkeit hat nur in so ferne einen Werth, als sie ein Mittel zu edlern Zwecken ist: d. h. auf die Spur der Wahrheit führet; wahres Menschenglück befördert; Empfindungen veranlasset und veredelt; Ruhe, Weisheit auch unter andern verbreitet u. s. f.

Sie ist nur als Gerüst zum Tempelbau der menschlichen Glückseligkeit schäzbar. Bloßes Wissen taugt nichts.

221.

Der Werth der Gelehrsamkeit ist desto größer, 1. je solider die Erkenntniß, je größer die Richtigkeit des Erkennens;

2. je umfassender und zugleich je fruchtbarer jeder einzele Begriff ist;
3. je gemeinnütziger, brauchbarer zur allgemeinen Beseligung der Menschen, der Inhalt desselben;
4. je genauer die Präzision der Vorstellung mit der Popularität der Darstellung verbunden ist;
5. je mehr Wahrheits- und Menschenliebe, Bescheidenheit und Schonung, Herzensgüte und Großmuth den Gelehrten zum Muster der Menschen machen.

222.

Wahre Gelehrsamkeit kann also nur jene heissen, die

1. auf das Gründliche und Nützliche zugleich ausgeht;
2. um des Tiefen willen nicht das Plane, um des Planen willen nicht das Tiefe gering achtet;
3. die Ausbreitung (Extension) des Erkennens mit der Innigkeit (Intension) desselben verbindet;
4. mit der Aufhellung des Kopfes die Veredlung des Herzens durchaus und immer gleiches Schrittes fortgehen läßt;
5. das Erkannte neidlos mittheilet, und zum fremden Besten wohlthätig anwendet.

223.

Wahre Gelehrsamkeit hat großen Einfluß auf Menschenwohl:

1. in

1. in so ferne sie ein Mittel ist zur Erkenntniß der lange und mühsam gesuchten Wahrheit. Auf diese Weise verschafft sie dem Wahrheitsuchenden bey dem wirklichen Finden der Wahrheit ein ähnlich Vergnügen, als den Wanderer entzückt, der auf einmal aus den krummen Gängen des Waldes in die schöne Ebene der Landstraße hervortritt.

2. in so ferne sie die Kraft des Menschenverstandes entwickelt, daß er nicht nur die Wahrheiten, die auch dem gemeinen Blicke als solche einleuchten, im hellern Lichte ersehen, sondern auch ihre Gründe, ihren Zusammenhang mit andern begriffen, und ihre Einflüsse auf Empfindungen und Handlungen der Menschen, betrachten kann. Dieser geschärfte Blick, der die Gründe der Wahrheiten, den Zusammenhang und die Einflüsse derselben auf Empfindung und Handlung ausspähet, ist zugleich eine schöne Stuffe von Vollkommenheit für den Verstand, und eine eigne Quelle des Vergnügens für das Herz.

3. in so ferne sie den allgemeinen zeitlichen Wohlstand der Menschen befördern, und dadurch den mit Nahrungssorgen und andern Plagen gedrückten Geist aufrichten hilft. Wer kann das Wohlthätige der Naturlehre, Chemie, Astronomie rc. für das Menschenleben läugnen?

4. in so ferne sie vor **Aberglauben** und **Schwärmerey** bewahren hilft. Aberglaube und Schwärmerey haben ihren Spielraum in der Region der dunkeln Begriffe. Nun aber wahre Gelehrsamkeit kann ein Lichtlein in diese Region hineintragen. Ferner der menschliche Verstand will geübet seyn — die Wißbegierde verläßt ihn nie: kann er sie nicht mit ordentlichem, vernünftigen Denken beschäftigen: so sucht er sie mit Träumereyen zu befriedigen.

5. in so ferne sie uns zum **Respekte** gegen den Kopf des Menschen, und zu hohen Begriffen von seiner **Würde** verhülflich wird.

6. in so ferne sie den **Glauben** an die Grundwahrheiten von Gottes Daseyn und Fürsehung, von Freyheit und Unsterblichkeit des Menschengeistes, befestiget.

7. in so ferne sie die **Urkunden** der göttlichen Offenbarungen, und die Trümmer verschiedener Völkergeschichten aufbewahrt.

8. in so ferne sie den Staub und die Spinnweben von der Religion abwischet.

9. in so ferne sie durch eine unpartheyische **Geschichte** des menschlichen Verstandes und Herzens, die Eitelkeit aller menschlichen Bemühungen, die außer

der

der Urquelle alles Guten und Wahren dauerhafte Freude suchen, anschaulich machet.

10. in so ferne sie durch lebhafte Erinnerungen an die mannigfaltigen Spuren der **Menschenfreundlichkeit** Gottes, die in der Natur überall eingedrückt sind, den Umgang der Menschen mit Gott erleichtert und befördert.

11. in so ferne sie uns durch Entwickelung der Vernunft und ausgebreitete Wahrheitsliebe, auf die Geschäfte und Vergnügungen eines **höhern Zustandes** nach dem Tode, vorbereitet.

224.

Limitation dessen, was von dem Werthe der Gelehrsamkeit gesagt wird, oder gesagt werden kann.

1. Alles, auch das beste menschliche Wissen ist nur Stückwerk. Cognoscimus ex parte, sagte ein wahrer Gottesgelehrter. Alle unsre Systeme sind kein vollkommenes Ganze, sondern Stückwerke. Die besten, beliebtesten Systeme, wie sie immer heissen, sind Stückwerke.

2. Alles, auch das beste menschliche Wissen wird einst wegfallen, — ist nur Spielwerk unsrer Kindheitsjahre. *Scientia destruetur.*

3. Das menschliche Wissen ist wegen der Erkenntnißart gar sehr unvollkommen. Sie ist nur ein

Räth-

Räthselerkennen, kein Schauen von Angesicht zu Angesicht. *Cognoscimus in ænigmate.*

4. Das menschliche Erkennen ist äußerst unrein, mit Trug, Wahn, Irrthum, Vorurtheil, Unwissenheit, Meynung, Täuschung — mehr oder weniger verwebt.

* Aus dieser wahren Betrachtung zog der Skeptizismus den falschen Schluß: also giebt es überall kein wahres Erkennen.

5. Das menschliche Erkennen ist gar viel Wort- und gar wenig Sacherkennen.

So viele Bibliotheken — und so wenig Wahrheit; so wenig Kraftspeise, und so mancherley Brühen.

6. Bey dem menschlichen Wissen ist äußerst viel Charlatanerie, Windmacherey.

* Der Magister, der bey Claudius sagt: Das Ding, daß 'n Student kein Rinoceros, sondern 'n Student wäre, sey eine Hauptstütze der ganzen Philosophie, und die Magisters könnten den Rücken nicht genug gegenstemmen, daß sie nicht umkippe; — — und an dem Axioma vom zureichenden Grund hängt alles in der Welt, und wenn einer's umstoßt, so geht alles drüber und drunter; — — ob und was Gott wäre, lehr' allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. s. w. Dieser Magister, der sich mit seinem Wissen so fürchterlich breit macht, ist ein Sinnbild aller Charlatane und Windmacher.

7. Bey

7. Bey dem menschlichen Wissen ist gar viele Pralerey von Macht und Kraft und Nutzbarkeit, und reelle Unbehülflichkeit. (*)

8. Das

(*) „Vor einiger Zeit, sagt der nämliche Schriftsteller, starb mir meine Mutter. Sie hielt vorher viel aus, still und gelassen, wie sie immer war, und konnte nicht leben und nicht sterben. Einige Tage vor ihrem Ende reisten wir alle noch zu ihr, und standen da um ihr Bette, und sahen sie an, einer so klug, wie der andere. Ich wollte mir mein Herz gerne trösten, und wollte ihr noch so gerne was zu Liebe thun; aber essen und trinken mochte sie nicht mehr, mochte auch sonst nichts mehr. Ich dachte an alle die großen und kleinen Erfindungen der Menschen, davon du mir gesagt hast: an die Seelenlehre, an Newtons Attraktions-System, an die allgemeine deutsche Bibliothek, an die Genera Plantarum, an den Magister Matheseos, an den Calculum infinitorum, an die grade und schiefe Ascension der Sterne und ihre Parallaxen ꝛc. Aber es wollte mir alles nicht verschlagen — und sie lag out of reach! lag am Abhang, und sollte herunter! und ich konnte nicht einmal sehen, wo sie hinfiel. — — Da befahl ich sie Gott, und gieng hinaus . . . und machte ein Sterbegebet, daß sie's ihr vorläsen. Es war meine Mutter, und hatte mich immer so lieb gehabt, und ich konnte doch nichts anders! —

O Vetter, wenn dir ein Mensch vorkommt, der sich so viel dünkt, und so groß und breit da steht; wende dich um, und habe Mitleiden mit ihm. Wir sind nicht groß, und unser Glück ist, daß wir an etwas Größers und Bessers glauben können."

8. Das menschliche Erkennen ist gar sehr oft weiter nichts, als Sklave und Exekutor des letzten Willens der Leidenschaft . . .

Sie, die Gelehrten, geisseln einander mit Skorpionen, und preisen Duldung, Menschenliebe, Aufklärung, Publizität.

9. Das menschliche Erkennen, besonders, wo es gelehrt zu heissen beginnt, ist gar oft nichts mehr als Angeln nach Beyfall: und wo man nach Beyfall angelt, da gehts nicht rein her.

10. Unter dem Erkennen, das den Titel Gelehrsamkeit führet, ist gar vieles

„eitel Gedächtniß-Gelehrsamkeit —
„eitel Journalisten- und Katalogen-Gelehrsamkeit --
„eitel Brod- und Gewerb-Gelehrsamkeit —
„eitel Flitter- Mode- Tändeley- Schau-Gelehrsamkeit.

11. Recht traurig bey allem menschlichen Erkennen ist dieses: daß man so oft, so oft das Bessere wissen kann, und das Schlimmere thun. Und doch nur das bessere **Thun** verdient Bewunderung.

12. Recht traurig beym menschlichen Erkennen ist dieses: daß selbst das hellste, das aufgeklärteste Wissen **durch sich allein** den Streit zwischen Sinnlichkeit und Vernunft in uns nicht beylegen, den Frieden in unserm Innersten nicht gründen kann.

„So wenig ein Kourier auf einem gemalten Pferde, und wenn es ohne Fehl gezeichnet wäre, reiten kann; so wenig man Myrons Kuh melken kann — und bis an Myrons Kuh und die Zeichnung ohne Fehl ist noch weit hin": so wenig kann auch das aufgeklärteste Wissen durch sich allein das Menschenherz in Ordnung bringen.

13. Recht traurig bey allem menschlichen Erkennen ist dieses: daß bey alle den gerade entgegengesetzten Meynungen der Gelehrten, doch jeder die seinige aus der **Vernunft** beweiset und herleitet, und jedem redlichen Zuschauer bey alle dem Gewirre von Meynung, mit Claudius das Faß vor Augen schweben muß, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gefodert werden.

14. Das allertraurigste aber bey alle dem menschlichen Erkennen ist dieses: daß uns die Gelehrsamkeit gerade **da** verläßt, wo der unrechte Ort ist, verlassen zu werden.

„Sie (wenigstens die gewöhnliche Gelehrsamkeit) „kann dem Menschen auf mancherley Weise lieb und „werth seyn, nachdem sie mehr oder weniger Stückwerk ist; aber sie kann ihm nicht gnügen. Wie „könnte sie das, da es die Natur selbst nicht kann, „und sie ihn auf halbem Weg verläßt, und, wenn

„er

„er weggetragen wird, auf seiner Studierstube zu„rückbleibt, wie sein Globus und seine Elektrisir„Maschine?“

15. Man darf es auch nicht verschweigen, wie sehr die gewöhnlichen Abstraktionen der gewöhnlichen Philosophen die Kraft der Seele, von der wirklichen Natur gerührt zu werden, schwächen oder vielmehr lähmen.

„Die Herren Philosophen, die von Allgemein„heiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen „liegen sollen, und durch Hebammenkünste zur Welt „gebracht werden müssen, abstrahiren der Natur das „Fell über die Ohren, und geben ihre nackte Gespen„ster für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhö„rer, die an diese Gespenster gewöhnt werden, ver„lieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer „Welt zu empfangen, in der sie sind. Alle Hacken „ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen „Natur anpacken sollen, werden abgeschliffen, und „alle Bilder fallen ihnen nur perspektivisch und diop„trisch in Aug und Herz u. s. w.“

225.

Schlüsse, Bemerkungen für die Glückseligkeitslehre.

I. Der Weise kann nur den für einen Gelehrten halten,

der nur Wahrheit zu finden oder zu verbreiten sucht;

der bey irgend einer Wahrheit nicht zu fragen vergißt: was nützest du?

der mit jedem Fortschritte des Erkennens sein eigen Herz edler, besser zu machen strebt;

der aus keiner Wahrheit mehr und weniger macht, als sie zu bedeuten hat;

der ohne Stolz und ohne Neid redlich mittheilet, was er hat, und auch bey andern auf Besserung des ganzen Menschen, auf wahres Wohl der Menschheit dringet;

der der Erkenntniß des Nothwendigen, des Nützlichern durchaus den Vorzug giebt;

der in Werthschätzung des menschlichen Wissens nie einseitig zu Werke geht, sondern Körper und Geist, Geist und Willen, Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit zusammenfaßt.

II. Da man ein reines Herz haben muß, um einen reinen Kopf zu tragen: so ist die Reinigung des Herzens wesentliches Vorbereitungsmittel zur wahren Gelehrsamkeit.

Eine der ungekanntesten und bedeutendsten Wahrheiten!

III. Es ist grober, schädlicher Irrthum, wahre Gelehrsamkeit als eine bloße, von der Kultur des

Wil-

Willens unabhängige Verstandssache anzusehen, und als solche zu betreiben.

IV. Es ist grobes, schädliches Vorurtheil, immer das Reich der Vernunft zu predigen, das im Wissen, in hellen Begriffen bestehen sollte, und nicht auch zugleich, und eben so oft, und als Hauptsache das Reich der Vernunft zu predigen, das in Beherrschung der Sinnlichkeit besteht.

V. Da das menschliche Wissen mit Trug und Wahn verwebt ist; da man den Schein so leicht mit der Sache verwechseln kann; da es besonders in der gelehrten Welt unzählige Blendideen, Irrlichter giebt; da es in der literarischen Welt allerley Erscheinungen des Luxus, der Mode, der Tyranney giebt, wie in der politischen; da dem Menschen sein Eigensinn, sein Stolz, und alle die hunderttausend geheimen Angelegenheiten seines Herzens, das Finden der naheliegenden Wahrheit so schwer machen; da es praktische Irrthümer giebt, die von einem verderbten Willen aufsteigen, und auf weiteres Verderben des Willens mächtigen Einfluß haben: so ist es ein heilsamer Rath für den weisheitsuchenden Menschen: daß er um Weisheit zu Gott bitte, und sie in der Urquelle aufsuche.

* *

VI. Ein Gelehrter ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe; ein Gelehrter, in dessen Innerstem es gährt, wie in einem neugefüllten Mostschlauch, kann für Tugend und Weisheit, für Ruhe und Glückseligkeit seiner Mitmenschen die fürchterlichste Geisel werden; besonders wenn Macht, Ansehen, Preßfreyheit, Verbindung mit Gleichgesinnten, misbrauchte Publizität, Energie des Styls — die Ausschweifungen seiner verderbten Phantasie begünstigen.

226.

Was von dem Werthe und Unwerthe der Gelehrsamkeit gesagt worden, das gilt ohne Einschränkung von den Schriftstellerarbeiten, die nichts anders sind, als Produkte der wahren oder angemaßten, der gründlichen oder seichten Gelehrsamkeit.

H.

Von dem Einflusse der Empfindsamkeit auf Menschenwohl und Menschenwehe.

227.

Wenn mich die Dinge der äußern sichtbaren Welt, oder die Dinge der unsichtbaren Welt, oder die Bilder aus der möglichen und wirklichen Welt leicht

leicht und schnell rühren; leicht und schnell zur Freude oder Traurigkeit, zur Liebe oder zum Hasse, zum Weinen oder Frohlocken 2c. bewegen: so **bin ich empfindlich.**

Wenn diese Empfindlichkeit auf moralische Dinge, feinere Schönheiten, höhere Vergnügungen gehet; wenn ich ein schnelles Gefühl habe von dem, was recht und unrecht, gut und böse, schicklich und unschicklich, edel und unedel ist; wenn ich das Rechte und Unrechte, das Gute und Böse, das Edle und Unedle, das Schickliche und Unschickliche an Dingen, Personen, Thaten, Vorfallenheiten, an denen es viele nicht sogleich oder gar nicht bemerken, dennoch schnell und leicht bemerke: so **bin ich empfindsam.**

Diesen Unterschied zwischen Empfindlichkeit und Empfindsamkeit hat niemand so scharf gezeichnet, als Zollikofer: so wie er auch die lobenswürdige Empfindsamkeit von der tadelswürdigen genau unterschieden.

Hier das Wichtigste davon aus seiner vortrefflichen Abhandlung von der Empfindsamkeit.

228.

Beyspiele, die die Richtigkeit der gegebenen Begriffe beweisen:

1. Den Empfindlichen rührt das Unrecht, das man ihm zufügt; den Empfindsamen rührt auch das Unrecht, das sich sein Feind selbst zufüget.

2. Den blos Empfindlichen rührt mehr die Oberfläche der Sache; den Empfindsamen mehr ihre innere Beschaffenheit: jener denkt von dem, der ihn lästert: was that ich dir, daß du mich so mishandelst? dieser: wie kannst du dich so herabwürdigen? wie kannst du dich so mishandeln?

3. Den Empfindlichen rührt die schöne That des Patrioten: den Empfindsamen auch die Thräne des Jünglings, der von dieser schönen That hörte und wünschte, sie selbst gethan zu haben.

4. Der Empfindliche wird mehr durch heftige starke Eindrücke erschüttert: der Empfindsame mehr durch sanfte durchdrungen.

229.

Die Empfindsamkeit ist also erweiterte, verfeinerte, veredelte Empfindlichkeit; ist theils ein höherer Grad, theils eine eigne Stimmung, theils eine edlere Anwendung derselben.

230.

Unsre Empfindsamkeit ist 1.) gut, edel, achtungswürdig, wenn sie auf die bessern, edlern

Dinge gerichtet ist. Es giebt Dinge, die unsrer ganzen Anhänglichkeit werth sind, dergleichen Dinge sind Wahrheit, Unschuld, Tugend, Glückseligkeit, Religion.

Unsre Empfindsamkeit ist 2.) gut, edel, achtungswürdig, wenn sie unter der Aufsicht der Vernunft und der Herrschaft des Gewissens steht. Wenn sie nicht unter der Aufsicht und Herrschaft der Vernunft und des Gewissens steht: so ist sie regellos, und regellose Empfindsamkeit ist eine der fürchterlichsten unter allen unbewahrten Naturgaben, kann die schrecklichsten Verwüstungen anrichten.

Unsre Empfindsamkeit ist 3.) gut, edel, achtungswürdig, wenn sie uns zu guten, edlen Thaten antreibt.

Aus den Früchten erkennet man auch diesen Baum am sichersten. Es kann einer empfindsam schreiben, und grausam handeln.

231.

Hat die Empfindsamkeit diese Eigenschaften, so hat sie offenbar einen großen Einfluß auf Menschenwohl, indem sie

1. die Sitte milder, den Ton sanfter, den Umgang durchaus menschlicher macht;

2. das Elend durch bevorkommendes Mitleid erträglicher, und durch thätiges minder macht;

3. den Uebergang von der Güte aus Neigung zur Güte aus Selbstbeherrschung manchmal erleichtert.

232.

Die Empfindsamkeit ist falsch, wenn sie nicht natürlich, sondern erzwungen ist; wenn man Empfindungen vorgiebt, die man nicht hat, oder in einem größern Grade zu haben scheinen will, als sie wirklich sind.

Wer die Rolle eines Verzweifelnden spielt, da er mäßig betrübt ist; wer von himmlischer Wonne schwatzet, wenn er froh ist; wer bis zu Thränen gerührt zu seyn scheinen will, da er nur nicht lachen mag: dessen Empfindsamkeit ist eine falsche.

233.

Die Empfindsamkeit ist lächerlich, wenn sie überspannt, und dem Werthe der Dinge nicht angemessen ist; wenn sie mehr in Kleinigkeiten, als in wichtigen Dingen sich äußert.

Z. B. einige erheben über ein abgeschlachtetes Huhn oder einen zertretenen Wurm ein Zettergeschrey.

234.

Die Empfindsamkeit ist bemitleidenswerth, wenn sie uns eine Welt erträumen hilft, die nicht ist, und überall Paradiese finden macht, wo nur Spitäler sind.

235.

Die Empfindsamkeit ist verabscheuungswürdig, wenn sie uns und andern schädlich und gefährlich wird. Wer sich dem Ausdruck jedes heftigen Schmerzens so ganz preis giebt, daß er seine Besinnungskraft darüber verliert, oder durch unmäßiges Klagen die Ruhe aller Hausgenossen, Verwandten, Freunde störet: dessen Empfindsamkeit ist eine Krankheit der Seele — und auch der Gesundheit des Leibes höchst schädlich.

236.

Die Empfindsamkeit ist verabscheuungswürdig, wenn sie uns an Erfüllung wirklicher Pflichten hindert. Z. B. die Hausmutter liest Verse, wo sie das Hauswesen besorgen sollte.

237.

Die Empfindsamkeit ist verabscheuungswürdig, wenn sie uns unser gegenwärtiges Tagewerk immer eckelhafter, und uns zur Erfüllung künftiger Pflichten untauglich macht.

Z. B. der Schüler versäumet die trocknen, ernsthaften, höchst wichtigen Kenntnisse, um den Blumen der Dichtkunst nachzulaufen.

238.

Die Empfindsamkeit kann einen großen Einfluß auf Menschenwehe haben. Denn (der schon erwähnten Nachtheile zu geschweigen)

1. sie wirft uns in viele Freundschaften, Bekanntschaften hinein, deren wir ohne Schmerz, Schande und Schaden wohl nicht mehr los werden können;

2. sie verführt uns zu Versprechen, die wir nicht halten können, und deren Nichthalten uns große Leiden zuzieht;

3. sie giebt Leuten, die unsers Umgangs gar nicht würdig sind, Muth, sich an uns zu hängen, und uns mit Aufträgen, Commissionen zu beladen, deren Vollbringung uns sehr viele, peinliche Mühe macht;

4. sie zertheilet unsre Kraft in tausend Aeste, daß sie nichts Großes wirken kann;

5. sie nöthiget zu Verschwendungen;

6. sie macht diejenigen, die ein Recht auf unsre Beyhülfe haben, derselben verlustig. Wir wollen allen helfen, und helfen am Ende keinem;

7. sie wird gar oft zur Verrätherinn an unserer Tugend: indem wir mehr dem ersten Eindrucke, als dem Gewissen und der Vernunft folgen;

8. sie foltert das Herz nicht selten auf eine eigne Weise. Denn die empfindsamen oder empfindlichen Menschen sind eben darum zur Furcht, Angst, Bangigkeit, Kummer, Schrecken ungleich reizbarer, leichtbeweglicher als andere.

239.

Schlüsse für die Glückseligkeitslehre.

I. Wenn die Empfindsamkeit unter der Aufsicht der Vernunft und Leitung des Gewissens steht, so **wird** sie eine Quelle vieler wahren Menschenfreuden werden.

II. Wenn sie aber nicht unter dieser Aufsicht und Leitung steht, so **muß** sie eine Quelle vieler Thorheiten, Fehltritte, Ausschweifungen, Leiden werden.

III. Der Mangel an Empfindsamkeit kann auch als **Wohlthat** angesehen werden.

*
* *

IV. Ohne Selbstverläugnung, d. h. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, kann die Empfindsamkeit kein zuverläßiges Mittel zur wahren Menschenfreude werden.

I. Von

I.
Von dem Einflusse des Wohlwollens auf Menschenwohl.

240.

Jedes Menschenherz, das nicht ganz verwahrloset ist, fühlet einen Zug, einen Trieb, andern Menschen Gutes zu gönnen, zu wünschen, zu thun. Die menschliche Natur ist gebaut, menschlich zu seyn (68.).

241.

Die Unbehülflichkeit des einzelen Menschen, und seine Abhängigkeit von andern seines Geschlechtes auf einer, und der Adel der Menschennatur auf der andern Seite, machen es uns zum Bedürfnisse, andern Gutes zu gönnen, zu wünschen, zu thun.

Es ist Bedürfniß des sinnlichen Menschen, andern wohlzuthun, damit ihm andere auch wohlthun. Es ist Bedürfniß des verständigen Menschen, andern wohlzuthun, weil er die Würde seiner Natur fühlet, und die Schönheit, der Adel der Handlung ihn antreibt, selbe zu thun.

242.

Die Erkenntniß von den Bedürfnissen unsrer Mitmenschen, das Mitgefühl ihres Jammers, der

gute Wille, der keine Mühe scheut, demselben abzuhelfen, die Leibes- und Geistesfähigkeiten, deren Anwendung zum Besten anderer wirkliche Wohlthat ist, die Früchte des Fleißes, die Gaben des Glückes, der Ueberfluß an Lebensmitteln, durch deren Mittheilung den Hülfsbedürftigen Hülfe geleistet werden kann, u. s. f. machen die Kraft aus, andern Gutes zu thun.

243.

Wohlwollen heißt also allem, was Mensch ist, Gutes gönnen, wünschen, mittheilen, so wie wir dazu Trieb, Bedürfniß und Kraft haben.

244.

Damit das Wohlwollen reinste Menschenfreude werden, und den möglichgrößten Einfluß auf wahres Menschenwohl haben kann, muß es

1. von dem edelsten Nachahmungstriebe, von dem lebendigen Verlangen, der Menschenfreundlichkeit Gottes nachzuahmen, imperirt seyn;

2. durch Vernunft geleitet werden, damit es nicht in Empfindeley ausarte;

3. von der Religion, von dem Glauben an die Grundwahrheiten (von Gott, Unsterblichkeit, Fürsehung, Allvergeltung) unterstützet werden, damit

es

es nicht eitel Güte zur Schau, Güte um des Menschenlobes willen, oder kraftloses Streben sey;

4. mit steter **Selbstverläugnung** vereinet werden; **einmal**, damit die Bequemlichkeitsliebe oder irgend ein geheimer Eigennutz der Menschenliebe nicht zu nahe komme; **und hernach**, damit der Trieb, andern Freude zu machen, dem sittlichen Zustande des wohlwollenden Subjektes nicht gefährlich oder wirklich nachtheilig werde;

5. und also mit stuffenweiser **Fortschreitung** in Ausbildung des eignen Verstandes und Herzens vergesellschaftet werden, damit man nicht mittheile, ehe man empfangen, oder im Dienste für andere sein eignes **wahres** Beste zu befördern versäume (*).

245.

Wenn das Wohlwollen den edelsten Nachahmungstrieb zum Beweggrunde, die Vernunft zur Leiterinn, die Religion zur Stütze, die Selbstverläug-

---

(*) Ich weis es wohl, daß die Begriffe, **Vernunft**, **Religion**, **Selbstverläugnung**, **Fortschreitung im Guten**, von mehrern Seiten coincidiren. Allein um derjenigen willen, die nicht so **vieles** in **Einem** Ausdrucke zu finden im Stande sind, und um der verschiedenen **Nüancen** willen, die diese Begriffe von einander unterscheiden, erlaubte ich mir diese Vervielfältigung der Ausdrücke.

läugnung und Selbstvervollkommnung zu Gefährtinnen hat, so nenne ich es vollkommenes Wohlwollen.

246.

Vollkommenes Wohlwollen hat großen Werth und großes Verdienst um das Menschenwohl:

1. als edelste Thätigkeit des menschlichen Geistes;
2. als vorzügliches Entwickelungsmittel der menschlichen Natur; (17.)
3. als einleuchtender Beweis der Menschenwürde; (68.)
4. als Triebfeder zu den gemeinnützigsten Handlungen, wodurch Rath, Warnung, Licht, Trost, Decke, Nahrung, Hülfe aller Art, den Dürftigen aller Art zu Theil wird;
5. als Beweis, daß der Mensch Gottes Ebenbild und Repräsentant des Vaters der Menschen in dieser Provinz sey; (65.)
6. als Nachahmung der Menschenfreundlichkeit Gottes, die den Menschengeist seinem Urbilde ähnlich macht. (18. 3.)

247.

Auch das vollkommenste Wohlwollen wird nicht im Stande seyn, alle eigne und fremde Leiden zu tilgen und zu hindern; weil es die Gesetze der geistigen

und körperlichen Natur nicht nach Belieben umändern kann.

248.

Schlüsse.

I. Das vollkommene Wohlwollen ist zwar eine der edlern Menschenfreuden, und kann überall Freude und Segen verbreiten helfen: aber das Verlangen der Seele nach **ganz reiner, ewiger** Freude kann auch durch das vollkommenste Wohlwollen der Menschen (allein) nicht befriediget werden.

*
* *

II. Das Wohlwollen eines Menschen ist in dem Grade thätig und rein, in dem die **Selbstverläugnung**, das heißt, die Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, zur Fertigkeit geworden ist.

K.

Vom Einflusse der Freundschaft auf Menschenwohl.

249.

Im gemeinen Leben nennt man vieles Freundschaft, das man im Herzen selbst nicht dafür hält, nennt recht vieles **Freundschaft**, das des schönen Namens nicht werth ist.

Der Name, Freundschaft, wird oft der feinen Sitte, der Geberde der Höflichkeit, dem Tauschkrame gegenseitiger Vortheile, den mancherley Verbindungen zwischen Amts- und Handlungsgenossen ꝛc. beygelegt. Der Name, Freundschaft, ist gar oft der Deckmantel des künstlichen Betruges. Noch öfters hält man eine vorübergehende Wallung des Blutes, eine verfliegende Neigung für irgend eine Person, ein komplimentreiches Schreiben sammt der Unterschrift: Ihr Freund *NN.* für Freundschaft oder Freundschaftsbezeugung.

250.

Wahre, des Namens ganz werthe Freundschaft ist nicht weniger und nicht mehr als vollkommene Harmonie der Herzen und hinlängliche Harmonie der Denkarten zwischen zweyen oder mehrern Personen.

Ich fodere zur Freundschaft Harmonie, weil ohne Einigung keine Freundschaft zwischen zweyen zu gedenken ist. Einerley Absicht, Einerley Wunsch, Einerley Hoffnung, Einerley Beruf, Einerley Ueberzeugung einiget die Menschen.

Ich fodere Harmonie der Denkarten. Denn nichts trennet die Menschen mehr, als die Verschie-

denheit der Meynungen: daher Parthengeist, Verfolgung, Krieg.

Lieben kann ich als **Bruder**, als **Menschen** jeden anders denkenden. Aber diese Liebe kann nicht Freundschaft werden, wenn unsere Denkarten nicht wenigstens in einigen Punkten zusammentreffen.

Ich fodere zur Freundschaft hinlängliche Harmonie der Denkarten, ohne den Grad der Einigung zu bestimmen; einmal, weil auch wahre Freundschaft noch inniger werden kann, und denn, weil vollkommene Harmonie der Denkarten in allen Dingen, wohl nicht das Loos der Sterblichen hienieden seyn dürfte.

Ich fodere zur Freundschaft **vollkommene Harmonie der Herzen**. Diese Einigung der Herzen ist die Seele der Freundschaft. Eadem velle atque nolle, ea demum firma Amicitia est. *Sallust.*

Wem ich zur Freundschaft mehr zu fodern scheine, als man gewöhnlich dazu fodert, der bedenke nur, daß weiter nichts daraus folget, als daß es recht wenig wahre Freundschaft unter dem Mond gebe: und dieß ist leider! wahr.

251.

Die wahre Freundschaft hat, nach dem Ausdrucke eines für Freundschaft und alles Gute offenen Schriftstellers, nur zwey Gesetze:

„er-

„erstens, daß einer des andern Freund sey; zweytens, daß er's von ganzem Herzen sey."

252.

Ohne Gottesfurcht, das heißt, ohne zarten Sinn für alle Gebote und Winke der Gottheit, kann keine wahre Freundschaft bestehen. Denn ohne Gottesfurcht ist

Erstens: keine Reinigung von allem Eigennuz, von allem Eigensinn, von allem Stolze möglich: nun aber nichts hindert die Einigung der Absichten, Wünsche, Hoffnungen, d. i. die Freundschaft, mehr als Eigennuz, Eigensinn, Stolz.

Zweytens: Ohne Gottesfurcht fehlt es der Freundschaft gerade an der vortrefflichsten Beschäftigung. Sie kennt nicht die edelste Unterhaltung mit Gott und gottähnlichen Geistern, sie hat keinen Sinn für die Unsterblichkeit. Es ist eine große Lücke in der Freundschaft, wenn sie der vertraute, gemeinschaftliche Gedanke an Gott nicht ausfüllet. Es fehlet zweyen Freunden immer ein wesentliches Stück der Freundschaft, wenn sie die große Angelegenheit, immer Gott ähnlicher zu werden, nicht mit gemeinsamen Eifer betreiben. Zweyen Freunden fehlt immer das unentbehrlichste, wenn sie nicht lebhaft glauben, daß Gott ihr dritter ist.

Drittens: Ohne Gottesfurcht läßt sich der würdigste Zweck der Freundschaft nicht erreichen. Dieser ist wohl kein anderer, als daß beyde einander auf dem Wege zur Bestimmung des Menschen, durch gemeinschaftliches Ermuntern und Warnen, Belehren und Trösten, Tragen der Lasten und Genießen der Freuden, durch wechselweise Selbstaufopferung für das gegenseitige Wohl — forthelfen. Dazu gehört eine Großmuth, die sich ohne Gottesfurcht, ohne unwandelbare Achtung gegen den Willen Gottes nicht denken läßt.

Viertens: Ohne Gottesfurcht ist es nicht wohl zu erwarten, daß die freundschaftliche Liebe weder der Nächstenliebe, noch der Verwandtenliebe, noch der Vaterlandsliebe, noch der allgemeinen Menschenliebe jemals zu nahe trete.

253.

Die Freundschaft, die keine bloße Namenfreundschaft ist (249.), sondern in Einigung der Herzen und der Denkarten besteht (250.), nach den zwey Grundgesetzen aller freundschaftlichen Liebe eingerichtet ist (251.), und durch Gottesfurcht unterstützet wird (252.), ist ein großes Gut für die Menschheit. Denn diese Freundschaft ist als solche

1. an sich die innigste Seelenvereinigung, ein wahres Matrimonium spirituum, dadurch die mancherley Arten des menschlichen Daseyns auf mancherley Weise erhöhet und multipliziret werden;

2. an sich die vollkommenste Gemeinschaft aller Freuden und Leiden, wodurch jene versüßet, und diese erleichtert werden;

3. der edelste Menschengenuß, indem sich die Seelen gegen einander ohne Rückhalt öffnen, und einander ins Innerste hineinsehen lassen;

4. eine Quelle des Muths, der Zuversicht, der Ruhe, da der Freund in jedem Falle auf die Theilnahme seines Freundes rechnen kann, frey von Argwohn und fern von allem Zweifel;

5. eine Zuflucht in den Stunden der Angst, des Zweifels, der Verlegenheit, der Ohnmacht; der Freund tritt unter mit seiner Schulter, um die Last tragen zu helfen, reicht die Hand, um aus dem Dunkel herauszuführen, und hat ein offen Ohr für die Stimme des Gedrängten;

6. nach Baco's Idee ein geprüftes Arzneymittel gegen die Blähungen des Gemüths. Es ist eine große Wohlthat um ein Ohr, dem wir alle unsre Gedanken, Empfindungen, Schwächen, alle, auch die geheimsten Leiden, anvertrauen können;

7. das einzige Mittel, wodurch uns gewisse, höchst wichtige, uns zunächst angehende Wahrheiten mit edlem Freymuth mitgetheilet werden. Es giebt Fehler, Angewöhnungen, Irrgänge, Irrthümer, Vorurtheile, Fallstricke der Eigenliebe, auf die uns nur Freunde aufmerksam machen können und dürfen;

8. eine uneigennützige, sinnreiche, stets unermüdliche Liebe, die tausend unerwartete Freuden macht, und Dienste thut, die nur sie thun kann.

254.

Schlüsse für die Glückseligkeitslehre.

I. Wer sich nicht erste Mühe giebt, sein Herz von Eigennutz, Neid, Stolz, Eigensinn, und von alle dem, was der reinsten und thätigsten Liebe im Wege steht, zu reinigen, der ist zur wahren Freundschaft ungeschickt.

II. Wie alle Fertigkeiten zum Guten durch Uebung noch vollkommener werden können, so ist es besonders von der Freundschaft wahr, daß sie erst durch Freundschaft recht vollkommen werden kann.

III. Auch die vollkommenste Freundschaft ersättiget bey weitem noch nicht alle Wünsche des menschlichen Herzens. Es giebt Fälle, wo auch die zärtlichste, thätigste Freundschaft nicht helfen kann, und auf bessere Welten vertrösten muß.

IV. Wenn auch die vollkommenste Freundschaft nicht alle Wünsche des menschlichen Herzens sättigen kann: was soll man von der körperlichen Freundschaft sagen, die nur aus Beysammenwohnen entsteht, etwa „wie auch zwey Pferde, die eine lange Zeit beysammen stehen, Freunde werden, und eines des andern nicht entbehren kann?"

V. Noch unwerther des Namens, Freundschaft, ist die sogenannte Freundschaft unter Gelehrten, „wo einer den andern kratzt, damit er ihn wieder kratze, und beyde einander zu Narren haben."

* * *

VI. Es gehört also viele Selbstverläugnung, das heißt, Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, dazu, daß unter zween Menschen wahre Freundschaft entstehe, wahre Freundschaft bleibe, und immer vollkommnere Freundschaft werde. —

Möchten diese Gedanken den Leser überreden, das ganze Kapitel über Freundschaft (in den sämmtlichen Werken des Wandsbecker-Boten IV. Th.) nachzulesen: wie würde ich mich freuen, auf das Bessere aufmerksam gemacht zu haben!

L.

Von dem Einflusse der Andacht auf Menschenwohl.

255.

Merkwürdige Bestimmungen des Wortes Andacht.

1. Andacht nenne ich den vertrautern Gedanken an Gott, der den Verstand erleuchtet, das Herz mit lebendigen Empfindungen der Religion durchwärmet, die Handlungen regieret, die Geberden ordnet, den Wandel durchaus untadelhaft macht, gegen alle Reizungen zum Unrecht bewaffnet, im Leiden tröstet, und im Tode stärket.

2. Die Andacht besteht darinn, daß das Herz leicht und schnell zu den Empfindungen der Freude an Gott, der Liebe, der Ehrfurcht, des Dankes gegen Ihn, der Zuversicht auf seine Hülfe, der Ergebung in seinen Willen, des Verlangens, Ihm immer ähnlicher und gefälliger zu werden, des Sehnens nach vertrauterm Umgang mit Ihm, des Schmerzens wegen des begangenen Unrechts, des Flehens um Nachlaß u. s. f. gestimmt, und alles Aeußere nach diesem Innern geordnet werde.

3. Die Andacht besteht darinn, daß in uns aus lebhaften Vorstellungen von Gott leicht und schnell

schnell religiöse Empfindungen, aus Empfindungen religiöse Gesinnungen, aus den Gesinnungen religiöse Handlungen werden.

4. Die Andacht besteht darinn, daß Gedanke und Begierde, Wort und That, nach dem Wohlgefallen Gottes geordnet, und zur Befolgung seines Willens eingeweihet werde. Das sagt das lateinische Wort, *Devotio.*

5. Die Andacht ist lebendiger Glaube an die Fürsehung, d. h. an die höchste Weisheit, Güte und Macht; ein Glaube, der den ganzen Menschen in der Hand der nämlichen Fürsehung, zum thätigen Werkzeuge des eignen und fremden Wohls macht.

Die Andacht ist lebendiger Glaube an Unsterblichkeit und Allvergeltung, der durch die Hinaussicht auf bessere Welten zu den größten Aufopferungen in dieser, stärkt.

6. Die Andacht ist eine Fertigkeit (*) des menschlichen Geistes, alle Kräfte und Fähigkeiten und sich ganz ohne Ausnahme zum Dienste der Tugend und Wahrheit, nach dem Wohlgefallen Gottes, und aus Antrieb der Liebe gegen Ihn, zu verwenden.

Die

(*) Promtitudo sacrificandi sese & sua omnia ex divini amoris imperio, & divinæ voluntatis beneplaciti exequendi causa. *B. Stattler Eth. Commun.*

Die erstere dieser Erklärungen giebt die Wirkungen der Andacht an, die zweyte analysirt die religiösen Empfindungen, die dritte zeigt die Genesis der religiösen Handlungen aus Gesinnungen, Empfindungen, Vorstellungen, die vierte entwickelt den Inhalt des Begriffs nach der Wortleitung, die fünfte zeigt die praktische Andacht in der Verbindung mit der Fürsehung, Unsterblichkeit und dem Menschenwohl, die sechste hält sich am genauesten an die Theorie, die alle Tugend als Fertigkeiten der Menschenseele ansieht.

Daß die Rede nur von der wahren Andacht sey, bedarf keiner Erinnerung.

256.

Vorzüge der wahren Andacht.

1. Die Andacht zeigt die menschliche Natur vorzüglich von der Seite ihrer Würde und Erhabenheit. Denn sie zeiget die Verwandschaft zwischen Gott und den Menschen in dem schönsten Akte, in dem Umgange des menschlichen Geistes mit dem göttlichen. Darinn liegt ein starker Grund gegen den Atheismus, wie Baco bemerket: wer Gottes Daseyn läugnet, zernichtet den Adel des menschlichen Geschlechtes. Denn daß der Mensch dem Leibe nach mit dem Thiere verwandt sey, das ist eine ausgemachte Sache.

Wenn

Wenn er also, der Seele nach, in keiner Verwandschaft mit Gott steht, so ist er ein schlecht und unedel Gemächte.

2. **Die Andacht verschafft dem Menschen neuen Muth und neue Kraft, die nur sie ihm verschaffen kann.** „Lerne vom Hunde, sagt Baco, und sieh, wie dieß Thier in seiner Art Muth und Generosität empfängt, wenn es vom Menschen, der ihm anstatt Gottes oder einer bessern Natur ist, getrieben und angefrischet wird. So sammelt auch der Mensch im Vertrauen auf Gottes Vorsehung und Gnade Muth und Kraft, die der menschlichen Natur, sich allein gelassen, ewig fehlen müssen.“

Nun aber gerade die Andacht erhebt den Menschen zum Vertrauen auf die Güte Gottes.

3. **Die Andacht giebt allen Handlungen des Menschen, die in ihrem Geiste verrichtet werden, den Werth einer Religionshandlung.** Denn der Mann, der wahre Andacht hat, thut auch die gemeinsten Handlungen mit Aufblick zu Gott, aus der herrschenden Absicht, um den Willen Gottes zu vollbringen. Nun diese herrschende Absicht adelt die gemeinsten Verrichtungen, macht sie zu Religionshandlungen.

4. **Die Andacht befördert am meisten die Nachahmung Gottes.** Denn der Umgang mit

Gott

Gott macht gottähnlich, und der immer hellere Begriff von der Vollkommenheit Gottes begeistert zur Nachahmung derselben. Die Freundschaft macht die Freunde immer einander ähnlicher, also auch die Andacht: ihr höchster Grad ist eben höchste Harmonie zwischen dem Willen Gottes und dem Willen des Menschen — das heißt, Freundschaft.

5. **Nichts macht den Menschen menschenfreundlicher, als die wahre Andacht.** Denn sie befördert ja die Nachahmung Gottes am meisten, also wohl auch der Menschenfreundlichkeit Gottes. Im Umgange mit der höchsten Liebe kann der Mensch nicht anders als liebevoll werden.

6. **Die Andacht macht den Menschen höchst ehrwürdig — allen, die den Werth eines Menschen zu fühlen im Stande sind.** Wahre Größe erwecket das Gefühl der Größe bey allen, die nicht äußerst verwahrloset sind. Nun aber Andacht ist wahre Größe des Menschen, ist Herrschaft über die sinnliche Natur, und was noch mehr ist, über sein eigen Herz.

7. Die Andacht verschafft den stärksten Trost in den Leiden dieses Lebens, und hebt die schwersten Sorgenlasten von unserm Herzen hinweg. Denn als Glaube an die höchste Weisheit, Güte und Macht, findet sie zwischen allen Uebeln und unserm

größern Glücke den schönsten Zusammenhang (65.), und wirft alle Sorgen in den Schoos dessen, der für alle und für jeden sorgt (67.).

8. Die Andacht, wenn sie ist, was sie seyn kann und soll, ist die edelste Freude, die der Mensch hienieden genießen kann, ist Inbegriff aller Religionsfreuden (89.), ist Vorgenuß der Seligkeit jenseits des Grabes, verschafft Heiterkeit und Ruhe. Sie ist also das höchste Gut des Menschen auf Erden.

9. Die Andacht macht, daß dem Menschen die ganze Natur Tempel Gottes wird. Der Andächtige findet Gott überall und allezeit, im Geräusche der Gesellschaft, im Gewirre der Berufsgeschäfte, im Rauschen des Stromes, im Brausen des Windes, im Säuseln der Luft, im Lichte des Blitzes, im Schalle des Donners, im Gusse des Regens, in den Reden, Thaten, Blicken der Menschen, in jedem Winkel wie auf dem öffentlichen Platze, in der Mitternachtsstunde wie am hellen Mittage.

257.

Vorurtheile, die die sogenannte Andacht nicht wahre Andacht werden lassen, und dadurch den Einfluß der Andacht auf Menschenwohl hemmen.

1. Einige binden die Andacht ans Kirchengehen, nur an äußerliche Andachtsübungen, woh-

wohnen diesen mechanisch bey, und bleiben die alten, schwatzhaften, verleumderischen, ungebesserten Geschöpfe.

Diese sind die sogenannten Betbrüder, Betschwestern im eigentlichen Sinne. Sie vergessen

erstens: daß wahre Andacht an keinen Ort und keine Formel gebunden seyn könne;

zweytens: daß alle Andacht von innen heraus wirke, und in der wahren Güte des Menschengeistes bestehe;

drittens: daß die Besserung des Herzens der rechte Prüfstein aller nützlichen Andachtsübungen sey;

viertens: daß die wahre Andacht eine Ader edler, religiöser Gefühle sey, die all unser Denken, Wollen, Reden, Thun, Leiden durchläuft, und daß die Andacht, die von unserm Wandel isolirt ist, eben darum keine wahre Andacht sey.

2. Andere prätendiren, weis Gott, welche Andacht des Herzens zu haben, lassen aber ihre beyspielsbedürftigen Mitmenschen nichts davon merken, eifern gegen Andachtbezeugung, und machen sich nichts daraus, von dem öffentlichen Gottesdienste gewöhnlich wegzubleiben.

Diese vergessen

erstens: daß die Herzensandacht, wenn sie da ist, ihren natürlichen Ausdruck habe, und

zweytens: daß alles Geistesleben erschaffener Wesen, also auch der Andacht, einer **Nahrung** bedürfe, wie das körperliche Leben;

drittens: daß der Mensch sich und seinen Mitmenschen **Erbauung** schuldig sey.

3. Wieder andere setzen ihre **ganze Andacht** im mündlichen Gebete.

Diese bedenken nicht, daß das mündliche Gebet nur Gebet sey, als **Dollmetscher** des innerlichen.

4. Wieder andere glauben, für sie als Weltleute sey eben die Andacht nicht vonnöthen: Gott sey zufrieden, wenn sie ihre **Berufsgeschäfte** verrichten.

Diese wissen nicht, oder beherzigen nicht, daß

erstens: die **Andacht** die Bestimmung habe, ihnen Kraft und Lust zur bessern Verrichtung ihrer Berufsgeschäfte zu geben. —

zweytens: daß sie als Menschen verpflichtet seyn, in der **Selbstvervollkommnung** immer weiter fortzuschreiten, und daß dieses Fortschreiten ohne wahre Andacht unmöglich sey. —

drittens: daß sie ohne wahre Andacht in tausend Fällen Mangel an Licht, an Ruhe und Heiterkeit, an Stärke und Zuversicht haben müssen.

5. Gar viele wähnen, die schöne Zucht des Händefaltens, des Niederkniens, der gezie-

menden Geberde in Kirchen, sey Entehrung für sie, und es gehöre mit zu den akademischen Freyheiten oder den Vorrechten eines *honnête-homme*, recht freye und ungezogene Sitten in den Tempeln zu äußern. Diese bedenken nicht,

erstens: wie eine kleinliche Idee sie bey edlen und weisern Menschen von sich erwecken;

zweytens: daß sie kein Recht haben können, den gesittetern Theil in der Andacht zu hindern.

258.

Schlüsse für die Glückseligkeitslehre.

I. Was das Volk Andacht nennet, ist oft nur Streben nach Andacht, oft gar nur Schein der Andacht.

II. Streben nach Andacht ist **Pflicht**, das heißt, dem Willen Gottes an die Menschen gemäß: wahre, schon erworbene Andacht ist Belohnung der erfüllten Pflicht.

III. Wahre Andacht, als Inbegriff aller Religionsfreuden, ist unter den hienieden erreichbaren Menschenfreuden die erste, unter allen hienieden erreichbaren Vollkommenheiten des menschlichen Geistes die höchste: also **Zweck** unsers Strebens.

IV. Die nächsten Mittel zu diesem Zwecke sind Andachtsübungen, d. h. solche Uebungen des Ver-

standes und Herzens, dadurch in uns der Gedanke an Gott lebendiger, und das Verlangen, seinen Willen zu thun, thätiger wird.

*

* *

V. Ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Selbstbekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, ist die wahre Andacht unerreichbar.

M.

Von dem Einflusse der Tugend auf Menschenwohl.

259.

Was die Tugend nach dem Gefühle und Urtheile aller Edlen offenbar nicht sey.

1. Die Tugend ist offenbar nicht bloßer Anstand, feine Sitte, *decorum.* Der Tugendhafte kann feine Sitte haben, aber die feine Sitte ist nicht die Tugend selbst.

2. Die Tugend ist offenbar nicht die eigennützige Klugheit, die nur darauf ausgeht, seine Handlungen zur Bank zu machen, aus der man große Zinsen und Gewinnste ziehet.

3. Die Tugend ist offenbar nicht eine vorüberfliegende gute Empfindung des Mitleides, der Mitfreude. Die Tugend ist etwas bleibendes.

4. Die Tugend ist offenbar nicht irgend eine einzele gute Handlung. Tugendhaft mag man die Handlung wohl nennen, aber sie, die Tugend selbst, kann nicht eine einzele, von der übrigen Gemüthsverfassung des Menschen losgerissene Handlung seyn.

5. Die Tugend ist offenbar auch nicht eine einzele fortdauernde gute Gesinnung, z. B. des Mitleides gegen die Dürftigen, wenn das Herz andern Leidenschaften, z. B. der Wollust, nachhängt.

260.

Vorbereitung zum fruchtbarsten Begriffe von der Tugend.

Wenn wir zuerst die edlern Triebe (17.), die höhern Bedürfnisse (26.), die Würde (66. 68.), und die Bestimmung des Menschen (101.) zu Rathe ziehen; wenn wir hernach die Grundsätze der höchsten Güte der menschlichen Handlungen (136.) ruhig überdenken; wenn wir endlich unser Augenmerk richten auf die höchste Weisheit, Güte und Macht des Schöpfers, wovon in der Einleitung zur gemeinnützigern Moralphilosophie beruhigende Gründe vorkommen: so werden wir von dem Sinn für die Wahrheit gedrun-

drungen, das Geständniß machen müssen, daß die zwey Gebote, die wir in ältern Urkunden lesen:

Du sollst Gott, deinen Herrn, aus ganzem deinem Herzen und mit deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben, dieß ist das größte und erste Gebot: das zweyte aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich —

nicht nur Gebote der großen Glückseligkeitslehrer Moses und Christus, sondern auch Gebote und Imperativen der Vernunft sind.

261.

Der fruchtbarste Begriff von Tugend, in Hinsicht auf den obengenannten Imperativ der Vernunft.

Wahre Tugend ist

„allgemeinherrschende, vollthätige Liebe Gottes über alles andere, und daraus abgeleitete Nächsten- und Menschenliebe der Selbstliebe gleich.“

262.

Sinn des Begriffes nach allen seinen Merkmalen.

1. Die Tugend ist Liebe. Liebe ist Grundneigung: also löset sich auch die Tugend in Liebe auf.

2. Die Tugend ist **Gottesliebe.** Gott ist ja der höchste, edelste, würdigste Gegenstand der Liebe.

3. Die Tugend ist Gottesliebe **über alles:** dieß fodert der Buchstabe und Geist des Gebotes; es ist ein Grundgesetz aller Weisheit: das Liebenswürdigste soll mehr als alles andere geliebt werden.

4. Die Tugend ist **allgemeingebietende** Liebe. Der Mensch ist nicht ganz gut, wenn die wahre Liebe Gottes in ihm nicht allgemeingebietend ist, und die wahre Tugend soll den Menschengeist doch ganz gut machen, oder gar die Güte des ganzen Menschengeistes seyn.

5. Die Tugend ist **vollthätige** Gottesliebe. Eine todte Liebe ist so viel als keine Liebe, und eine nicht vollthätige Liebe ist keine wahre vollkommene Liebe, die alle Handlungen des Menschen beseelen kann.

6. Die Tugend ist **Nächstenliebe.** Wenn ich nicht jedem Bedürftigen, dem ich zu helfen Kraft und Gelegenheit habe, zu helfen bereit bin, und wirklich helfe, so ist die Liebe Gottes nicht allgemeingebietend.

7. Die Tugend ist **Menschenliebe:** ohne Wohlwollen gegen alles, was Mensch ist, ist das Herz des Menschen nicht ganz gut und nicht ganz froh.

8. Die

8. Die Tugend ist Nächstenliebe der **Selbstliebe gleich**: auch dieß fodert der Buchstabe und der Geist des Gebotes: liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

9. Die Tugend ist Nächsten- und Menschenliebe aus der **Gottesliebe** abgeleitet: nur jene Menschen- und Nächstenliebe kann thätig und großmüthig genug werden und bleiben, welche von der Gottesliebe unterstützet wird.

263.

Realität des Begriffes.

Es ist die Frage: warum läßt die Glückseligkeitslehre alle wahre Tugend von Gottesliebe abstammen?

Die Gründe für die Herleitung aller wahren Tugend von der Gottesliebe, sind die Gründe für die Realität des Begriffes.

Hier die Gründe:

264.

Erster Grund: aus der Würde des Menschen.

Wahre Tugend kann nur jene heissen, die der Würde des Menschen ganz angemessen ist. Nun gehört es offenbar zur Würde des Menschen, daß er

durchaus als Ebenbild Gottes (65.), als ein religionsfähiges Wesen (66.), als ein über sich schauendes Geschöpf (69.), als ein König und Priester der Natur (76.) handle.

Er kann aber nicht als Ebenbild Gottes, nicht nach seiner Anlage zur Religion, nicht als ein nach Gott fragendes, und über sich zu Ihm aufschauendes Wesen, nicht als ein König und Priester der Natur (als Repräsentant Gottes in dieser Provinz) handeln, wenn ihm nicht der Aufblick zu seinem Urbilde, und die Empfindung gegen die Urquelle alles Guten natürlich ist.

265.

Zweyter Grund: aus der Bestimmung des Menschen.

Die Bestimmung des Menschen besteht darinn, daß er zum Genusse der edelsten Freuden hienieden, der Religionsfreuden, entwickelt, und zum Genusse der höchsten Freuden jenseits des Grabes vorbereitet werde (101.). Nun aber jene Entwickelung und diese Vorbereitung lassen sich nicht gedenken, wenn er nicht lernt, alle seine Handlungen zu verrichten im Geiste der Religion, das heißt, mit dem Gedanken an Gott, und aus redlichem Verlangen, seinen Willen zu thun.

266.

266.

Dritter Grund: aus dem Begriffe der menschlichen Freyheit.

Die Reize der Sinnlichkeit gegen die Grundsätze der Vernunft sind so mannigfaltig, so allgemein, so verführend, so überwiegend, daß der Mensch ohne lebendigen Gedanken an die große Wahrheiten von Gott, Fürsehung, Allvergeltung, Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, und ohne die daraus entstehende, allgemeinherrschende Liebe Gottes nicht Kraft finden kann, sich an die Grundsätze der Vernunft gegen die Foderungen der Sinnlichkeit festzuhalten.

267.

Vierter Grund: aus dem Begriffe der höhern moralischen Güte.

Wenn die Liebe Gottes das herrschende Prinzipium aller übrigen sittlichen Handlungen des Menschen ist, so erhalten alle diese Handlungen einen höhern **Werth**; verschaffen ihm höhere **Freuden**; machen ihn **gottähnlicher**; machen ihn fertiger zum **Wohlthun**; machen ihn des **Beyfalls** und der **Belohnungen** Gottes fähiger.

Nun aber, das ist eben der Maasstab der moralischen Güte einer Handlung. (129. 130.)

Also liegt es in der Natur der wahren Tugend, d. h. im Begriffe der höhern moralischen Güte, daß ihre Grundlage in der Liebe Gottes gesucht werde.

268.
Warnung vor Misverstand.

Ich läugne nicht, daß es ohne Aufsicht zu Gott eine Güte der menschlichen Handlungen gebe. (122. 123.) Aber so viel werde ich dennoch von der wahren Tugend fodern dürfen, daß die unterste Stufe der moralischen Güte — für sie zu gering sey. Auch läugne ich gar nicht, daß auch die wahre Tugend noch gar viele Grade haben könne: in so ferne nämlich die Liebe Gottes, als Prinzip der sittlichen Handlungen, mehr oder weniger rein, und auch die Wirksamkeit derselben größer oder kleiner seyn kann.

269.
Fünfter Grund: aus dem Begriffe aller Gesunddenkenden von der Tugend.

Alle Gesunddenkende haben einen großen Begriff von der Tugend, als einem Gute höherer Ordnung, das dem Menschen seinen wahren Werth giebt; als einem Gute, das entweder die wahre Glückseligkeit des Menschen selbst ausmacht, oder wenigstens das nächste und kräftigste Mittel dazu ist.

Nun

Nun aber ists unmöglich, daß die Handlungen des Menschen entweder wirklich edelste Freuden des Menschen, oder auch nur die nächsten und kräftigsten Mittel dazu werden, wenn sie nicht von der Liebe Gottes imperirt sind.

270.

Sechster Grund: aus der Natur der Menschenliebe und dem Gange der Dinge.

Die Ursachen, warum die Menschenliebe insbesondere von der Gottesliebe müsse abgeleitet werden, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Denn ohne Liebe Gottes als des Vaters der Menschen, ohne Aufsicht zu Gott fehlt es der Menschenliebe

1. am stärksten Motiv. Nur der kann alle Menschen ohne Ausnahme, in allen Umständen ohne Ausnahme, von Herzen lieben, der Gottes Willen als allgemeine Regel des menschlichen Verhaltens respektirt;

2. am zuverläßigsten Troste und Beruhigungsgrunde, wenn das menschliche Mitleid nicht im Stande ist, fremden Kummer zu heben oder zu lindern.

3. am unübertrefflichsten Muster. Denn die Liebe Gottes gegen alle Menschen, gegen gute und böse, dankbare und undankbare, die Menschenfreundlichkeit

lichkeit Gottes ist das vollkommenste Beyspiel aller Menschenliebe.

271.

Letzter Grund: aus dem Begriffe des vollkommenen Glückseligkeitstriebes.

Wenn der Glückseligkeitstrieb wohlgeordnet und zweckerreichend ist: so ist die Selbst- Menschen- und Gottesliebe Ein Streben. (17.)

Ferner, die vollkommenste Selbst- und Menschenliebe ist im Grunde nichts anders, als die vollkommenste Gottesliebe. (18.)

Also (wenn man anders die Tugend für ein vollkommenes Streben nach Glückseligkeit gelten läßt, und dafür muß sie jeder Gesunddenkende gelten lassen) ists offenbar, daß wahre Tugend herrschende Gottesliebe sey.

272.

Warnung vor Misdeutungen.

Wenn ich die Tugend, das heißt, die wahre, des Namens ganz werthe Tugend, die den Menschen so gut und froh und edel macht, als sie kann und soll, nur in der herrschenden Liebe Gottes finde, so fodere ich fürs erste nicht, daß der Tugendfreund bey seinen tugendhaften Handlungen sich deutlich bewußt seyn müsse: **er handle aus Liebe Gottes.**

Es

Es ist vielmehr zweytens genug, daß er der Stimme des Gewissens, die sagt: das thu, das thu nicht, treu folgt, und aus dunkelm Gefühle der Achtung gegen das höhere Wesen, welches durch das Gewissen spricht, der Stimme des Gewissens folget.

Es ist **drittens** hier gar nicht die Rede von spekulativer Liebe Gottes, sondern lediglich nur von **praktischer**, die alles das thut, wozu das Gewissen ermuntert, und alles das nicht thut, wovor das Gewissen warnet.

273.

Nachdem ich den fruchtbarsten Begriff von der Tugend angegeben habe, so will ich um größerer Klarheit willen die übrigen Begriffe von der Tugend nennen, die mit andern Worten dem Nachdenkenden das nämliche sagen können und sollen.

1. Die Tugend ist wohlgeordnetes und zweckerreichendes Streben der menschlichen Natur. (20.)

2. Die Tugend ist lebendiger, allgemeiner, freudiger Gehorsam gegen alle Winke Gottes.

3. Die Tugend ist stete Folgsamkeit des menschlichen Geistes gegen alle Aussprüche des Gewissens, d. h. Gewissenhaftigkeit.

4. Die Tugend ist herrschende Gottesfurcht, das kindliche Streben, in allen Handlungen des Beyfalls Gottes, als des Vaters der Menschen, werth zu seyn.

5. Die Tugend ist komplete Freude an allem Guten, und Zufriedenheit in allem Widrigen, aus Achtung gegen die allordnende Fürsehung.

6. Die Tugend ist der gute Wille, dessen Leitung alle Handlungen gut macht. (139.)

7. Die Tugend ist thätige Vollkommenheitsliebe nach dem Muster der höchsten Vollkommenheit.

8. Die Tugend ist zweckmäßiger Gebrauch aller Kräfte, Fähigkeiten, Gaben, nach dem Willen des großen Gebers.

9. Die Tugend ist Behauptung der Menschenwürde. (65.)

10. Die Tugend ist Selbstbeherrschung mit Aufsicht zu Gott.

11. Die Tugend ist Zusammenstimmung aller menschlichen Kräfte zum Endzwecke unsers Hierseyns.

12. Die Tugend ist immerwährender Fortschritt in allem Guten.

13. Die Tugend ist die schicklichste Vorbereitung des Menschengeistes auf den kommenden Zustand jenseits des Grabes.

274.

Folgesätze.

1. Die Tugend ist **Ein Ganzes.**

Wie die Gesundheit des Leibes nicht im gesunden Auge besteht, nicht im gesunden Fuße, sondern im Beysammenseyn und in ungehinderter Zusammenstimmung aller körperlichen Kräfte zum Zwecke des körperlichen Wohlseyns: so ist die Tugend, als die Gesundheit der Seele, und als Zusammenstimmung aller menschlichen Kräfte zum Endzwecke unsers Hierseyns Ein Ganzes.

2. Die Tugend ist **Eine Einzige.**

Wie der Mensch nicht zwey Gesundheiten hat, sondern Eine, so der Tugendhafte **Eine Tugend.**

3. Alle einzele sogenannte Tugenden sind Aeste Eines Baumes, **Funken** Einer Flamme, nur Tugendakte.

4. Sie ist immer **Eine**, und trägt verschiedene Namen nach ihren verschiedenen Wirkungen, Aeußerungen, Gegenständen, Graden u. s. f.

Sie heißt 1.) **Geduld, Standhaftigkeit**, in so ferne sie im Tragen aller Lasten unerschüttert ausharret.

Sie heißt 2.) Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit, Keuschheit, in so ferne sie den Trieb zu sinnlichen Vergnügungen, und unter diesen vorzüglich den Geschlechtstrieb in Ordnung hält.

Sie heißt 3.) Demuth, in so ferne sie den Trieb nach Ehre beherrscht, und ein züchtiges Gefühl eigner Fehler, Schwächen in allen Handlungen durchblicken läßt.

Sie heißt 4.) Freygebigkeit, in so ferne sie ihr Wohlwollen gegen Dürftige u. s. f. beweiset.

Sie heißt 5.) Andacht im eingeschränkten Sinn, in so ferne sie die gehörige Empfindungen gegen Gott heget und offenbaret.

Sie heißt 6.) Gerechtigkeit, in so ferne sie jedem das Seine giebt, erhält, bewahret u. s. f.

Sie heißt 7.) Sanfmuth, in so ferne sie nicht erbittert, und sich nicht erbittern läßt, nicht beleidigt, und die empfangenen Beleidigungen vergißt und verzeiht.

Sie heißt 8.) Heldenmuth, in so ferne sie kühn und unerschrocken gegen die noch so fürchterlichen Feinde des eignen oder fremden Bestens kämpfet, keine Gefahr und keine Leiden scheuet, große Unternehmungen beginnt und durchsetzt u. s. f.

275.
Von dem Werthe und Einflusse der Tugend auf Menschenwohl.

1. Der Werth der Tugend ist **unbedingt:** sie ist ein Gut des Menschen an und für sich.

Reichthum ist gut, wenn er gut gebraucht wird; Ehre, wenn sie gut gebraucht wird; Verstandeskraft, wenn sie gut gebraucht wird: Tugend ist selbst der bessere Gebrauch alles dieses; also an sich gut.

2. Ihr Werth ist **unveränderlich.**

Der Reichthum verlöre sein Vorzügliches, wenn alle reich wären.

Die Tugend bleibt immer gleich groß, es mögen wenige oder viele tugendhaft seyn.

3. Ihr Werth ist **unabhängig** vom Urtheile der Menschen, da sich z. B. die Ehre ändert, wie das Urtheil der Menschen: der Werth der Tugend erhebt sich über alles, was nur conventionellen Werth hat.

4. Sie ist das **unentbehrlichste** und das **gemeinnützigste** für alle Menschen und in allen Umständen: sie ist für den Menschen das brauchbarste, und macht ihn am brauchbarsten, andern wohlzuthun.

5. Sie hat den **höchsten Werth** unter allen Gütern des Menschen, und giebt allen übrigen Dingen, als dem Reichthum, der Ehre — erst durch

Gebrauch **ihren rechten Werth.** Wer sie nicht hat, kleidet sich in ihren Mantel, und legt dadurch ein Zeugniß ab von ihrer Unentbehrlichkeit. Auch der Feind schätzet sie an dem Feinde, und drückt dadurch das Siegel auf ihre Schätzenswürdigkeit.

6. Sie ist das edelste Vergnügen der Menschheit, und macht alle andere Vergnügungen schmackhaft.

Sie coinzidirt also mit dem, was ich Inbegriff aller Religionsfreuden, oder Andacht im weitesten und besten Sinne, genannt habe.

276.

Schlußsätze für die Glückseligkeitslehre.

I. Die Tugend in dem hohen Sinne, in dem sie hier genommen wird, ist die **Bestimmung** des Menschen auf **Erden.**

Denn sie ist immerwährender Fortschritt in allem Guten, und die schicklichste Vorbereitung auf den Zustand jenseits des Grabes, ist die edelste Freude, deren der Mensch hienieden empfänglich ist. (101.)

* * *

II. Die Tugend ist eine Frucht und ein Beweis der vorhergegangenen steten Selbstverläugnung, das heißt, der Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe.

N. Von

N.

Von dem Einflusse der Gesellschaft auf Menschenwohl und Menschenwehe.

277.

Das Leben mehrerer Menschen, die verschiedene Bedürfnisse und Absichten, verschiedene Mängel und Kräfte näher mit einander verbinden, daß sie beysammen leben, einander dienen und beherrschen, sich einander mittheilen, einander unterstützen, mit einander handeln, arbeiten — ist das gesellige, gesellschaftliche Leben.

278.

Wenn das gesellige Leben einen großen Einfluß auf wahres Menschenglück haben soll: so muß es durch gewisse Eigenschaften, die wir in die Gesellschaft mitbringen sollen, geadelt werden.

Diese sind: (nach Zollikofers und anderer Moralisten Ideen)

Erstens: weise Offenheit der Seele.

1.) Es muß **Wahrheit** in unsern Reden, Geberden, Blicken, Handlungen seyn. Die Gesellschaft soll keine Schule der Verstellungskunst seyn.

(*) Gewöhnlich ist der Mensch in seinem Hause en negligée, in der Gesellschaft trägt er eine Larve.

2.) Diese Offenheit ist gar wohl vereinbar mit **Vorsichtigkeit und Klugheit**, daß ich niemanden beleidige, keinem dritten schade, mich selbst nicht unglücklich mache.

3.) Die weise Offenheit ist im Grunde schon Verschlossenheit gegen Ausforscher, Anekdotensammler, Laurer, pharisäische Fangfragensteller, Unmündige, Schwache, Verräther, Feinde.

(*) Diese schönen Lehren liegen in dem wahrhaft göttlichen Ausspruche:

Seyd einfältig wie die Tauben,
Seyd klug wie die Schlangen.

d. h. Euer Inneres sey ganz *arglos*, *truglos*, *ohne Falsch*: aber euer Aeusseres sey so eingerichtet, dass eure Arg-Trug-Falschlosigkeit *weder euch noch andern schädlich werde.*

Zweytens: **weiser Gebrauch einer edlen Freyheit.** Das gesellige Leben, um uns glücklich zu machen, soll ferne seyn von Ungebundenheit der Sitte, und vom Zwang, von Lästigkeit, Einförmigkeit, Gespanntheit, Geschraubtheit.

Daher sind dem edlen Manne

1.) die Tongeber,

2.) die Zeremonielswächter,

3.) die frechen Buben,

4.) die geschwornen Nachbeter,

überaus lästig.

Drittens: Gefälligkeit des Betragens und der Manieren, fern von Rohheit, und von Tändeley, Affektation, Ziererey, nachgeahmter Sitte.

Viertens: wahres Wohlwollen, das aus der Gesellschaft verbannet

Einerseits 1.) den Neid, der nicht loben, nicht einmal fremdes Lob hören kann;

2.) die Kälte, die das Gute nicht einmal bemerket, oder wenigstens nicht Freude daran hat;

3.) den Stolz, der nur sich zur Schau trägt;

4.) den Geldgeiz, der nicht geben und nicht erfreuen kann.

Anderseits 1.) die übertriebenen Freundschaftsbezeugungen;

2.) alle Vorspieglungen falscher Zärtlichkeit;

3.) die Schmeicheleyen und Verschwendungen des Weihrauches.

Fünftens: Gesprächigkeit, die den Mittelweg geht zwischen Schwatzhaftigkeit, die rezensiret,

vorprediget, verleumdet, poltert; und zwischen Sprödigkeit, die den Stummen macht, und nie den Faden des Gespräches auffaßt.

(*) Eure Rede sey mit *Salz gewürzet:* das Salz sey da, aber nur als Würze.

Sechstens: unschuldige, gemäßigte Fröhlichkeit, fern von Hypochondrie und von wilder Ausgelassenheit, die den Körper schwächet, den Geschmack verderbt, den Verstand verwirrt, alle feinere Vergnügen verscheuchet, den Menschen erniedriget, zu groben Ausschweifungen den Weg bahnt, die Gesellschaft ermüdet und entehret.

279.

Einfluß des geselligen Lebens auf Menschenwohl.

1. Es kann eine reiche Quelle der Menschenkenntniß werden.

In der Gesellschaft kann man Irrthümer, Neigungen, Talente, Launen, Schwächen, Leidenschaften in all ihrer Mannigfaltigkeit und Individualität kennen lernen.

2. Es kann eben dadurch ein vortreffliches Mittel zur Erweiterung unsers Gesichtskreises, und zur Verbesserung unsrer Einsichten werden, indem wir fremde Meynungen, Urtheile, Ueberzeugungen,

Erfahrungen kennen, und die nämliche Sache von den verschiedensten Seiten ansehen lernen.

3. Es kann ein **vortreffliches Mittel zum Menschengenusse** werden, indem es Anlaß giebt, die Menschen einander näher zu bringen, die Herzen wechselsweise aufzuschließen, Freuden mit einander zu theilen; indem es die Misverständnisse zwischen Verwandten, Nachbarn, Freunden hebt, uns die Fehler anderer billiger beurtheilen lehret u. s. f.

4. Es kann die **Menschenfreundlichkeit** befördern helfen, indem es die schönsten Gelegenheiten darbeut zum Mitleiden, zur Mitfreude, zur harm- und neidlosen Theilnahme an allem Guten, zu Aufopferungen eigner Vortheile für fremde Bequemlichkeit.

5. Es kann die **Gemeinnützigkeit** der Talente und Gaben befördern helfen, indem es Gelegenheit giebt, andern nützlich zu werden durch Erinnerungen, Warnungen, Bitten, Beyspiele, Belehrungen, Ermunterungen.

280.

Limitation dessen, was von dem Werthe des geselligen Lebens gesagt worden.

Wie das gesellige Leben das **Wahre und Gute und Edle** sehr leicht zum Gemeingut der Menschen

machen kann, wenn die Gesellschafter, die den Ton angeben, diejenigen Eigenschaften mitbringen, auf denen der Werth des geselligen Lebens beruht: so kann das gesellige Leben das Böse, Unedle, Falsche noch leichter zur Seuche machen, wenn die tongebenden Gesellschafter oft gerade das Gegentheil von dem sind, was sie seyn sollten.

281.

Schlüsse für die Glückseligkeitslehre.

I. Zwey Lehren der Weisheit können nie zu oft eingeschärfet werden:

Sieh dich um die nöthigen Gaben um, damit das gesellige Leben für dich und andere lehrreich, nützlich und unterhaltend werden kann.

Brauche das gesellige Leben, wozu es da ist.

* * *

II. Ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, kannst du weder die Gaben erlangen, die dem geselligen Leben seinen großen Werth geben, noch das gesellige Leben dazu gebrauchen, wozu es gebraucht werden kann und soll.

O.

Von dem Einflusse der Einsamkeit auf Menschenwohl und Menschenwehe.

282.

Jeder Ort, der uns von den Menschen absondert, und uns allein seyn lässet, ist ein einsamer Ort. Daher die Einsamkeit, das Alleinseyn.

283.

Vortheile der Einsamkeit.

1. Die Einsamkeit macht den Menschen gesellig mit sich selbst, vertraut mit sich selbst, und zeiget ihm seinen besten Freund in seinem Busen.

Alle große Männer waren Freunde der Einsamkeit.

2. Die Einsamkeit bewahrt vor Mismüthigkeit, dieser natürlichen Tochter der Gesellschaften, führt der Seele neue Gestalten zu, zieht die abgelaufene Uhr wieder auf.

3. Die Einsamkeit ist eine Freundinn der ruhigen Vernunft, der leidenschaftlosen Beurtheilung, des ungestörten Nachdenkens über Wahrheit und Güte.

4. Die Einsamkeit heilet das Gemüth von Ueberdruß und Eckel, die eine unvermeidliche Folge sind der beständigen Treibjagd nach Ergötzung, des Visitenhungers, der Flucht vor sich selbst.

Daher die Stimme des wieder auflebenden Natursinnes: **ich will allein seyn.**

5. Die Einsamkeit läßt uns fühlen das Leere der **Weltthorheiten**, die Vergnügungen, **Pläsirs** heissen.

6. Die Einsamkeit überzeuget uns praktisch, daß **unser wahres Glück** in uns selbst liege.

Wenn wir es uns gestehen müssen, daß uns die schönsten Hoffnungen, außer uns das Glück zu finden, betrogen haben, so kommen wir ganz natürlich auf den Gedanken: **es muß wohl in uns selbst liegen, was wir außer uns nicht gefunden haben.**

7. Die Einsamkeit verschafft **geistige Vergnügen**, die alle Vergnügen der Sinne weit übertreffen: denn sie giebt uns Anlaß und Musse und Lust zu aufklärenden Blicken in der Geschichte der Menschheit, der Wissenschaften, der Künste, der Religion.

8. Die Einsamkeit schafft **Musse** zur Arbeit, erweitert dadurch unsre Seelenkräfte, und gewähret uns das lebendigere Gefühl, daß wir leben.

Das Vergnügen der Arbeit überwiegt alles Vergnügen der Zerstreuung. Diese ist höchstens Arzney, jene die Gesundheit selbst.

9. Die Einsamkeit härtet uns ab zu **wahrer Geistesstärke.**

Wir suchen die Freuden des Umgangs mit uns, da wir jene des Umgangs mit andern nicht genießen können. Wir lernen Mängel dulden, da wir den Genuß nicht haben.

So macht uns manchmal das längere Daseyn unsrer Freunde schlaff, die Trennung von ihnen thätig.

10. Die Einsamkeit giebt unserm Charakter mehr **Eigenthümlichkeit und Kraft** durch das Zurücktreten aus dem Getümmel, durch die Einkehr in sich selbst, durch die gewagte Unabhängigkeit von andern, durch das „Beysichselbstwohnen." (*)

Die Nachahmungssucht raubt uns die Originalität: die Einsamkeit giebt sie uns wieder.

11. Die Einsamkeit, die Entfernung von dem Schauplatze der Welt, macht uns geschickt, unsre Rolle auf eben diesem Schauplatze nur desto besser zu spielen.

Die meisten Entwürfe zum Besten der Welt, werden im Dunkel der Einsamkeit gebohren.

12. Die Einsamkeit hat zum Theil das Verdienst des Todes; sie zieht (um mit Claudius zu reden) den Dingen die Regenbogenhaut ab.

Wie

(*) Das *mens habitare potens secum* ist bey den Alten sehr berühmt, und jeder gute Mann muß den Rath unterschreiben, den Augustin giebt: Confer te *ad animum tuum.* Epist. IX. (ad Nebrid.)

Wie viele gestehen sichs in der Einsamkeit, daß sie in der Welt den Thoren gemacht?

13. Oft hilft die Einsamkeit schon dadurch, daß man sich ungestört ausweinen, und dem gepreßten Herzen Luft machen kann.

14. Die Einsamkeit ist ein Tempel des Gebetes.

Die durchwachten Nächte der Weisen sind Zeugen davon.

284.

Summe dieses Alles.

In der Einsamkeit können wir

1. ungestörter und freyer nachdenken;
2. zum innigern Bewußtseyn unsrer selbst, unsrer Kräfte, unsrer Existenz, unsrer Würde, und unsrer Schwächen kommen;
3. den wahren Werth aller Dinge besser kennen lernen, als im Geräusche der Welt;
4. das Daseyn Gottes und seine Nähe inniger und lebhafter fühlen, als im Gewirre der Geschäfte und Gesellschaften;
5. uns erholen von den Lasten, Leiden, Thorheiten, die das gesellige Leben mit sich führt, und vorbereiten zu neuer Thätigkeit und Duldsamkeit.

285.

285.

Limitation dessen, was von dem Werthe der Einsamkeit gesagt worden.

Aber diese Vortheile gewährt die Einsamkeit nur denen, die von ihr guten Gebrauch machen. Denn sie ist es ja eben, die

1. durch Greuelthaten entweihet,
2. zur Ausbrütung der schwärzesten Projekte, und
3. zur Auszeitignng der abscheulichsten Gedanken misbraucht werden kann, und leider! wird.

So werden die Plane zum Selbstmord meistens in der Einsamkeit entworfen und ausgeführet.

286.

Schlüsse für die Glückseligkeitslehre.

I. Wer die Einsamkeit nie verläßt, ohne irgend einen guten Gedanken, eine fromme Empfindung, einen kräftigen Trostgrund, einen menschenwürdigen Vorsatz in die Gesellschaft mitzunehmen, der darf nicht zweifeln, daß er guten Gebrauch von der Einsamkeit gemacht habe.

*

* *

II. Da die Einsamkeit eine Schule der Weisheit und eine Werkstätte des Lasters werden kann: so gehört Selbstverläugnung, das heißt, Bekäm-

pfung

pfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, dazu, daß man in der Einsamkeit sich durchaus so betrage, daß man vor dem Auge des Allsehenden nie erröthen darf, allein gewesen zu seyn.

P — Q.

Von dem Einflusse des Stadt- und Landlebens auf Menschenwohl und Menschenwehe.

287.

Jeder längere Aufenthalt auf dem Lande oder in Städten, entweder Berufs oder Freude halber, heißt Land- oder Stadtleben.

288.

Eine Seite des Stadtlebens.

Es ist gewiß, daß durch die Verbindung mehrerer Menschen in volkreichen Städten

1. die Kräfte zu großen Unternehmungen verstärket;
2. Handlung, Gewerbe, Künste, Wissenschaften befördert;
3. durch den Umgang mit so vielen Menschen von verschiedenen Denkarten, viele Fähigkeiten der Menschen schneller, leichter, und im höhern Grade entwickelt;
4. die Nacheiferung und Ehrbegierde geschäftiger;

5. die

5. die Sitten verfeinert;
6. die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehret;
7. die Mittel und Gelegenheiten zum gesellschaftlichen Vergnügen vervielfältiget werden;
8. die Ausbrüche der Leidenschaften (freylich ein trauriger Vorzug) das Neue, das Seltene und zum Theil Anstößige verlieren.

289.

Die andere Seite des Stadtlebens.

Es ist aber auch gewiß, daß

1. das böse Beyspiel in großen Städten ansteckender;
2. die Verführung zur Thorheit und zum Laster weit größer und schwervermeidlicher;
3. die Herrschaft der Mode allgemeiner und tyrannischer; die blinde Nachahmung der Großen in der Stadt sklavischer;
4. der Zwang der eingeführten Sitten und Gebräuche niederdrückender sind;
5. Wahrheitsliebe, Offenherzigkeit geschwinder verbannt;
6. die Natur von der Kunst erstickt, und die Unschuld als kindische Einfalt verlacht;
7. der Geschmack verfeinert, aber zugleich geschwächt, die Vergnügen vervielfältiget, aber die Fähigkeiten zum Genusse vermindert;

8. durch

8. durch Luxus, Luxuria und Irreligion (*), die in großen Städten je länger je fürchterlicher um sich greifen, nach und nach die Nationen entnervet und herabgewürdiget werden.

290.

Schlußsätze.

I. Das Stadtleben hat sein Gutes und Schlechtes: kann also nur als ein gar sehr **vermischtes Mittel** zum Menschenwohl angesehen werden.

*
* *

II. Den Bewohnern großer Städte ist mehr Selbstverläugnung, das heißt, Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, nöthig, um sich von den ansteckenden Vorurtheilen, Thorheiten, Lastern rein zu bewahren, und um nicht vom Strome mit fortgerissen zu werden.

291.

Einfluß des Landlebens auf Erkenntniß und Rechtthun.

1. Das Landleben kann uns die Natur recht anschaulich als Offenbarung Gottes zeigen.

Der

(*) Diese drey ausländische Wörter mag ich nicht in unsre Sprache übersetzen. Wollte Gott, daß die Bedeutung derselben unter den Deutschen noch nicht einheimisch geworden wäre!

Der freye Anblick des Himmels und der Erde, den uns das Landleben gewähret, erinnert uns mächtiger an den Schöpfer Himmels und der Erde. Die Aecker und Weinberge sind gleichsam so viele Schauplätze, wo Gott seine Gaben hervorbringt, die die Städte (oft undankbar und des Gebers unbewußt, oder wenigstens uneingedenk) verzehren.

Auf dem Lande kann man dem Aufgange der Sonne besser beywohnen, als in den Städten, wo uns durch die Dächer und Thürme der Anblick der Morgenröthe verbaut ist.

Die reinere Luft, die der Landbewohner wie von der ersten Hand empfängt, erfrischt mehr als die faule, von tausend Lungen ausgeathmete Stadtluft, und stärkt mehr zum Preise dessen, der den Odemzug darreicht.

2. Das Landleben kann uns an die **Bestimmung des Menschen zur Arbeit** erinnern.

Wenn wir mit Augen sehen, wie viele, saure Arbeit erfodert werde, um die Erde fruchtbringend zu machen: so können wir wohl nicht mehr zweifeln, daß der Mensch zur Arbeit erschaffen sey.

3. Das Landleben kann uns in dem Glauben an die **Unsterblichkeit des Menschengeistes** stärken.

Wenn man unter den Landbewohnern und Feldarbeitern manche glückliche Anlage entdecket, durch

die sie sich vor vielen Tausenden würden ausgezeichnet haben, wenn sie in andern Umständen gelebet hätten, so wird man nothwendig auf die Frage geleitet: Sollte nun diese Fähigkeit zu hellerm Denken und edlerm Wohlwollen umsonst seyn? Sollten diese Leute nie auf einen bessern Schauplatz versetzt werden? Warum denn nicht? Ich kann mirs unmöglich denken, daß des Menschen ganze Bestimmung seyn soll, „die Erdschollen zerschlagen, Pflug und Sichel und Dreschflegel regieren — und dann modern" . . .

4. Auch das Elend, mit dem uns das Landleben bekannt macht, kann uns zur Hoffnung eines bessern Zustandes jenseits des Grabes führen.

Wenn man an das mancherley Elend denket, das auch die guten, frommen Landleute manchmal drückt, wie sie nach blutiger Arbeit, von Hagel, Wild, Soldaten, Junkern ... ihr sauer Erarbeitetes müssen zu Grunde richten sehen; wie sie von allen Seiten gedrängt und gedrückt werden; wie sie manchmal für alle ihre Abgaben, die sie dem Fürsten entrichten, beynahe nichts von allen den wohlthätigen Schutzwehren, Unterstützungen und Beyhülfen, die von guten Beamten, Seelsorgern, Schullehrern, Aerzten, Hebammen den Unterthanen zufließen könn-

ten, zum Besten ihres zeitlichen Vermögens, ihrer Ehre, ihrer Kinder, ihrer Gesundheit erhalten: so kann man sich nicht erwehren, zu glauben, daß die Menschen — doch für was bessers erschaffen seyn.

5. Das Landleben kann uns die **Vorurtheile** und elenden **Selbstbetrüge**, die die Menschen von weicher, wollüstiger Lebensart unglücklich machen, in ihrer ganzen Blöße zeigen.

Wenn wir auf dem Lande Menschen sehen, die in keinen **Pallästen** wohnen, sich nicht mit **Gold** und **Seide** kleiden, mit gemeinen **Speisen** den Magen füllen, mit **Wasser** und andern wohlfeilen Getränken den Durst stillen, den ganzen Tag mit **harten, rauhen Arbeiten** zubringen, von **weichen Betten** keine Kunde haben, keine **Romane, Journale** und **Zeitungen** lesen, nie auf **Akademien** studirt und disputirt haben, um **Hofvisiten** und glänzende Gesellschaften nichts wissen, von **Bedienten, Komplimenten** und dergleichen Dingen keinen Begriff haben — — und bey alle dem gesund, treu, wohlthätig, gottesfürchtig, froh und munter sind: so muß es uns in den Augenblicken des stillen Nachdenkens wohl oft durch den Sinn fahren:

„Sieh! das Glück, das du suchest, liegt nicht in geschmückten **Wohnungen**, kostbaren **Kleidungen**, wohlgedeckten **Tafeln**, hitzigen Geträn-

tränken, weichen Betten, gelehrten Dispüten, glänzenden Gesellschaften u. s. w.

Sieh! das Glück, das du suchest, liegt in dir selbst, in einem stillen, sanften, frohen Sinn.

Sieh! die wohlfeilsten Vergnügungen sind dem Freunde der Arbeit ungleich schmackhafter, als die kostbarsten — dem Hofmann mit seinem Harmgesichte, gewiß nicht sind.

292.

Aber (wenn ich die ganze Wahrheit ganz sagen soll) weder die beständigen Bewohner der Dörfer, noch die Stadtleute, die nur etliche Monate von der Landluft zu profitiren vorgeben, und in Schlössern und Landhäusern sich von dem Getümmel des Stadt- und Hoflebens zu erholen suchen, machen gewöhnlich (*) sich alle die Vortheile eigen, die ihnen das Landleben gewähren könnte.

Der Geist ist bey den erstern meistentheils durch die drückenden Nahrungssorgen ꝛc., bey den letztern durch Vorurtheile des Standes zu sehr niedergedrückt und gefesselt, als daß er sich zu den großen, schönen Betrachtungen von dem Werthe des Landlebens und zu dem Genusse der ungekannten edlern Landluft erschwingen könnte.

293.

(*) Die bessern Wenigen machen überall die Ausnahme selbst.

293.

Schlüsse.

I. Nicht das Stadt- und nicht das Landleben macht dich gut und dauerhaft froh: sondern es kömmt überall auf dich an, ob und in wie ferne dich das Stadtleben nicht böse, nicht wahrhaft unglücklich, und das Landleben gut und wahrhaft froh soll machen helfen.

* * *

II. Ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, kannst du weder den mächtigern Versuchungen zum Unrecht, ohne die sich der längere Aufenthalt in großen Städten nicht denken läßt, unbesiegt entkommen, noch all das Lehrreiche, das die bessern Menschen auf dem Lande finden, aufs beste benutzen.

R — S.

Von dem Einflusse des geschäftigen und des häuslichen Lebens auf Menschenwohl und Menschenwehe.

294.

Unter dem geschäftigen Leben verstehen wir die Summe und den Kreis aller Arbeiten, Verrichtungen, die wir thun können und müssen, um den

Foderungen des Amtes, des Berufes, des Standes, in dem wir uns befinden, genug zu thun.

295.

Wenn das geschäftige Leben einen Einfluß auf eigen und fremdes Menschenwohl haben soll, müssen

1. die Berufsgeschäfte den Kräften unsers Geistes und Körpers angemessen seyn.

Wir müssen das, was wir zu thun haben, verstehen, kennen, mit Leichtigkeit und Zuversicht thun können, uns darinn frühzeitig und lange genug geübt haben.

Außer dem würde das Geschäftleben für uns ein Marterleben werden. Nichts verwirret und ängstiget den Geschäftsmann so sehr, als **Unwissenheit**, was zu thun sey, **Bedenklichkeit** und **Zweifel**, wie's zu thun sey, und Gefühl seines **Unvermögens**, die Empfindung, daß ers nicht recht thun könne.

Denken wir uns die hundert Verlegenheiten und Aengsten eines Arztes, eines Predigers, eines Beamten, der für seinen Beruf zu wenig Einsicht, Kraft, Geschicklichkeit hat.

Daraus erhellet es, daß

„die Studierjahre, die Vorbereitungsjahre zu allerley Berufsarten, mit erstem Fleiße und ganz nach Maasgabe ihres Endzweckes, sollten angewandt werden.“

2. Die

2. **Die Geschäfte, die wir treiben, müssen von unserm Gewissen gebilliget, wenigstens nicht misgebilliget werden.**

Denn, wenn das Gewissen in uns den Fluch ausspricht über unsre Geschäfte, wenn wir uns genöthiget finden, den Schleyer des Geheimnisses, der Arglist, der Verstellung darauf zu werfen, um dem gerechten Tadel der Menschen, oder gar der Ahndung der bürgerlichen Gerechtigkeit auszuweichen, so kann das Geschäftleben für uns wohl nichts anders, als eine beständige Folterbank seyn.

Daher kommt es, daß Leute, die sich allerley Betrüge in Gewicht und Maaße bey Gewerben, allerley Gelderpressungen bey Verwaltungen öffentlicher Aemter, allerley gerechtigkeitswidrige Spekulationen bey Kaufgeschäften, allerley Chikanen bey den Gesetz- und Rathgebungen am Hofe, gegen die Misbilligung ihres Gewissens, erlauben, keine dauerhafte Freude aus Erfahrung kennen.

3. **Wir müssen in Geschäften Ordnung halten, das heißt, uns zuvörderst Uebersicht des Ganzen und Kenntniß der Theile verschaffen, damit wir wissen, was, wie, wann etwas zu thun sey; und denn Selbstherrschaft genug mitbringen, um jederzeit das Nächste, das Nothwendige zu thun . . .**

Denn die genaubeobachtete Ordnung erleichtert uns die Geschäfte; läßt uns nie in den Zustand kommen, wo wir so viele vergessene und versäumte Geschäfte nachzuholen haben, daß wir an die Gegenwärtigen kaum denken können; bewahrt vor unvermeidlicher Verwirrung und oft unersetzlichem Schaden, und trägt dazu bey, daß wir größtentheils mit gesetztem, ruhigem Muthe arbeiten können.

4. **Die Geschäfte müssen von der Art seyn, daß wir für uns und andere wahrscheinlich einen Nutzen daraus erwarten können.** Diese Bedingniß kann und soll uns von allen solchen Lebensweisen abschrecken, die bey aller Geschäftigkeit nicht viel Nutzen für das **Privat-** und **Commun-**Beste versprechen.

296.

Wenn das geschäftige Leben so beschaffen ist, so hat es einen großen Einfluß auf das Menschenwohl. Denn

1. **Es ist ein sicheres Mittel gegen Langeweile und Müssiggang.** Jeder Abschnitt des Tages hat sein Geschäft: es wird dem Geschäftsmanne die Zeit immer nur **zu kurz**: er hat immer etwas zu thun. Hingegen der Geschäftlose findet **Langeweile** in und außer seinen Zerstreuungsstunden.

2. Es

2. Es ist ein sicheres Verwahrungsmittel vor tausend Thorheiten und Ausschweifungen. Der Geschäftsmann hat nicht Musse, ein Thor zu seyn; für tausend Ausschweifungen ist er zu arm an Zeit. Der Geschäftlose hat viele Lücken auszufüllen, und hat die Wahl, wie er sie ausfüllen wolle. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er die vielen Lücken mit vielen Thorheiten ausfüllen werde.

3. Es kann ein starker Antrieb und ein taugliches Mittel werden, unsre Kräfte zu üben, zu äußern, zu entwickeln, zu vervollkommnen. Nothwendigkeit, Gewissen, Vortheil, Ehre, Vergnügen, Dankgefühl, alles treibet an einem Geschäftsmanne. Alles wird Antrieb, sich zu vervollkommnen. So kann ihm auch alles Mittel dazu werden. Vorsehungsgabe, Klugheit, Menschenkenntniß, Erfahrenheit, Muth, Zuversicht, Menschenliebe u. s. f. können durch so mancherley Geschäfte vervollkommnet werden.

4. Es ist die beste Gelegenheit, andern Menschen auf tausenderley Art nützlich zu werden, und das gemeine Beste zu befördern. Der Geschäftsmann kann durch seine Arbeit, durch seinen Rath, durch sein Beyspiel, durch seine Aufsicht, durch Belohnung und Strafe, durch seine Freygebigkeit, durch seinen Ruf nützlich werden.

5. **Es kann eine Quelle vieler Freuden werden.** Es kann uns erquicken mit dem Gefühle, die Pflicht gethan zu haben, die Achtung, den Dank der Gesellschaft verdient zu haben, sich vervollkommnet, und andere beglückt zu sehen, einer Erholung, Ergötzung werth zu seyn.

6. **Es kann eine schickliche Vorbereitung zu einem höhern, glückseligern Zustande in dem zukünftigen Leben werden**, in so ferne dieses nur eine Fortsetzung und Erweiterung der **Thätigkeit, Weisheit** und **Liebe** seyn wird, die unsern Aufenthalt auf Erden gezieret haben. (Sieh die Zollikofersche Abhandlung über diesen Gegenstand.)

297.

Limitation dessen, was von dem Einflusse des geschäftigen Lebens auf Menschenwohl kann gesagt werden.

1. So wie das geschäftige Leben durch Einsicht, Arbeitsamkeit, Genauigkeiit, Treue, Wohlwollen, ein Segen für die Menschheit werden kann: so wird es nicht selten aus Mangel an Einsicht, Arbeitsamkeit, Treue, Genauigkeit, Wohlwollen eine Ursache vieler Fehltritte und Leiden für den

Geschäftsmann, und großer Drückungen für seine Mitmenschen.

2. Je weiter der **Wirkungskreis**, je bedeutender und mannigfaltiger die Geschäfte, je ansehnlicher die Stelle, je ausgebreiteter der Einfluß des Geschäftsmannes auf die obern und untern Stellen, je größer das **Einkommen**: desto mehr Anlässe, Versuchungen, Kräfte, dem Stolz, dem Luxus, der Wollust zu opfern; desto mehr Reize, das Vergängliche dem Unvergänglichen, das Sinnliche dem Geistigen, und allerley Traumbilder von Glückseligkeit den wahren Menschenfreuden vorzuziehen.

Vom häuslichen Leben.

298.

Wenn das **häusliche** Leben, oder was eines ist, das „**Leben in Familien**" das ist, was es seyn kann und soll, so vereiniget es in sich

Erstens: die Vorzüge des **geselligen** Lebens. (N.)

Zweytens: die Vorzüge der **Freundschaft**. (K.)

Drittens: zum Theil auch die Vorzüge des Geschäftlebens. (R.)

Viertens: die Vorzüge der **Andacht** und **Tugend**. (L. M.)

Denn, wenn das häusliche Leben so beschaffen ist, wie es seyn kann und soll, nämlich dem Endzwecke

zwecke der Familien und der Würde der Menschheit gemäß; so herrscht zwischen Mann und Weib vollkommene Gemeinschaft aller Leiden und Freuden, das heißt vollkommene **Geselligkeit** und **Freundschaft.**

Wenn das Leben in Familien so beschaffen ist, wie es seyn kann und soll; so fehlt es da nicht an edler Thätigkeit in **Erziehung** der Kinder, in **Erwerb** und **Verwaltung** des Vermögens, in **Ordnung** und **Regierung** des Hauswesens, das heißt, an zweckmäßiger **Geschäftigkeit.**

Wenn das Leben in Familien so beschaffen ist, wie es seyn kann und soll; so fehlt es da nicht an Friede, Eintracht, Liebe, Milde, Wohlwollen gegen einander, an Genügsamkeit mit Wenigem, an Zufriedenheit mit Gott, an Liebe Gottes und des Nächsten, das heißt, an **Tugend und Andacht.**

299.

Wenn das häusliche Leben die Vorzüge der Geselligkeit, Freundschaft, Geschäftigkeit, Tugend und Andacht in sich vereint; so wird es den Menschen nicht nur alle die Freuden verschaffen, die je aus Geselligkeit, Freundschaft, Geschäftigkeit, Tugend und Andacht werden können, sondern auch noch viele eigne Familienfreuden, z. B. jene, die aus guter Erziehung der Kinder für die Aeltern erwachsen u. s. f.

300.

300.

Allein gar selten ist das häusliche Leben, was es seyn soll. Die nächsten Ursachen davon sind leichter anzugeben, als zu heben.

301.

Wenn der Geschlechtstrieb nicht in Ordnung gebracht und in Ordnung erhalten wird: so ist kein Unrecht, zu dem er nicht versuchen, und keine Zerrüttung, die er nicht anrichten kann, gedenkbar.

Die Geschichte aller Völker sagt es uns, daß dem ungebändigten Geschlechtstriebe kein Band des Blutes, der Ehe, des Eides, des Gesetzes heilig ist. Er durchbricht alle Dämme der Lasterhaftigkeit, erstickt alle Warnungsstimmen des Gewissens, löset alle Bande der Geselligkeit und der Freundschaft auf, richtet alle Verwüstungen an, die eine herrschende Leidenschaft anrichten kann, und opfert Reichthum, Ehre, Gesundheit, Ruhe, Leben, Tugend, Hoffnung rc. der Befriedigung seiner selbst auf.

302.

Der ungebändigte Geschlechtstrieb ist also nothwendig der Zerstörer des häuslichen Glückes.

303.

Wenn der ungebändigte Geschlechtstrieb gar alles häusliche Glück zerstöret, so sind die übrigen Leidenschaften, die Ruhmsucht, der Neid, die herrschende Geldliebe, der unbezähmte Hang zu sinnlichen Ergötzungen, keine geringen Feinde der häuslichen Ruhe, Eintracht, Zufriedenheit.

304.

Die drückenden Nahrungssorgen lassen einen großen Theil Menschen nie recht das häusliche Glück schmecken.

305.

Die Eifersucht gehört auch unter die Geiseln, die alle wahre Freude aus den Familien hinauspeitschen.

306.

Ohne Sinn für Unschuld und Gutmüthigkeit, ohne Geschmack an Redlichkeit, Einfalt des Herzens, und prachtloser Reinlichkeit rc. läßt sich keine dauerhafte häusliche Freude denken.

307.

Schlußsätze für die Glückseligkeitslehre.

I. Das geschäftige wie das häusliche Leben kann eine Reihe großer Freuden oder selbstgemachter Leiden,

den, eine Summe schöner oder abscheulicher Handlungen werden: so wie das geschäftige und das häusliche Leben als ein Inbegriff mancherley Anlässe, Reize und Kräfte zum Guten und zum Bösen, können angesehen werden.

* * *

II. Damit das geschäftige wie das häusliche Leben eine Summe wahrer Menschenfreuden, und ein Inbegriff guter, schöner Handlungen werde: darf es an Selbstverläugnung, das heißt, an Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, schon gar nicht fehlen.

T — V.

Von dem Einflusse der Regierung und des Lehramtes auf Menschenwohl und Menschenwehe.

308.

So viel drückendes, einschränkendes die Regierungen immer haben mögen: so sind doch die Vortheile, die sie dem Menschengeschlechte schaffen, überwiegend. Alle Vortheile der bürgerlichen Verfassung wären ohne Regierung, ohne Leitung des ganzen Staatskörpers durch Eine Vollmacht, dahin.

Denke

Denke man sich die Menschen ohne bürgerliche Verfassung, und vergleiche sie mit den Menschen, die Bürger sind, und man wird finden, daß auch die versunkenste Regierung noch Wohlthat für Menschen sey.

1. Es ist z. B. traurig, daß die Unterthanen den Fürsten **manchmal** den Schweiß ihres Angesichtes unter Form einer Abgabe rein darbringen müssen: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir einsam lebten, und unser sauer Erworbenes dem Faustrechte des Mächtigern zur Beute würde?

2. Es ist z. B. traurig, daß der stehende Soldat (miles perpetuus, stans) **manchmal** die letztern Pfenninge des Nährstandes aufzehrt: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir wie wehrlose Schafe umherirrten, und unser Gut und Blut dem wildern Nachbar zum Opfer würde?

3. Es ist z. B. traurig, daß die Aemter **manchmal** an die Meistbietenden verkauft werden: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn wir in dem Stande der Unbehülflichkeit, ohne öffentliches Recht und Gesetz, ohne Schutz und Unterstützung, dahinleben müßten?

4. Es ist z. B. traurig, daß in Städten die Sitte nach und nach überverfeinert, und die Lasterhaftigkeit epidemisch wird, und die Hofkabale die Fuß-

angeln

angeln mit Rosen bestreut: aber um wie viel wären wir denn glücklicher daran, wenn wir wild umherliefen, und mit Keulen erschlagen würden?

5. Es ist z. B. traurig, daß manchmal die Prozeßsucht der Mitbürger, manchmal die Geldsucht der Advokaten, manchmal die Partheylichkeit der Richter die unschuldigen, guten, reichen Bürger für schuldig erkläret, und arm machet: aber wären wir denn glücklicher daran, wenn jeder Selbstrache nehmen, und der wildere, stärkere, grausamere unter dem Titel der Selbstvertheidigung und ohne alle Titel, alle jene Gräuel an uns ausüben dürfte, die die versunkenste Obrigkeit sich nicht erlaubet?

Wir haben also Gründe zu der Behauptung:

Wenn gleich die Regierungen nicht das sind, was sie seyn könnten und sollten, so verschaffen sie dennoch den Bürgern gewöhnlich überwiegende Vortheile. Dergleichen sind:

1. Einige Sicherheit des Eigenthums, der Personen.
2. Einige Justizpflege in den vorfallenden Streitigkeiten unter den Bürgern.
3. Einige Rücksicht auf Fähigkeiten in Vertheilung der Aemter.
4. Einige Milderung der Sitten.
5. Einige Vergnügungen des Umgangs unter den Bürgern.

6. Einige Regungen des Patriotismus.
7. Einige Begünstigungen der bürgerlichen Freyheit.

309.

Wenn nun aber die Regierungen, auch in versunkenen Staaten, noch so viel Gutes stiften: was könnten die Regierungen wirken, wenn sie wären, was sie seyn sollten?

Welcher Segen für die Menschheit, wenn der Fürst erster Diener des Staates, und erster Repräsentant der Milde und Weisheit des Schöpfers; die Minister die nächsten Organen des Fürstensinnes; alle Unterbeamte treue Vollzieher der höhern Befehle wären?

Welcher Segen für die Welt, wenn das in Büchern gepriesene *Salus reipublicæ suprema lex* in irgend einem Staate leibhaft existirte?

310.

So groß die Vortheile immer angegeben werden, die auch die besten menschlichen Regierungen dem Menschengeschlechte schaffen, und schaffen könnten: so bleibt es dennoch das schädlichste und giftigste Vorurtheil, aus Achtung für die Wohlthätigkeit der Regierung auf Entbehrlichkeit der Religion (des praktischen Glaubens an Gott, Unsterblichkeit, Allvergel-

tung)

tung) schließen, und nach diesem Vorurtheile sein Leben einrichten wollen.

Ich sage es noch einmal mit voller Ueberlegung: „es ist das schädlichste und giftigste Vorurtheil, denken und sagen:

„Wozu Religion? Gesetzgebung, Politik, sechshundert tausend Mann auf den Beinen — wirken mehr als alle Religion.“ „Gesetzgebung, Politik verschaffen dem Staate Bevölkerung, Sicherheit, bürgerliche Industrie, und machen ihn glückselig genug ohne alle Religion.“

Ich habe allen Respekt vor 600,000 Mann, und vor der Gesetzgebung und der Politik — aber die Religion wird dadurch nicht unentbehrlich.

Was kann der Regent, und was kann er nicht?

1. Er kann sein Volk reich und sicher machen, wenn er will und die Unterthanen wollen. Aber der Mensch bedarf zu seinem ganzen Glücke etwas mehr, als reich und sicher zu seyn.

Der Mensch hat ein Herz im Leibe, das Leidenschaften tyrannisiren, Furchten vor der Zukunft martern, der Selbsttadel des Gewissens foltern, allerley Wünsche kreuzigen können. Das ist wohl unläugbar.

Ohne ruhiges, heiteres Gemüth, ohne innere Freude und Hoffnung besserer Freuden giebt es kein wahres Glück auf Erden. Das ist auch unläugbar.

Und die Ruhe des Herzens können sechshundert tausend Mann auf den Beinen — mir nicht geben, wenn ich sie nicht habe. Den Feind von den Gränzen des Vaterlandes können sie abtreiben: aber den Feind, den jeder in seinem Herzen trägt, die Leidenschaft mögen sie nicht besiegen. Die dauerhafte Heiterkeit des Geistes können mir alle Goldminen und Fabriken und Münzstätten nicht geben, wenn ich sie nicht habe. Den Beyfall des Gewissens können mir alle Anstalten der Politik nicht geben, wenn ich ihn nicht habe. Und wenn man mich in allen fünf Welttheilen als unschuldig ausschreiben ließe, und ich wäre es nicht, mein Gewissen wäre dadurch doch nicht beruhiget.

Der Mensch muß gutgesinnt seyn, um glücklich zu seyn, und diese gute Gesinnung kann ihm kein Korporalstock hineinschlagen, kein Königszepter hineingebieten: diese gute Gesinnung kömmt aus einer andern Quelle: diese gute Gesinnung giebt nur die Religion.

2. Der Mensch hat mit vielem Jammer von innen und von außen zu kämpfen, und am Ende legt er sich nieder und stirbt, und ehe er stirbt, tödtet ihn die

die — Todesfurcht. Welches Elend! Könnten nun alle Kriegsarmeen in Europa, wenn sie sich um das Sterbelager des Hartröchelnden herum versammelten, ihm das harte Röcheln leichter machen? Könnten ihm alle Gesetzbücher der Welt mit ihren Executoren, wenn sie um das Bette herumgestellt würden; könnte ihm aller Perlenschmuck, wenn er dem sterbenden Auge vorgehalten würde, den Abzug aus dieser Sichtbarkeit leichter machen? Ach! das Auge kann die Perle nimmer sehen, und das Ohr nimmer hören den Buchstaben des Gesetzbuches.

3. Noch mehr: man kann mit aller Schärfe des Begriffes und Ausdruckes sagen: der Mensch sey in der Ordnung der Natur eher **Mensch** als Bürger, und bleibe länger **Mensch** als Bürger. Und wenn man auch das nicht sagen könnte, so bleibt es doch unwiderleglich, daß der Staat nur aus einzelen Menschen bestehe. Was also den Menschen als Menschen nicht glücklich machen kann, das kann ihn als Bürger nie ganz und allein glücklich machen. Nun Reichthum, sicherer Genuß können den Menschen nicht glücklich machen, wenn er nicht Weisheit und Güte hat, den Reichthum recht zu gebrauchen, und Ruhe des Herzens, sich den Genuß nicht selbst zu vergällen, und Festigkeit des Sinnes, der fortfliegenden Güter entbehren zu können. Diese Weis-

heit, diese Güte, diese Herzensruhe, diese Festigkeit des Sinnes, die der Mensch bedarf, bedarf aber auch der Bürger, um glücklich zu seyn; denn der Bürger und der Mensch sind Eine Person, und der Staat als solcher kann sie ihm nicht geben. Denn der Staat setzet gute Menschen voraus, die will er zu guten Bürgern machen. Gut wird der Mensch durch angewandte, durchaus lebendig gewordene Religion. Die Gesetzgebung bewirkt äußere Ruhe, die Religion innere — und gerade die innere ist Hauptsache.

4. Ich habe gesagt: der Regent kann die Bürger reich und sicher machen, wenn er will. Aber daß er wolle, dazu bedarf er selbst Religion. Denn da er die höchste Gewalt in seiner Hand hat, da er auf Erden keine anerkennet, vor der er sich zu verantworten hätte, was kann Zaum für ihn seyn, wenn es die Religion nicht ist? Er kann Vater seiner Unterthanen seyn — aber auch Tyrann; er kann den verdienstvollen Mann belohnen — aber auch den schwarzen Verbrecher; er kann den Schweiß der Unterthanen zur Sicherheit des Landes verwenden — aber auch zur Schwelgerey; er kann die Bürger wie seine Kinder ansehen — aber auch wie eine Heerde Schafe, die zu seinem Gebote stehen; er kann ein weiser Beherrscher seines Staates seyn — aber auch ein Sklave seiner Leidenschaften. Was kann nun

das Fürstenherz in Ordnung bringen? was kann den Mann, der die höchste Gewalt in seiner Hand hat, in Zaum halten, daß

er Vater ist — und nicht Tyrann,
Abgabe nimmt — und nicht Blut fodert,
die Treue belohnt — und nicht den Schurken,
erster Diener des Staates ist — und nicht seiner Gelüste Knecht?

Nichts, nichts, als lebendige Religion, als Gottesfurcht, als praktischer Glaube an eine höhere unsichtbare Gewalt, der auch Könige unterthan sind, an einen Herrn, dessen Knechte auch Fürsten sind.

Ohne Religion wird gar bald der Grundsatz allgemein: **was dem Fürsten gelüstet, das ist recht** — und wenn dieser Grundsatz gilt: dann wehe den Unterthanen und auch dem Fürsten!

Hier fällt mir ein, was irgend ein weiser Minister einem Afterphilosophen zur Antwort gab. Dieser kam mit wilder Freude zu ihm: „Euer Excellenz! heut hab' ich einen glücklichen Fund gethan: ich habe den Beweis gefunden, daß es **keinen Gott** gebe." „**Wenn es keinen giebt**, sagte der Minister, so **gehen Sie, und machen einen.** Denn ohne Glauben an Gott kann weder das Volk, noch der Minister, noch der König, noch der Philosoph glücklich seyn."

5. Die Regierung kann durch Gesetzgebung, Aufsicht und Bestrafung nur einige gröbere Aeußerungen der Leidenschaften hemmen und hindern: aber nicht die Leidenschaft selbst in Ordnung bringen.

311.
Schlußsätze.

I. Alle die Vortheile, die aus den Regierungen werden können, bestehen darinn, daß das, was **außer** dem Menschen, um den Menschen **herum** ist, stille, ruhig, sicher wird, und einige gröbere Ausbrüche der Leidenschaften aus Furcht zeitlicher Strafen unterbleiben; aber das, was **inwendig** im Menschen ist, den **Willen**, können sie, die Regierungen, nicht **gut** und **ruhig** machen: also sind sie ein Mittel nicht sowohl zur innern Ruhe des Menschen, als zur äußern Stille um den Menschen.

II. Wenn man auch sagt, es sey erster Grundsatz der weisern Regierung, daß sie für die lebendige Religion der Bürger sorge: so bleibt es doch wahr, daß es eigentlich und unmittelbar nicht die Regierung, sondern die Religion sey, was das Inwendige des Menschen, den Geist gut und ruhig macht.

*
* *

III. Die Drückungen, die auch mit den bessern Regierungen, Anstalten verbunden sind, machen die

Selbst-

Selbstverläugnung auch von der Seite nothwendig, nämlich in so ferne jede neue Drückung den Freudengenuß verbittert oder störet.

Das Lehramt.

312.

Daraus, daß eigene und mehrere Männer zur ferneren Bildung der heranwachsenden Generation aufgestellt und besoldet werden, aus den Anstalten der hohen Schulen, Akademien, Universitäten u. s. f. entstehet offenbar recht viel Gutes.

Denn die öffentliche Erziehung, die dadurch ihre Wirklichkeit und Allgemeinheit erhält, ist eine große Summe von Wohlthaten für das Menschengeschlecht.

Hier nur einige Vortheile:

1. Es wird Wetteifer unter den Mitlehrern, und Aemulation unter den Lehrlingen rege gemacht.

2. Es wird nicht selten Zucht und Beyspiel mit dem Worte verbunden.

3. Es wird den Aeltern ein Theil von der Last der häuslichen Erziehung abgenommen.

4. Es hat der Staat Gelegenheiten, die bessern Talente der jüngern Bürger kennen zu lernen.

5. Es kann die nöthige Einförmigkeit der Nationaldenkart in wichtigen Gegenständen leichter bezielet werden.

6. Es wird offenbar viel guter Same in die jungen Herzen ausgesäet.

7. Der künftige Arzt, Seelsorger, Beamte, Landwirthschafter, Staatsbediente haben Gelegenheit, sich zu bilden.

8. Die öffentlichen Schulen sind ein taugliches Mittel, die Barbarey aus einer Nation zu verbannen, und ihre Wiederkehr zu verhindern.

313.

Mit dem öffentlichen Lehramte ist aber auch recht viel Schlimmes verbunden. Nur wieder einiges:

1. Handwerksneid zwischen Lehrer und Lehrer.

2. Eine Art von Privilegium, Irrthum und Wahrheit, nach Maaße der Unwissenheit, Launen, Leidenschaften, Talente des Lehrers ... mit einander zu verkaufen, und gleich tief in die auffassenden Herzen einzugraben.

3. Vertheilung des Einen Erkenntnißfaches in so viele Fächerchen ... woraus Zeitverlust, Unordnung, Wiederholung des nämlichen, schlechterer Vortrag des anderswo besser gesagten, Widerspruch zwischen Lehrer und Lehrer entstehet.

4. Lehrerstolz, der hindert, daß man keinen Schritt weiter thut, weil man glaubt, schon alles zu wissen.

5. **Drückung** weniger fähiger Lehrer durch mehrere unfähige, schlechtere.

6. **Verewigung** des **Pedantischen**, des Hergebrachten, und Stemmung gegen das Bessere.

7. **Sekten** unter den Schülern.

8. Verlassung der **gemeinverständlichen** Sprache, und Erfindung einer unverständlichen Sprache, die die Erkenntniß zum Privatgut einiger wenigen macht, und die klare Weisheitslehren in dunkle Worte hüllet.

9. Gräuel der mündlichen und schriftlichen Schulgezänke und Disputationen.

10. **Auctorisirter Kampf** des Lichtes mit der Finsterniß, ewiges Reiben der Neologen an den Altgesinnten, wechselseitiges Verdammen und Verketzern u. s. w.

11. (Das Wichtigste nicht zu vergessen) **Verwebung** allerley widersinniger Ideen in das schöne, reguläre Korpus der Religion.

12. **Unbelehrlichkeit**, falscher Eifer der Schulgelehrten, (wenn sie auch keine Lehrer werden.)

13. **Prädilection** der sogenannten Gelehrtensprache vor der Muttersprache, wodurch der Gang der Aufhellung menschlicher Einsichten fürchterlich gehemmet wird.

314.

Unter dem Schädlichen, das durch das Lehrwesen in die Welt kam, zeichnet sich besonders das Vorurtheil aus:

„Wenigstens, wenn einmal eine bessere Erziehung die Menschen wird besser gemacht haben, werden wir der Religion (des lebendigen Glaubens an das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele ꝛc.) wohl entbehren können.“

Das heißt, wenn die Menschen einmal keine Menschen mehr seyn werden, dann sind sie keine Menschen mehr.

Es gehört zur Natur des Menschen, daß er der Religion zu seinem Glücke so wenig entbehren kann, als des gesunden Schenkels zum Gehen. Wie also die gesunden Schenkel zum geraden ungehinderten Menschengange erfoderlich sind, und durch keine Erziehung können überflüßig gemacht werden: so wenig kann die Religion durch Erziehung überflüßig gemacht werden. Und so wenig der Schüler in der Tanzkunst der Schenkel alsdenn entbehren kann, wenn er einmal tanzen gelernet hat: so wenig können guterzogene Menschen der Religion entbehren.

Die beste Erziehung kann doch nur Entwickelung der natürlichen Anlagen (Geburtshülfe in Bil-

Bildung des Zöglings) seyn. Also darf sie diese Anlagen nicht zernichten. Nun aber findet sich unter den Anlagen der Menschennatur auch eine Anlage zur **Religion**, zur **Gottesfurcht** (66.), wie es die Geschichte aller Völker und aller Religionen bezeuget, das heißt, der Mensch ist so gut zur Religion geschaffen, als er zur Gesellschaft geschaffen ist. So wie der Mensch mehrerer Menschen bedarf, die ihm geben, was er nicht hat, und ihm das leichter finden helfen, was er sucht: so bedarf er des Glaubens an den Schöpfer der Menschen, um auch da noch froh und hoffnungsvoll seyn zu können, wo ihn die Natur und alle Menschen verlassen.

Wenn also eine Erziehung diese Anlage zernichten wollte, anstatt sie zu entwickeln: so wäre dieß nicht weniger gefehlt, als wenn der Erzieher seine Zöglinge keine Sprache lehren wollte, und sich damit entschuldigte: „wenn er gut erzogen ist, so bedarf er der Sprache nicht." Denn gerade die Erlernung der Sprache ist ein unentbehrliches Stück der guten Erziehung, und gerade der Guterzogene wird die Sprache recht gut gebrauchen, und ihrer schon gar nicht entbehren können. So hilft auch die Religion den Jüngling bilden, und gerade der Guterzogene wird die Religion am besten benützen, und ihrer schon gar nicht entbehren können. So wie der

Mensch

Mensch Sprachorgane hat, so hat er auch Religions-organe (wenn ich den kühnen Ausdruck brauchen darf) — einen **Verstand**, Gott zu erkennen, und ein **Herz**, Ihn zu lieben.

Ferner: durch was die Aeltern gute, edle Menschen werden und bleiben, durch das können es auch die Kinder. Denn die Menschennatur ist sich überall gleich. Die Aeltern bedürfen der Religion, um gut zu werden und zu bleiben, wenn sie es sind: also auch die Kinder, um es zu werden und zu bleiben.

315.

Schlußsätze für die Glückseligkeitslehre.

I. In so ferne das Lehramt dem Menschengeschlechte in der großen Angelegenheit der Bildung seiner Glieder wahrhaft nützliche Dienste thut, verdient es die Achtung des Menschen, und die **Unterstützung** des Menschenfreundes.

II. Weil aber aus dem Lehrgeschäfte allerley nachtheilige Folgen für das Reich der Wahrheit und Tugend entstehen können; weil das Lehramt viele Gelegenheiten darbeut, und viele Versuchungen mit sich führt, dem Fortkommen der Wahrheit und Tugend neue Hindernisse zu setzen: so ist **Selbstverläugnung**, das heißt, Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, nöthig; **einmal**, um das

Lehramt zweckmäßig zu verwalten, und hernach, um aus dem Lehramte die größern Vortheile zu ziehen, und die größern Nachtheile, die aus der Verwaltung desselben gewöhnlich entstehen, zu hindern.

X — Y.

Von dem Einflusse der Handlung und Agrikultur auf Menschenwohl.

316.

Die Handlung setzet die Menschen in eine größere, mannigfaltigere Thätigkeit, fördert die Betriebsamkeit, wecket die Erfindungskraft, vervielfältiget die Nahrungszweige u. s. f.

317.

Aber eben die Handlung ist es, die den Eigennutz und die Gewinnsucht der Menschen unterhält, nährt, vergrößert.

318.

Die Handlung verbindet die Menschen mehr mit einander, bringt sie einander näher, und läßt sie ihre Abhängigkeit von einander stärker empfinden. So wie der Kaufmann der Arbeit, der Treue, der mechanischen und geistigen Kräfte, der Dienste und Hülfleistungen vieler Menschen bedarf: so bedürfen diese hinwieder seines Vorschus-

schusses, seines Beystandes, seiner Ermunterung, seiner Belohnung. Die Handlung bahnt den Menschen Wege zu ihren Brüdern durch Wüsten, Gebirge, Flüsse, Meere.

319.

Aber eben die Handlung ist es, die den Menschen viele Anlässe, Reize, Kräfte zur Ungerechtigkeit gegen ihre nächsten und fernsten Brüder, zu Unterdrückungen derselben, verschafft.

320.

Die Handlung erleichtert den Menschen die Mittheilung ihrer Einsichten, ihrer Erfindungen, ihrer Güter und Vorzüge. Sie giebt Anlaß zu wohlthätigen Gesinnungen der Menschen gegen Menschen. Sie verursachet einen beständigen Umlauf und Umtausch aller Dinge; alle Aufhellungen eines Landes im Fache der Landwirthschaft, der schönen Künste, der höhern Wissenschaften, der Religionsbegriffe werden durch die Handlung nach und nach ein Commungut aller Welttheile.

321.

Aber eben die Handlung ist es, die die Fehler, Schwachheiten, Trugideen, Thorheiten, Laster einzeler Völker in Umlauf bringet, und zu Thorheiten und Lastern der Welttheile machen kann.

322.

Die Handlung verschaffet tausend Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten im menschlichen Leben. Durch sie bleibt keine Frucht der Erde, kein Werk der Kunst und des Fleißes einem Lande ausschließungsweise eigen.

323.

Aber eben die Handlung ist es, die die Eitelkeit, die Modesucht, den Luxus befördern hilft.

324.

Die Handlung trägt bey, daß die Sitten der Menschen milder, gefälliger, duldsamer werden.

325.

Aber eben die Handlung ist es, die die niedere, harte, menschenfeindliche, unliberale Denkart, die ich den argen Handlungsgeist nennen möchte, allgemeiner macht (*).

326.

(*) So wie die Politik die Handlung als ein großes Beförderungsmittel des zeitlichen Wohlstandes der Völker betrachtet: so darf der Moralist die einzelen schädlichen Einflüsse derselben auf das sittliche Interesse der Menschen nicht übersehen. Allein daraus folget nicht, daß man der Handlung die überwiegenden Vortheile, die im Ganzen für das Wohl der Menschheit daraus entstehen, streitig machen dürfe.

326.

Der Ackerbau hat nebst den wohlthätigen Einflüssen auf die Ernährung der Menschen, für die bessern Ackerleute noch die großen Vortheile:

1. daß er ihnen das seltne Glück der einfachen, natürlichen, kunstlosen Lebensart genießbar macht;

2. daß er sie hiedurch in dem glücklichen Mangel an allen den unnatürlichen, erkünstelten, vervielfältigten Bedürfnissen der Städter erhält;

3. daß er sie vor dem Luxus der Kenntnisse, wie vorm Luxus der Lebensart bewahrt;

4. daß er ihnen alle das Lehrreiche des Landlebens (2.) recht nahe vor die Sinne leget.

327.

Allein auch die Ackerleute genießen nur einen geringen Theil von dem Glücke, dessen sie ihr Beruf empfänglich machen könnte.

Unter den Ursachen, die dieß Misverhältniß zwischen wirklichem Genuß und der unentwickelten Genußfähigkeit der Ackerleute bestimmen, zeichnen sich folgende aus:

1. Die Unwissenheit und Rohheit ist bey vielen zu groß, als daß sie den Werth ihres Standes, und das Glück ihres Berufes fühlen könnten.

Diese

Diese Rohheit und Unwissenheit kömmt zunächst von den schlechten Dorfschulanstalten, und dem Mangel an guten **Volkslehrern** rc. her.

2. Der allgemeine tiefeingewurzelte Haß der Landleute gegen alle Verbesserungen, die auch ihre (wahrhaft gnädigen) Herrschaften machen wollen, hindert sehr viel den Glücksstand derselben.

Man hat mir für gewiß erzählt, daß die Einführung einer bessern Schulanstalt irgendwo eine Auswanderung des gegen alle neue Anstalten eingenommenen Volkes veranlasset hat.

3. Bey einigen Dorfleuten ist die **Nachahmung der Stadtsitten**, und der nach und nach einschleichende **Luxus** in den Kleidungsmanieren sehr ansteckend.

Die guten Leute bringen ihr Getreide, Obst, Vieh u. d. gl. auf die Stadtmärkte, und tragen die Stadttändeleyen mit nach Hause, rühmen die großen silbernen Haarnadeln der Städterinnen u. s. f.

4. Gar viele Landleute lassen ihre mechanischen und krassen **Religionsbegriffe** nie zur wahren Zufriedenheit des Herzens kommen.

5. Starrer **Eigensinn**, der um Kleinigkeiten willen Prozesse führt, und ganze Gemeinden zerrüttet, gehört auch mit unter die Feinde des ländlichen Glückes.

328.

Schlußsätze für die Glückseligkeitslehre.

I. Handlung und Ackerbau sind große Beförderungsmittel des äußerlichen Wohlstandes der Menschen, und können auch nützliche Erkenntnisse und edle Gesinnungen befördern und verbreiten helfen.

*
* *

II. Weder Handlung noch Ackerbau macht unmittelbar den Menschengeist ruhig, froh, gut, glücklich: es kommt darauf an, daß sich die Handlungs- und Ackerleute das Lehrreiche, das ihnen ihr Beruf vor die Augen hinlegt, genau bemerken, den Gelegenheiten zum Uebelthun und zur Nachahmung der Thorheit und Laster redlich aus dem Wege gehen, und die Anlässe zum Besserwerden und und Rechtthun, die Gelegenheiten zum Genusse wahrer Menschenfreuden treu benutzen. Dazu gehört offenbar Selbstverläugnung, das heißt, Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe.

Z.

Vom Einflusse der Leiden auf Menschenwohl.

329.

Ueber keinen Gegenstand haben die alten und neuern Moralisten schärfere und richtigere Bemerkungen

kungen gemacht, als über die Vortheile der Leiden.

Es gehört wesentlich in den Plan einer Glückseligkeitslehre, alle diese Vortheile zu sammeln, und wenn es möglich wäre, mit neuen, bisher nichtbemerkten, zu vermehren.

Denn was ist der Mensch, der sich nicht trösten, das heißt, der sich seine Leiden nicht zu nutze zu machen weis, für ein unglücklich Geschöpf?

Freylich kommt es hier am allerwenigsten auf Worte an: es ist keine größere Kluft, als zwischen Geduldpredigen und — Geduldüben, zwischen Trostworten und — innerer Zufriedenheit.

Aber es ist doch Pflicht für den Lehrer, die gesunden Grundsätze, die die guten Menschen durch Thaten verkünden, durch Worte namhaft zu machen.

330.

Ueberall sind Sinne und Einbildungskraft die unzuverläßigsten Richter von dem Werthe der Dinge: aber, wenn vom Werthe der Leiden die Rede ist, da haben sie gar keine Stimme. Was angenehm oder unangenehm, bitter oder süße sey, mögen sie entscheiden: aber was gut oder böse sey, das soll uns nur das Nachdenken, geschärft durch Erfahrung und Geschichte, sagen.

331.

Daß die Leiden als Leiden, als Endzwecke keinen Werth haben, daß Schmerz Schmerz sey, es mag noch so viel Gutes daraus entstehen; daß schwarz schwarz sey, wenn gleich die schwarze Gewitterwolke Segen für die dürstenden Aecker ist: bedarf itzt keiner Beweise mehr (*).

332.

Also allen Werth, den die Leiden haben können, geben ihnen theils ihre innern Schicklichkeiten, gute, wohlthätige Folgen zu veranlassen, theils die Folgen selbst, die daraus entstehen.

333.

Daß alle die wohlthätigen Folgen aus den Leiden entstehen, die aus denselben entstehen können, das hängt von dem Gebrauche ab, den die Menschen davon machen, und von der Leitung der Fürsehung, die das Böse zur Quelle des Guten zu machen weis.

Itzt von den einzelen Vortheilen selbst, die die Leiden gewähren können, d. h. von den guten Folgen, die daraus entstehen können.

334.

(*) Also ists mehr ein gutgemeynter Ausdruck als scharfe Wahrheit, was eine berühmte Schule so scharfsinnig zu erweisen sich bemühte: mala in nexu rerum non esse mala.

334.

Die Leiden sind 1.) geschickt, uns auf den **wahren Werth der irrdischen Dinge aufmerksam zu machen.**

Die Vernunft urtheilt freyer, wenn das Herz nicht an den Genuß gefesselt ist. Das Zerbrechliche des Rohrstabes, an dem wir uns bisher gehalten haben, fühlen wir wohl am besten, wenn wir zu Boden liegen, und seine Trümmer neben uns. Der Verlust berichtiget die Urtheile, die der Besitz und Genuß irre geleitet.

335.

Die Leiden sind 2.) geschickt, uns auf die **natürlichen Folgen unsrer Handlungen** aufmerksam zu machen, und dadurch vor größern Leiden zu warnen.

Die Leiden sind gar oft Folgen, Wirkungen unsrer Trägheit, unsrer Unbesonnenheit, unsers Eigensinnes, unsers blinden Hangs nach Vergnügungen. Diese Wirkungen sind schmerzhafte Empfindungen, oder damit vergesellschaftet. Sie können uns also gar leicht auf ihre Ursachen, auf unser sittliches Betragen aufmerksam machen.

Wer sich die Fingerspitze verbrannt hat, wird Achtsamkeit gelernt haben, die Hand vor den Verwüstungen der Flamme zu bewahren.

336.

Die Leiden sind 3.) sehr geschickt, uns auf den **Zustand unsers Gewissens** aufmerksam zu machen.

Wenn wir die Leiden als vorhergesehene Folgen eigner Fehltritte ansehen, so erklären wir uns eben dadurch als schuldig, gestehen es uns selbst, daß wir das Leiden uns zuzuschreiben haben.

Wenn die Leiden auch keine Folgen unsrer Handlungen sind, so können sie uns dennoch zum Nachdenken veranlassen, wie unser Wandel beschaffen sey. Eben darum, weil wir außer uns keinen Trost finden, sehen wir uns genöthiget, in unserm innersten Bewußtseyn einen aufzusuchen.

337.

Die Leiden sind 4.) geschickt, uns mit uns selbst, mit allen unsern Schwächen und Gaben, Tugenden und Fehlern, Mängeln und Kräften **recht vertraut** zu machen.

Die Leiden schaffen eine Stille um uns her, indem sie uns entweder außer den gewöhnlichen Zusammenhang mit andern Menschen, Geschäften, Arbeiten rc. setzen, wie **Krankheiten, öffentliche Demüthigungen, Verlust der Ehrenämter**, oder uns die Einsamkeit als Zufluchtsstätte, in der wir unsre Schmerzen vor Gott und den vertrautesten

Freun-

Freunden ausschütten können, suchenswerth machen. In dieser Stille nun decken sich unsere verborgensten Fehler, Neigungen, Kräfte, die wir sonst nie bemerket haben, dem nachforschenden Blicke auf. Es fällt der Zauber der Eigenliebe von unsern Handlungen hinweg, wir stehen in unsrer Blöße vor uns da.

Das *Nosce te ipsum*, lerne dich selbst kennen, wird uns von der Trübsal unaufhörlich zugerufen.

Das sich selbst erforschen wird uns von der Trübsal erleichtert, und zur glücklichen Nothdurft gemacht.

338.

Die Leiden sind 5.) geschickt, die Geisteskräfte zu spannen, zu entwickeln, zu bilden, zu vervollkommnen.

Die Armuth z. B. nöthiget den dürftigen Jüngling zum Fleiße in Erlernung der Künste und Wissenschaften, da der Reichthum dem Sohne des vermöglichen Bürgers den Sporn zur Selbstbildung raubt.

Die größten Männer sind es durch Leiden und Druck geworden —

Man kann von jedem Leiden sagen:
Perfer & obdura: dolor hic tibi proderit olim.

339.

Die Leiden sind 6.) geschickt, uns die Freuden dieses Lebens recht schmackhaft zu machen.

Das Gefühl der Gesundheit ist nach einer langwierigen Krankheit weit belebender; das Andenken an überstandene Lebensgefahren erhöhet das Gefühl der Sicherheit u. s. f.

340.

Die Leiden sind 7.) im Laufe der Dinge und im Plane der Fürsehung nicht selten die unentbehrlichen und unersetzlichen **Veranlassungs- und Beförderungsmittel auch zum zeitlichen Glücke der Leidenden.**

Sie sind sehr oft das Mittel, einem größern Unglücke zu entgehen; sie sind nicht selten auch die unmittelbaren Wege zum größern Glücke. Die Lebensgeschichten der berühmtesten Menschen geben unläugbare Beweise davon. Fand nicht z. B. Joseph aus dem Kerker einen Weg zum Throne, und hätte er ihn außer dem Kerker gefunden?

341.

Die Leiden sind 8.) geschickt, uns auf die Regierung der unsichtbaren Gottheit aufmerksam zu machen.

Es ist sehr leicht, die Hand des Gebers in guten Tagen zu übersehen. Die Freude beschäftiget zu sehr mit sich selbst: es ist kein Bedürfniß da, an die

Quelle zu denken. Aber in trüben Stunden, da möchte man des Kummers los werden: die Gedanken gehen aus in alle Welt, Hülfe zu suchen: was Wunder, daß sie nach Gott fragen.

Nach und nach beweisen die Leiden ihre wohlthätigen Kräfte an uns: neue Freuden, die sie veranlasset haben, bessere Schicksale, die sie angebahnet haben, weisen auf den Unsichtbaren, der im Regimente sitzt, und aus den Uebeln Gutes schafft.

342.

Die Leiden sind 9.) geschickt, uns unsre Abhängigkeit von dem höchsten Wesen recht fühlbar, und dadurch das Zutrauen auf seine Fürsehung zur Nothdurft zu machen.

So lange unsre Unternehmungen glücklich, und unsre Schicksale blühend sind, fröhnen wir gerne dem Vorurtheile, uns für die einzigen Baumeister unsers Glückes anzusehen. Aber, wenn unvermuthete Leiden daher kommen, die den Lauf unsrer Bemühungen unterbrechen, und uns den Druck der Dinge, den Widerstand der Hindernisse von allen Seiten fühlen lassen: dann suchen wir eine unsichtbare Macht, die größer ist als alle Hindernisse, die unsre Absichten gegen allen Widerstand der Dinge hinausführen kann, und die alle Schicksale lenkt.

An diese unsichtbare Macht lehnen wir uns an, und gründen uns immermehr in der Ueberzeugung, daß unsre Ohnmacht von dieser Allmacht am besten unterstützet werden kann. Es wird uns zum Bedürfnisse, auf diese unsichtbare Macht unser ganzes Vertrauen zu setzen, weil wir erfahren, daß unsre Ruhe in diesem Vertrauen besteht.

343.

Die Leiden sind 10.) geschickt, uns die Unzulänglichkeit aller irrdischen Güter, aller Reichthümer, Ehren, Künste, Wissenschaften, zur vollkommenen Befriedigung des Glückseligkeitstriebes, durch lauter Erfahrungsbeweise unbezweiflich zu machen.

Wer an die Unzulänglichkeit des Irrdischen zur Menschenbeseligung glaubet, der wird sich nach etwas bessern umsehen. Also ist dieser Glaube für den Menschen von äußerster Wichtigkeit. Nun zu diesem zweifellosen Glauben führen große Leiden, als so viele traurige Resultate von den Versuchen, in den irrdischen Gütern volle Seligkeit zu finden.

344.

Die Leiden sind 11.) geschickt, unsern Geist über das Irrdische zu höhern Erwartungen und zum Gedanken an seine Bestimmung zu erheben.

„Es

„Es muß mein Glück nicht bestehen in dem, was so leicht geraubt, so bald zerstört werden kann.“

„Was nach dem Genusse martert, was ohne mein Verschulden dahin seyn kann, das kann nicht meine Bestimmung seyn.“

„Es muß etwas bessers für den Menschen geben, als leiden, und am Ende der Leiden modern.“

Zu diesen Betrachtungen geben die Leiden Anlaß, Stoff, Muth.

345.

Die Leiden sind 12.) eben darum sehr geschickt, uns den Glauben an die **Unsterblichkeit**, **bessere Zukunft und Allvergeltung**, unentbehrlich zu machen.

Nachdem sich der menschliche Geist in dem, was vergänglich ist, müde gearbeitet, und die gehoffte Ruhe nicht gefunden: so wird er aus eignem Schaden klug, und heftet sich an das Unvergängliche. Er wird des Bessern nimmer entbehren wollen, nachdem ihn das Schlechtere so lange getäuschet hat, und die Leiden ihm die Täuschung fühlbar machen.

346.

Die Leiden sind 13.) geschickt, uns zur **völligen Umänderung unsers Sinnes** zu erwecken.

Die

Die praktischen Beweise, die uns die Leiden verschaffen, daß mit Gesinnung A kein wahres dauerhaftes Frohseyn vereinbar ist, werden uns nach und nach den Entschluß abnöthigen: „Also will ich die Gesinnung A umzuändern suchen, um des wahren dauerhaften Frohseyns empfänglich zu werden.“

347.

Die Leiden sind 14.) geschickt, uns die **Menschen kennen zu lernen, wie sie sind**, und die bereits erworbene Menschenkenntniß erweitern zu helfen.

Wir trauen gewöhnlich den Menschen zu viel und zu wenig, weil das Vertrauen auf einige, und das Mistrauen auf andere mehr das Werk des Vorurtheils als der geprüften Einsicht ist. Nun die Leiden, die uns treffen, helfen uns zu dieser Einsicht. Sie **offenbaren** die verborgenen Gesinnungen der Menschen um uns her, offenbaren die ungeglaubte Treue des einen, und die ungeglaubte **Untreue** des andern.

348.

Die Leiden sind 15.) geschickt, uns zu **mitleidigen und erfahrnen Helfern** in fremden Drangsalen zu machen.

Die Leiden sind eine Schule der Menschlichkeit, die helfen will, und eine Schule der Geschicklichkeit,

die helfen kann. Das Leiden macht mitleidig. Wer an sich selbst erfahren hat, wie leicht die besten Absichten können vereitelt werden, der urtheilet sanfter, räth klüger, und hilft williger.

Der Philosoph kann es nicht richtiger sagen, als es der Dichter längst gesagt hat: non ignara mali miseris succurrere disco.

Das Leiden schleifet alles das Rohe, Harte von dem Menschen weg, und macht ihn beugsam, daß er sich in alle Lagen hineinsetzen, und mit allen Leidenden sympathisiren (mitfühlen) kann.

349.

Die Leiden sind 16.) sehr geschickt, uns eine **Erfahrungsweisheit** und **allgemeinbrauchbare Erfahrungsklugheit** zu geben, die uns kein Buch, kein Freund, kein anders als durch Leiden veranlaßtes Nachdenken, verschaffen kann.

Der Mensch bleibt ein Fremdling in der Welt, in seinem Hause, in seiner Seele, bis er sich durch Leiden orientirt hat. Der geprüfte Dulder hat eine Weisheit, die er nicht nur auf dem Wege der Erfahrungen, sondern auf dem Wege der schmerzhaftesten Erfahrungen eingesammelt hat; seine Weisheit ist (wenn der Ausdruck nicht zu kühn ist) ein Schmerzenssohn, und deswegen seinem Verstande und seinem Herzen so theuer.

350.

Die Leiden sind 17.) sehr geschickt, uns den hohen Sinn oft gelesener, gehörter, überdachter und nicht recht verstandener Wahrheiten anschaulich zu machen.

Die wichtigsten Wahrheiten bleiben für die meisten Menschen **Chifferschriften**, bis die Trübsal den Schlüssel dazu hergiebt. Die Leiden lösen uns die größten Räthsel.

351.

Die Leiden sind 18.) sehr geschickt, die **Feuerfestigkeit unsrer guten Entschlüsse** zu prüfen, und uns von den **Schlacken der Eigenliebe** immer mehr zu säubern.

Man hält sich oft für fromm aus Angelegenheit des Herzens, da man nur nicht böse ist aus Mangel an Gelegenheiten, es zu seyn. Man hält sich für menschenfreundlich, da man weiter nichts ist, als eigenliebig. Man traut seinem Vorsatze Stärke zu, da es nur Menschenansehen war, das uns in den Schranken der Mäßigung erhielt.

Die Leiden offenbaren den Grund unsrer Frömmigkeit, die Ränke unsrer Eigenliebe, und die Schwäche unsrer Vorsätze.

352.

Die Leiden sind 19.) geschickt, uns in der Selbstverläugnung, dieser wesentlichen Bedingung zu aller Tugend, Selbstbeherrschung, Heiterkeit und Glückseligkeit zu üben.

Denn die Trübsale versetzen uns in den Zustand der Nothwendigkeit, entweder den Stachel der Leiden zu schärfen, oder unsre Empfindlichkeit abzustumpfen. Entweder Selbstverläugnung oder neue größere Leiden — da giebt es keinen Ausweg.

353.

Die Leiden sind 20.) sehr geschickt, uns ein steter Sporn zur Wachsamkeit des Geistes und zum untadelhaften Wandel zu werden.

Die Erfahrung, daß deine Gegner auf alle deine Tritte lauren, und alle deine Worte behorchen, um dich schuldig zu finden, spornet dich zur Wachsamkeit, zur Vorsicht, zum untadelichen Wandel. Wen seine Feinde nicht bekehren, der ist wohl recht unbekehrlich.

354.

Die Leiden sind 21.) sehr geschickt, die Begierde nach Gottes Beyfall in uns immer lebendiger, und das Gebet, den Umgang mit Ihm, uns angenehmer zu machen.

Wenn uns die ungerechten Urtheile der Menschen verdammen, und unser Innerstes die ganze Bitterkeit der Verleumdung empfindet; wenn wir die Unmöglichkeit, die Lügen des Parthengeistes außer Curs zu setzen, deutlich einsehen: dann beeifern wir uns, vor Gottes Auge immer reiner zu werden, damit wir Kraft haben, die harten Urtheile der Menschen von uns mit unbewegtem Sinn auszuhalten.

355.

Die Leiden sind 22.) geschickt, uns einen ungestümen, aber **heilsamen Erinnerer** an den Tod zu verschaffen.

Die Bitterkeiten dieses Lebens erinnern an eine, die man für die größte hält, an die Bitterkeit des Sterbens. Die letzte Stunde, die man in guten Tagen immer weiter hinausschiebt, bringen uns die Leiden näher.

356.

Die Leiden sind 23.) geschickt, den Menschen **zu größern Leiden** abzuhärten, und durch Uebung in der Geduld zum unerschütterlichen Erduldungssinn abzurichten.

Die Gewohnheit hat überall ein großes Reich, und ihre Kraft gewinnt mit jedem Akte. Die Wollust macht den Schwachen immer schwächer; das Dulden den Starken immer stärker.

357.

Die Leiden sind 24.) geschickt, uns zu stärken, daß wir dem Tode, dem Fürchterlichsten, was die Natur hat, mit Heiterkeit entgegen sehen, und mit Ruhe entgegen gehen.

Das Leiden macht vertraut mit dem Leiden. Jedes Leiden hat eine todesähnliche Gestalt. Je mehr wir uns mit dieser Gestalt befreunden, desto erträglicher wird sein Anblick, wenn er selbst kommt.

358.

Die Leiden sind 25.) geschickt, einerseits das lebhafteste **Verlangen** nach dem bessern Zustande jenseits des Grabes, und andererseits die zuversichtlichste **Erwartung** desselben in uns hervorzubringen.

Das Dulden weckt **Verlangen** nach der Freude, und das Dulden nach dem Willen des Schöpfers weckt **Hoffnung**, daß die Freude nicht ausbleiben werde. Jenes Verlangen und dieses Hoffen verhält sich wie die Größe der Leiden, und wie der Edelmuth, mit der man sie trägt.

359.

Die Leiden, wenn sie mit Edelmuth erduldet werden, sind 26.) nach dem Buchstaben und Geiste der Offenbarung die gewissesten Unterpfänder und schicklichsten Vorbereitungsmittel

zur unvergleichbaren Beseligung und Verherrlichung des Menschen jenseits des Grabes.

* Diese Vortheile aus den Leiden sind für die Leidende. Es giebt noch andere für die Gesellschaft der Menschen.

360.

Das Leiden eines Einzigen kann 27.) **Warnung** seyn für viele, und viel Böses verhindern.

Wenn der aufbrausende Jüngling die Früchte der ungebändigten Wollust an den geschändeten und entnervten Körpern seiner mit der Lustseuche behafteten Mitmenschen sehen könnte: der Entschluß, sich auf die Parthey der Tugend zu schlagen, würde ihm auf dem Scheidewege des Guten und Bösen um vieles erleichtert werden.

Das **Klugwerden aus fremdem Schaden**, ein schönes Theil der menschlichen Weisheit, setzt fremden Schaden, fremde Leiden voraus.

361.

Die auffallenden größern Leiden eines Unglücklichen dienen 28.) vielen Leidenden zu einer **Gattung Trostes**.

Es ist mehr als ein Sprichwort im guten Sinn: *Juvat socios habuisse doloris.*

Abälard konnte einen seiner betrübtesten Freunde nicht besser aufrichten, als daß er ihm den langen

Brief

Brief von seinen Schicksalen und namenlosen Leiden schrieb.

362.

Die Leiden, mit Großmuth erduldet, sind 29.) sehr geschickt, in unsern Nebenmenschen die Ehrfurcht gegen alles Gute, und den Abscheu gegen alles Böse zu erwecken.

Unter den innigsten Wünschen meines Herzens ist einer, irgend einen Tugendfreund mit dem stillen, großen Vertrauen aus der Welt gehen zu sehen, das nur die reinste Frömmigkeit gewähren kann. Gewiß so ein Austritt aus der Welt müßte auf alle Umstehende eine Sensation machen, die über alle Kräfte der Beredsamkeit geht.

363.

Leiden, Mängel, Trübsalen sind 30.) ein Bedürfniß für die Welt, damit das Mitleiden, das Wohlwollen, die Großmuth Anlässe und Gegenstände bekommen, sich zu äußern.

364.

Schlußsätze für die Glückseligkeitslehre.

I. Die Größe des Menschengeistes kann sich wohl durch nichts mehr beweisen, als durch den besten Gebrauch, den er von eignen und fremden Leiden, zu eignem und fremdem Besten, macht. (324. — 363.)

* * *

II. Dieser beste Gebrauch läßt sich ohne Selbstverläugnung, das heißt, ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe, nicht denken.

§. V.

Summe aller Störungen im Freudengenusse.

365.

Im Freudengenusse hindert, störet uns

Erstens: die Einrichtung unserer Natur. Die sinnlichen Freuden werden selbst die Zerstörer der **körperlichen Natur.** Auch die geistigen Freuden, z. B. die Freude des Nachdenkens, ermüden und erschöpfen je länger je mehr die sinnliche Natur des Menschen. Die **geistige Natur** kann nur nach vielen Selbstüberwindungen, zum Genusse analoger Freuden vorbereitet und hinlänglich entwickelt werden. Auch ist der Genuß der geistigsten Freuden, z. B. der Andacht, gewöhnlich mehr Streben gegen den Widerstand des Körpers und der Sinnlichkeit, als Genuß.

Zweytens: Leiden, die aus den natürlichen Verbindungen der Dinge unter einander, entstehen, z. B. aus Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Krankheiten rc., in so ferne sie nicht vom Gebrauche der menschlichen Freyheit abhängen.

Drit-

Drittens: Traurige Folgen aus eigner Immoralität (Nichtgebrauche oder Misbrauche eigner Freyheit), als Gewissensbisse, Furchten, Aengsten, Verlegenheiten, Scham, Verwirrungen rc. oder Zerstörung der Gesundheit, Verlust der Ehre, des Vermögens u. s. w.

Viertens: Traurige Folgen aus fremder Immoralität einzeler Personen, z. B. Mishandlungen, Verspottungen, Unterdrückungen u. s. f.

Fünftens: Lasten, Drückungen, Leiden, die aus schon geschehenen oder bevorstehenden großen Einrichtungen, Revolutionen entstehen, z. B. aus bürgerlichen Verfassungen, Reformen, Kriegen u. s. w.

Sechstens: Lasten, Sorgen, Geschäfte, die in den bestimmten Wirkungskreisen, Aemtern, Verhältnissen der Menschen nicht können vermieden werden.

Siebentens: Leiden aus der Ungewißheit unsrer Erkenntnisse, aus Zweifeln über wichtige Dinge, aus Widersprüchen der Meynungen, aus Irrthümern, Vorurtheilen u. s. f.

Achtens: Leiden aus der Ungewißheit der Zukunft.

Neuntens: Unstetigkeit des menschlichen Herzens, der Neigungen, der Launen. Wenn uns die Freude nicht verläßt: so verlassen wir sie.

Zehntens: Die Leidenschaften, die herrschenden Leidenschaften (§. III.), diese schrecklichen Friedensstörer.

Es ist doppelt gut, die Störungen und Hindernisse im Freudengenusse kennen, einmal, damit wir uns von den romanhaften Traumbildern irrdischer Freuden nicht täuschen lassen; und hernach, damit wir die Hindernisse und Störungen, deren Quelle in uns ist, und deren Daseyn von dem Nichtgebrauche oder Misbrauche unsrer eignen Freythätigkeit abhängt, aus dem Wege zu räumen suchen, diejenigen aber, deren Ursachen entweder nicht in uns sind, oder wenigstens von unsrer Rechtschaffenheit nicht können getilget werden, mit festem Muthe ertragen lernen.

Drittes Hauptstück.

Vollständiger Begriff von der wahren hienieden erreichbaren Glückseligkeit des Menschen.

§. I.

Erste vorläufige Antwort: Postulata des gesunden Menschenverstandes.

366.

Was so vielen zufälligen Abwechslungen und Umkehrungen unterworfen ist, wie z. B. Reichthum, Ehre, Macht u. s. f., das kann unsere wahre Glückseligkeit hienieden nicht ausmachen. Der Mensch ist zu edel, als daß sein wahres Glück in so wandelbaren Gütern bestehen sollte.

367.

Was unsere wahre Glückseligkeit auch nur hienieden ausmacht, das muß vom Armen wie vom Reichen, vom Niedrigen wie vom Hohen, vom Kranken wie vom Gesunden erreicht werden können.

368.

Was unsere wahre Glückseligkeit hienieden ausmacht, das muß „Vollkommenheit, d. h. Güte, Größe, Stärke des Geistes“ — seyn.

369.

Was unsere wahre Glückseligkeit ausmacht, das muß uns in jedem Zustande ruhig, zufrieden stark machen und erhalten können.

370.

Was unsere wahre Glückseligkeit ausmacht, das muß innig, unzertrennlich mit uns selbst verbunden seyn, daß wir es mit uns ins Grab und in die zukünftige Welt hinüber mitnehmen können.

371.

Was unsere wahre Glückseligkeit ausmacht, das muß eigentlich ein unsichtbares Gut seyn, das also von Tausenden misgekannt, von Hunderten gelästert werden kann.

§. II.

Zweyte Antwort auf die Frage: Worinn die hienieden erreichbare Glückseligkeit bestehe? aus der Revision alles dessen, was in dem ersten und zweyten Hauptstücke gesagt worden.

372.

I. Die wahre Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß die Gottes- Menschen- und Selbstliebe **Ein herrschender Grundtrieb, Ein lebendiges vollkommenes Prinzip alles menschlichen Denkens, Wollens, Thuns, Leidens seyn und bleiben** (17.), und also der Glückseligkeitstrieb **wohlgeordneter und zweckerreichender Glückseligkeitstrieb werde** (20.).

373.

II. Die wahre Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß die sinnlichen Triebe durch die **Vernunft** beherrscht, und die Vernunft durch Religion, **Gottesfurcht geläutert, geordnet, und in Ordnung erhalten werde** (24.).

374.

III. Die wahre Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß die niedrigen Bedürfnisse nie auf Ko-

sten

sten der höhern befriediget; die Bedürfnisse nie ohne Noth vervielfältiget; und die edlern Bedürfnisse, als **Wohlwollen, Gewissensruhe, Kenntniß und Liebe des Schöpfers, frohe Aussichten jenseits des Grabes**, immer für die allerwichtigsten gehalten werden (28.).

375.

IV. Die wahre Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß die hohe Seelenruhe und Heiterkeit des Geistes durch Selbstüberwindung erkämpft, und gegen die zerrüttenden Kräfte der Affekte, je länger je mehr gesichert werden (31. 33. 46.).

376.

V. Die wahre Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß er die Leidenschaften (41.), die Dauer, Verschlossenheit, Spannung und Vermischung derselben unter einander (50.), ihre fürchterlichen Zerrüttungen, die sie im Verstande, Herzen, Leibe und dem ganzen Wirkungskreise des Menschen anrichten können (44.), die Trugideen und Uebereilungen, aus denen alle Leidenschaften entstehen (38. 52. A.), die Larven und Falten, hinter denen sie sich verstecken (52. B.), die lichtscheue Fruchtbarkeit und schnellen Fortschritte derselben (58. Anmerk.), die Folgen, die

die aus befriedigter Leidenschaft unmittelbar in der Seele entstehen, als Unruhe, Scham, Reue, elende Unthätigkeit (53.), das Reich der Einbildungskraft (55.), der Gewohnheit (57.), und denn auch die Zwischenzustände zwischen Affekt und Seelenruhe, als Kälte, finstere Laune, Langeweile (45.) kennen (*) gelernet habe, und durch unermüdeten Kampf gegen Leidenschaft, Einbildungskraft, Gewohnheit, Kälte, finstere Laune rc. sich in den Zustand einer dauerhaften Seelenruhe versetzet fühle.

377.

VI. Die Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß der Mensch seine ihm angebohrne Menschenwürde erkenne und behaupte; alles das, was mit dieser seiner angebohrnen Würde übereinstimmet, befolge, und, was damit streitet, unterlasse; alle angebohrne Vorzüge in Fertigkeiten verwandle, und durchaus so denke, wünsche, rede und handle, wie

---

(*) Es ist hier nicht von einem **Wort**= sondern nur vom Sacherkennen die Rede: und auch das Sacherkennen **ohne** Kampf gegen die Sinnlichkeit rc., ist von geringem Werthe in Hinsicht auf die wahre Glückseligkeit des ganzen Menschengeistes. Es haben die bessern Menschen zu allen Zeiten die zwey Grundsätze: *nosce te ipsum*, und *vince te ipsum*, als die wichtigsten empfohlen. Die nämlichen wollte auch ich empfehlen.

wie ein verständiges (60.), freythätiges (61.), mannigfaltigthätiges (62.), stets vervollkommliches (63.), zur Unsterblichkeit (64.) und nach Gottes Ebenbilde geschaffenes (65.), religionsfähiges (66.), zur Geselligkeit (67.) und Humanität (68.) gebildetes, aufrechtes und über sich schauendes (69.), sprachfähiges (72.), und über die Thiere auf so mancherley Weise erhabenes Wesen (71. 73. 74. 75.), endlich als Statthalter Gottes auf Erden (76.) denken, wünschen, reden und handeln soll (Erstes Hauptst. §. III.)

378.

VII. Die Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß seine ganze Denk- Empfindungs- Red- und Handlungsart seiner **Bestimmung** gemäß, und sein Erdeleben die vollkommenste Erziehungsschule zum kommenden Leben sey (101. 102.).

379.

VIII. Die Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß alle seine sittlichen Handlungen, und besonders die **Absichten** seiner Handlungen das Gepräge der **höhern Güte** haben (136.), und also alle seine sittlichen Handlungen in dem **guten Willen**, der einen unbedingten Werth hat, gegründet seyn. (137. 138.)

380.

380.

IX. Die Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß seine Freuden **wahr**, das heißt, mit der Würde und Bestimmung des Menschen vereinbar, in Verbindung mit der ganzen Lage des Menschen, und mit allen den erkannten Ursachen, Absichten und Folgen der menschlichen Handlungen vollständig gut, mit den höhern Vergnügungen, Pflichten und Verrichtungen des Menschengeistes harmonisch, oder wenigstens **verträglich**, und in Hinsicht auf die Länge der Zeit und den Grad der Neigung durchaus **regelmäßig** seyn (153.).

381.

X. Die Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß er die reinen **Grundsätze** (161.) und Maximen (162.) zur richtigen Schätzung der Dinge in allen seinen Handlungen genau befolge.

382.

XI. Die Glückseligkeit des Menschen besteht **darinn**, daß er **erstens** seinen Geist durch die edeln Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen der **Andacht** (255.-258.), der **Tugend** (259.-276.), des **Wohlwollens** (240.-248.), der **Freundschaft** (249.-254.) immer mehr vervollkommne; **zweytens**, mit diesem edeln Sinn ausgerüstet, von

der

der Gesundheit (163.-170.), von dem zeitlichen Vermögen (171.-186.), von der Menschenehre (187.-196.), von der Empfindsamkeit (227.-239.), vom geselligen und einsamen Leben (277.-280.), vom Stadt- und Landleben (287.-293.), vom häuslichen und geschäftigen Leben (294.-337.), von der Lektüre (197.-218.) und der Gelehrsamkeit (219.-225.), von der Regierung und dem Lehramte (308.-315.), von der Handlung und Agrikultur (316.-328.) ꝛc. durch **Selbstverläugnung** allen den guten Gebrauch mache, den er in **seiner Lage** (*) davon machen kann, und der dem Einflusse aller dieser Dinge auf das wahre eigne und fremde Wohl angemessen ist; **drittens**, auch von den Mängeln, Leiden, Trübsalen, eignen und fremden (329.-364.), und von allen Störungen im Freudengenusse (365.) guten Gebrauch mache, und alles das Gute für sich und andere daraus ziehen helfe, das durch den guten **Gebrauch**, den die Menschen davon machen können, und durch die wohlthätige, weise **Leitung** der Fürsehung daraus entstehen kann. (Zweytes Hauptstück, §. IV. und V.)

383.

(*) Viele Menschen können von vielen hier genannten Dingen in ihrer Lage gar keinen Gebrauch machen. Deßhalb sagte ich: **den jeder in seiner Lage machen kann.**

383.

Wenn der Leser die eilf vorangehenden Sätze genau mit einander vergleichet; so wird er ohne meine Erinnerung bemerken, daß die eilf Sätze im Grunde Einerley sagen. Denken wir uns eilf fromme, verständige Lehrer, deren ein jeder seinen Begriff von der wahren Glückseligkeit des Menschen aufstellt.

Lehrer A findet die Glückseligkeit des Menschen in der herrschenden Gottes- Menschen- und Selbstliebe: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer B findet die Glückseligkeit des Menschen in der Beherrschung der Sinnlichkeit durch Vernunft, welche durch Religion, Gottesfurcht bereits geläutert und geordnet worden: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer C findet die Glückseligkeit des Menschen in der Befriedigung der höhern, edlern Bedürfnisse der Menschennatur: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer D findet die Glückseligkeit des Menschen in mühsam erkämpfter Seelenruhe und Geistesheiterkeit: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer E findet die Glückseligkeit des Menschen in dem Zustande der hinlänglichen Selbsterkenntniß, vollendeter Selbstbesiegung, und der dadurch erworbenen Geistesruhe: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer F findet die Glückseligkeit des Menschen in der schönen Einstimmung seiner Denk- Empfindungs- Red- und Handlungsart mit der ganzen Würde seiner Natur: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer G findet die Glückseligkeit des Menschen, die er in diesem Leben erreichen kann, in der vollkommensten Erziehungsanstalt zum kommenden: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer H findet die Glückseligkeit des Menschen in der höhern Güte seiner sittlichen Handlungen, seiner Absichten, in der Güte des gebietenden Willens: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer I findet die Glückseligkeit des Menschen in der Harmonie seiner Freuden mit der Würde, Bestimmung seiner Natur, und in ihrer totalen Regelmäßigkeit in Absicht auf Zeit, Neigung, und die ganze Lage des Menschen: seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer K findet die Glückseligkeit des Menschen **in Erkenntniß und Befolgung der richtigen Grundsätze und Maximen zur wahren Schätzung der Dinge:** seine Meynung ist **Wahrheit.**

Lehrer L findet die Glückseligkeit des Menschen in dem edeln Sinn der Andacht, der Tugend, des Wohlwollens, und dem daraus abstammenden zweck-

mäßigen

mäßigen Gebrauche aller übrigen Güter und Kräfte, auch sogar der Leiden, Mängel u. s. f.: seine Meynung ist **Wahrheit**.

Wenn sich nun diese eilf Lehrer mit einander freundschaftlich unterreden, und ihre Meynungen, ohne Rechthaberey, mit einander vergleichen wollten: so würden ihnen die Bemerkungen nicht entgehen können:

Erstens: daß ihre eilf Sätze, so verschieden an Ausdrücken sie immer sind, in der Sache zusammentreffen.

Zweytens: daß ein jeder aus ihnen eine eigne Glückseligkeitslehre auf die von ihnen gegebenen Begriffe von der Glückseligkeit aufbauen, und ein eigen Gebäude darstellen könnte, doch so, daß diese eilf Theorien, genau betrachtet, genau zusammenträfen.

Drittens: daß es also in dem Gebiete der Moral sehr viele identische, das nämliche sagende Begriffe geben könne, **wenn** man nicht Lust hat zu zanken, und mit Worten zu markten, und es also, schon aus dem Grunde, um das ausschließende, jedes andere System niederreissende Systemebauen eine sehr misliche Sache sey.

Viertens: daß es überhaupt sehr leicht sey, zu finden, **worinn** die wahre Glückseligkeit des

Menschen bestehe, wenn man mit sich nur redlich umgeht. Denn jeder, auch nur mittelmäßige Selbstforscher, wird gar bald bemerket haben: daß in ihm zwey Reiche sind, die immer mit einander zu Felde liegen, das Reich der Sinnlichkeit, der Leidenschaft, und das Reich des Gewissens, der Vernunft, des Geistes, oder wie man es nennen mag. Er wird gar bald aus Erfahrung gelernet haben, daß der Friede in seinem Innersten in dem Maaße dauerhaft sey, in welchem er die Parthey der Vernunft gegen die Foderungen der Sinnlichkeit zu behaupten sucht.

384.

Wenn es aber so leicht ist, den Begriff der Glückseligkeit zu finden, warum umzog ich die weiten Gegenden von der Freudefähigkeit des Menschen und Erfreuungskraft der Dinge, um diesen Begriff zu finden?

Deßwegen, damit wir uns selbst praktisch überzeugen könnten, daß, wenn wir es mit der Wahrheit, mit uns redlich meynen, wir auf den verschiedensten Wegen, auch bey einer noch so ausgebreiteten Aufsuchung, immer auf das nämliche Resultat, obgleich unter mancherley Gestalten, hinauskommen.

Deßwegen, damit wir uns nun praktisch überzeugen könnten, daß es dem Redlichforschenden sehr leicht sey, durch all den verschiedenen Wortnebel und Bücherkram (der in unsern Tagen leider! ungemein größer ist, als unsere Moralität) zum Anblick der Einen hellen Wahrheit durchzudringen ꝛc.

Deßwegen, damit wir uns praktisch überzeugen könnten, daß die Selbstverläugnung, für uns vermischte Wesen, in unserer sittlichen Welt (auf Seite der Menschen) das Hauptorgan zur Geisterbeseligung sey.

Deßwegen, damit wir uns praktisch überzeugen könnten, daß in diesem Leben keine stete und ganz unvermischte Freude zu finden sey, und daß, wie ein edler Mann sagt, wir noch nicht groß seyn, aber in der Potenz, es zu werden.

§. III.

Dritte Antwort.

385.

Für Freunde des Bestimmtredens.

Schon nach dem bloßen Sprachgebrauche ist Freude von Zufriedenheit unterschieden.

1. Die Freude hat mehr Lebhaftigkeit als das Zufriedenseyn. So sagt der Vater zum Sohne:

wenn du thust, was ich befehle, so bin ich's zufrieden; wenn du aber auch meine **Winke** befolgest: dann bist du meine Freude.

2. Die Freude hat eben darum mehr **Positives**, mehr Thätigkeit an sich, als die Zufriedenheit. **Freudig** macht mich z. B. das liebreiche Schreiben meines Freundes: **zufrieden** mit ihm erhält mich mein Glaube an seine Freundschaft, **wenn** er mir gleich nicht schreibt.

3. Freude bezieht sich eben deßwegen mehr auf das **Gute**, das ich habe, Zufriedenheit mehr auf das **Widrige**, das ich tragen kann, ohne die Ruhe des Geistes zu verlieren.

Das Leiden raubt auch dem guten, starken Manne die **Freude**, die angenehmere Empfindung, wenigstens in den erstern Momenten: aber das **Zufriedenseyn** kann es ihm nicht rauben.

4. **Zufrieden** bin ich, wenn Stille, Friede in meinem Innersten ist: **freudig** werde ich, wenn mich irgend ein Gegenstand mit angenehmen, neuen Empfindungen belebet.

5. **Zufrieden** kann ich seyn, wenn das Misvergnügen, das in meiner Seele ist, durch die Hoffnung, die mir eine **beruhigende** Vorstellung gewährt,

währt, überwogen wird: freudig, wenn ein positives Vergnügen eintritt.

6. Ein neuer Schriftsteller setzt das Freudigseyn des Menschen in dem Bewußtseyn, daß seine Vollkommenheiten das Uebergewicht über seine Unvollkommenheiten haben. Allein ich finde in meiner Seele mancherley Zufriedenheit und Freude, ohne mir des Anwachses oder des Uebergewichtes meiner Vollkommenheiten bewußt zu seyn. So freue ich mich, einem Waisen Hülfe verschafft zu haben, ohne auf irgend einen Anwachs meiner Vollkommenheiten zu gedenken. Auch bedarf es nicht mehr bemerkt zu werden, daß der wahre Freund sich seines Freundes freue, ohne Darandenken, ohne Bewußtseyn, daß sein eigner Zustand dadurch sollte verbessert werden.

7. Freude kann, nach der Einrichtung der Dinge hienieden, nicht dauerhafter Züstand des Menschen seyn, wohl aber die Zufriedenheit. Denn zufrieden kann ich auch in den Stunden der Trübsal bleiben, wenn in mir der Glaube an die Fürsehung über alle Anfälle des Kleinmuthes herrschend geworden ist.

8. Wenn gleich keine stete Freude hienieden zu finden ist; so läßt sich doch ein stetes Frohseyn als möglich denken. Denn froh kann mich schon die

Hoffnung besserer Tage machen, und zu dieser Hoffnung kann mich der herrschende Glaube an die Fürsehung stärken.

9. Daß nicht jede Menschenfreude eine wahre, des Menschen werthe Freude, und daß zur wahren Glückseligkeit wahre Freude unentbehrlich sey, bedarf keiner Erinnerung mehr.

10. Unter dem Worte: wahre Glückseligkeit des Menschen, kann man also nichts anders verstehen, als wahre Freude, dauerhafte Zufriedenheit, stetes Frohseyn.

* Nach diesen Anmerkungen wird nun den Lesern dieses Werkes einleuchtend und willkommen seyn

386.

Der zusammengedrängte, vollständige Begriff von der wahren hienieden erreichbaren Glückseligkeit des Menschen.

Die wahre hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschen ist

die wahre Freude,
die dauerhafte Zufriedenheit,
das stete Frohseyn (383.), welches
den Naturtrieben des Menschen (I. K. §. I.),
den Bedürfnissen der Menschennatur (I. K. §. II.
§. III.),

der

der Würde des Menschen (I. K. §. IV.),
der Bestimmung des Menschen (I. K. §. V.),
der vollständigen innern Güte der Handlungen, (II. K. §. I.)
der Natur und den Kriterien der wahren Menschenfreuden (II. K. §. II. §. III.),
den mannigfaltigen Einflüssen der vornehmsten Dinge auf wahres Menschenwohl (II. K. §. IV.),
und den mannigfaltigen Störungen im Freudengenusse (II. K. §. V.)

durchaus angemessen ist, und durch stete Selbstverläugnung erworben, erhalten und vermehret werden kann.

Ein Inbegriff alles dessen, was in diesem ersten Theile über Glückseligkeit gesagt worden.

387.

Nur für die Ungeübtern verdient es noch angemerkt zu werden, daß der Mensch nicht auf jeder Stufe seiner sittlichen Existenz einer gleichen Freude fähig sey.

In der frühern Epoche seiner Erziehung zur wahren Menschenfreude z. B. ists offenbar mehr Bemühung nach wahrer dauerhafter Freude, als wahre dauerhafte Freude selbst, deren er fähig ist. Auch lassen sichs die allerwenigsten Menschen in dem Er-

werb der Glückseligkeit recht Ernst, und gerade die Hauptsache am meisten angelegen seyn.

388.

In genauer Hinsicht auf die nächstvorangehende Anmerkung sind folgende Sätze, das **Worinn** der menschlichen Glückseligkeit betreffend, unwidersprechlich:

1. Die wahre Glückseligkeit des Menschen hienieden ist gewöhnlich mehr Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, mehr **Ringen** nach dem Ziele seiner Bestimmung, als wirklicher, dauerhafter **Genuß** der wahren Freude.

2. Die wahre Glückseligkeit des Menschen besteht mehr in der bestmöglichen **Vorbereitung** zur werdenden Freude jenseits des Grabes, als in einem dauerhaften Zustand **unvermischter Freude** hienieden.

3. Die wahre Glückseligkeit des Menschen hienieden ist gewöhnlich und eigentlich mehr **Vollkommenheitsliebe**, als **Vollkommenheitsgefühl**, mehr Streben nach Vervollkommnung, als Bewußtseyn der erworbenen Vollkommenheit.

4. Die wahre Glückseligkeit des Menschen ist mehr Zustand der hart erkämpften Zufriedenheit, als der Freude.

§. IV.

§. IV.

Vierte Antwort:

aus dem Begriffe von der Bestimmung des Menschen. (I. K. §. V.)

389.

Die wahre hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschen besteht darinn, daß die Vergnügungen der Religion, die ihm bereits genießbar geworden sind, alle seine übrigen **Freuden** würzen, veredeln, erhöhen, stärken; alle seine übrigen **Neigungen** ordnen; seinem Geiste die **Vollkommenheit**, deren er empfänglich ist, verschaffen; den **Drangsalen** das Unerträgliche, und dem **Tode** das Erschreckende rauben; **Gegenwart** und **Zukunft**, **Zeit** und **Ewigkeit** in eine stete Verbindung bringen; sein Herz in einer immerwährenden **Zufriedenheit** fest gründen, und zur reinsten **Seligkeit** in der Zukunft — vorbereiten. (89.)

§. V.

Antworten auf einige Zweifel, die den Ungeübtern aufstoßen können.

390.

Wie heißt die herrschende, zur Gesinnung gewordene **Empfindung**, die eigentlich die Glückseligkeit ausmacht?

Ant-

Antwort: Wie du sie nennen magst: denn, lieber Leser, niemanden kann es weniger um Worte zu thun seyn, als mir:

Lebendiges **Wohlgefallen** an dem Willen und der unausdenklichen Güte Gottes, das dich heiter in glücklichen, ruhig in trüben Stunden, stark in Versuchungen zum Unrecht macht.

Oder:

Thätiges **Vertrauen** auf die höchste Weisheit, Güte und Macht, das alle Freuden und Leiden aus Gottes Hand empfängt, alles Gute freudig thut, und alles Widrige willig trägt, weil jenes thun und dieses tragen Wille der höchsten Weisheit und Güte ist.

Oder:

Fester **Muth des Geistes** aus Hinaussicht in die selige Zukunft, der die Lasten dieses Lebens tragen, und das Herz von Unrecht rein bewahren kann.

Oder:

Gottesfurcht im reinsten und weitesten Sinne, das heißt, der stille frohe Sinn des Menschen, der alle Auftritte, Veränderungen, Lasten, Leiden, Pflichten dieses Lebens als Winke, als Befehle des Vaters der Menschen ansieht, als solche verehrt, und

als solche treu erfüllet; der an allem Guten Freude hat, das Bessere getrost erwartet, und das Schlimme um des Guten willen ertragen kann.

* * *

Nochmal: es läßt sich ein reiner froher Sinn denken, der Freude hat an der höchsten Güte, und um ihretwillen an allem Guten und Wahren; der freudig alles das Gute thut, das er thun kann, getrost das Bessere erwartet, und willig das Schlimme um des Besten willen träget; der endlich durch Freude an allem Guten und Wahren, durch Thun des Guten, durch Erwarten des Bessern, und durch Dulden des Schlimmen täglich reiner und froher wird.

Diesen hier beschriebenen Sinn könnte man etwa die Grundgesinnung nennen, die die Glückseligkeit des Menschen hienieden ausmacht.

Allein eben diese Grundgesinnung, dieser stille frohe Sinn bekommt andere Namen nach Verschiedenheit seines einzelen Gegenstandes oder seiner Aeußerung. So heißt der stille, frohe Sinn **Wohlwollen**, das alle Menschen als Kinder Einer Familie umarmt (240 - 248.); heißt **Freundschaft**,

schöne

schöne Harmonie zwischen mehrern Guten und Edlen (249-254.); heißt Thätigkeit, Geschäftigkeit in einem bestimmten Kreise (294-297.), u. s. f.

391.

Macht denn das helle Denken nicht die wahre Glückseligkeit des Menschen aus?

Antwort. Lieben Freunde, das helle Denken ist allerdings Ehre und Freude des Menschen. Das helle Denken ist ein Bedürfniß unserer Natur, und stimmt mit unserer Würde überein. Auch ist mancherley Trübsal und Elend, das die guten Menschen drückt, ein Kind des blindeifernden Pedantismus, der dunkeln Begriffe, des lichtscheuen Vorurtheils, der Finsterniß.

Heilig ist daher jedem guten Manne jede redliche Bemühung, helles Denken zu befördern, heilig jedem edeln Menschen jeder helle Gedanke von den Wahrheiten, die den Menschen auf seine Bestimmung hinweisen.

Also wer helles Denken anfeindet, ist ein Feind seiner Natur.

Allein helles Denken ist darum, daß es Freude und Ehre des Menschen ist, noch nicht die (ganze) Glückseligkeit des Menschen. Der Mensch ist mehr als Kopf, er hat mehr als Ein Bedürfniß.

Der

Der hellste Gedanke ist noch nicht Willensthat, noch nicht Tugendsinn, noch nicht Seelenruhe, noch nicht wohlgeordnetes Streben, noch nicht hergestellter Friede zwischen Vernunft und Sinnlichkeit.

Es ist eine große Kluft zwischen dem hellen Gedanken von Heldenmuth — und dem Heldenmuth, zwischen dem hellen Gedanken von der Schönheit der Feindesliebe — und der Feindesliebe, zwischen dem hellen Gedanken von besiegter Leidenschaft — und der besiegten Leidenschaft u. s. f.

Wie diese Kluft ausgefüllt werden könne, gehört nicht hieher, zu bestimmen: genug, sie ist da, diese große Kluft, und sie muß ausgefüllet werden, wenn der helldenkende Kopf — glückselig seyn soll.

So unentbehrlich der Sonnenstral zur Auszeitigung des Obstes immer seyn mag: so mag er dennoch dem ausgedorrten, unfruchtbaren Baume keine Frucht verschaffen.

So auch das hellste Denken: es macht dich allein, und ohne eigne Bildung des Herzens nicht gut, und eben darum nicht glückselig.

392.

Kann man mit Grunde behaupten, daß die Tugend des Menschen die wahre hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschen ausmache?

Ant-

Antwort. Ja und Nein, je nachdem du mit dem Worte Tugend diesen oder jenen Begriff verbindest.

Nimmst du das Wort, Tugend, in dem hohen Sinne (261.), daß sie nämlich sey allgemeingebietende und vollthätige Liebe Gottes ꝛc., so ist sie die eigentliche Bestimmung des Menschen (276.), das edelste Vergnügen der Menschheit, Inbegriff aller Religionsfreuden (375.), und sofort wahre Glückseligkeit des Menschen.

Nimmst du aber das Wort, Tugend, in dem Sinne, daß sie nur erst das Bemühen sey, die Sinnlichkeit durch Vernunftgründe zu bändigen; (was sie leider! bey den meisten Tugendfreunden ist) so ist sie als eigentliche Selbstverläugnung, nur Mittel zum Zwecke, nur Mittel zur Glückseligkeit des Menschen.

Wieder ein Beweis, daß, wenn man Liebe und Geduld genug hätte, sich in Begriffen zu einigen, man in Sachen nicht so uneins seyn würde.

Ganz die nämliche Antwort gilt für die ähnliche Frage, ob nicht die Andacht die wahre Glückseligkeit des Menschen ausmache? Offenbar ja, wenn man sie in dem hohen Sinne (255.) nimmt; offenbar nein, wenn man sie in dem Sinne nimmt, der nur den Volksbegriffen entspricht.

393.

In wie ferne kann man sagen, daß Gott die wahre Glückseligkeit des Menschen auch hienieden sey?

Antwort: Wenn man aus Vorurtheil kein Wort scheuet, und keinen Begriff fliehet: so ist es dem nüchternen Denker sehr leicht, auch diese Frage genugthuend für alle gute Menschen aufzulösen.

Gott ist die wahre Glückseligkeit des Menschen auch hienieden:

Erstens: als **Urquelle** der Geister- und Körperwelt, aller Verstandes- und Willenskräfte, aller Freudefähigkeiten und Erfreuungskräfte, die in dem Menschen und in der Natur liegen u. s. f.

Zweytens: als **Urbild** aller Güte und Weisheit, deren Spur die ganze Natur, als ihr Werk, trägt, und die vorzüglich aus dem Menschen, als ihrem Ebenbilde, hervorleuchtet.

Drittens: als das **Ideal** aller wahren Glückseligkeit, aller reinen Freude und Seligkeit.

Viertens: als der erhabenste und ewig unerschöpfliche **Gegenstand des besten Nachdenkens** aller Geister, und also auch des Menschengeistes.

Fünftens: als das Objekt des edelsten, reinsten **Wohlgefallens**, dessen die Menschenseele fähig ist, und das eigentlich den Himmel auf Erden ausmacht.

Sechstens: als das **Muster** der reinsten und allgemeinsten **Menschenliebe**, deren Gefühle und Thaten dem Menschenherzen so viele und große Freude machen. Ein Gott, der seine Sonne über Dankbare und Undankbare scheinen läßt, ist so recht ein Gott für das Menschenherz, das gemacht ist, Freunde und Feinde zu lieben.

Siebentens: als der **Mittelpunkt**, in dem alle Gottesverehrungen, Andachten, Thränen, Gebete, Wünsche, Erwartungen, Bemühungen der besten Menschen ohne Unterlaß zusammentreffen.

Achtens: als **Lenker** aller menschlichen Schicksale, als eine höchstweise, allliebende Macht, die alle Begebenheiten zum Besten der Menschen zu lenken weis, lenken will und lenken kann, das heißt, als eine unerschütterliche, ewig feststehende Stütze, an der sich der Muth des Menschengeistes in den trübsten Stunden, auch in dem Momente des Todes, festhalten kann.

Neuntens: als erster und höchster **Gesetzgeber**, dessen **Gebote** die guten Menschen in den Aus-

sprü-

sprüchen ihres Gewissens verehren, dessen belohnende oder warnende Güte sie in den Folgen ihrer Handlungen mit dankbarer Freude anerkennen.

Zehntens: als unsichtbarer, allgegenwärtiger Zeuge aller unsrer, auch geheimsten, Gedanken, Begierden, Entschlüsse, Neigungen, Thaten, und also als steter Antrieb zum untadelhaften Wandel vor seinem Blicke.

Eilftens: als Allvergelter jenseits des Grabes. Denn der Glaube an eine vollkommene Allvergeltung nach diesem Leben stärkt zu den schmerzhaftesten Selbstverläugnungen, die uns die Tugend kostet, und macht uns dadurch der größten Freuden empfänglich.

Zwölftens: als das *menschenfreundlichste Wesen* (*), das sich, nach den Urkunden der höhern Offenbarungen, mit den vereinigungsfähigen Menschen so innig vereiniget, dass diese *neugebohrne* Menschen, neue *Kreaturen*, *Tempel* Gottes, *Kinder* Gottes, *Erben* Gottes, Theilnehmer an der *göttlichen Natur* können genannt werden.

(*) Der Leser wird es bemerkt haben, daß die meisten Stellen, worinn ich besondere Rücksicht auf das Christenthum oder die Urkunden der höhern Offenbarungen nahm, durch lateinische Lettern von den übrigen sind abgesondert worden.

394.

Beschluß des ersten Theiles. — Nicht für die Schule.

Also wäre in dem Begriffe von der wahren Glückseligkeit des Menschen, den dieß Buch giebt, nichts Neues?

Antwort: Ich würde Ursache haben, meine Eitelkeit und das Schicksal der Menschen gar sehr zu beweinen, wenn ich im Ernste glauben könnte, daß im Jahre 1787. nach der Geburt unsers Herrn, noch erst ein neuer und wahrer Begriff von der Glückseligkeit des Menschen könnte und müßte gegeben werden.

O ihr lieben Mitmenschen! wer euch so viel Wesens aus seinen neuen Begriffen über Tugend und Glückseligkeit macht, gewiß, der steht in Gefahr, euch, wenn ihr leichtgläubig seyd, und wenn er ehrlich ist — auch sich zu hintergehen.

Es ist dem Kandidaten der Arzneykunde sehr leicht, einen schönen Begriff zu geben von dem, was Gesundheit sey: aber gesund werden, wenn er recht krank ist — das wird der Kandidat nicht so leicht finden, und gerade das Gesundwerden ist

Haupt-

Hauptsache für ihn und seinen Lehrer, wenn jener krank ist, und dieser ihn gesund machen will.

So ists auch leicht, sagen, worinn die Ruhe, Zufriedenheit, Glückseligkeit des Menschen bestehe: aber selbst ruhig, zufrieden, glückselig werden — das ist für mich und dich und alle Menschen die Hauptsache, und um diese Hauptsache ists eine schwere Sache.

Die neuen Rezepte sind nicht immer die besten, in der Heilungslehre, wie in der Glückseligkeitslehre.

Es giebt alte, ewige Wahrheiten, die nicht zu oft können gesagt werden: diese wollte auch ich nach meinem besten Wissen sagen.

Lieben Freunde! die Krankheit ist alt; jeder kann sie fühlen, trägt sie mit sich herum.

Gesund werden wollen wir doch auch alle: aber sehet! zwischen Wollen und Wollen ist ein Unterschied, wie zwischen Gesundseyn und zwischen Krankseyn.

Die Arzney soll auch nicht ferne liegen: jeder mag sie leicht finden.

Aber eingenommen muß sie werden, die Arzney: sonst helfen alle Rezepte nichts.

Es soll Aerzte geben, die sprechen: „Menschen, ihr seyd schon gesund, und bedürfet keiner Arzney, werdet nur des Lebens froh: dazu seyd ihr da."

Dieser Arzt ist nicht mein Mann: er hilft dazu, daß das Uebel desto unheilbarer werde, und das Uebel nur noch unheilbarer machen, heißt nicht heilen.

Es soll andere Aerzte geben, die die Krankheit nur sanft streicheln, und den geheimen Krebsschaden um sich fressen lassen; die ganze Glückseligkeit des Menschen in einem hellen kalten Begriffe und etwas Firniß von Menschenliebe setzen.

Der Arzt ist auch nicht mein Mann: er schonet, und kann am Ende nimmer helfen. Es ist etwas Schönes um die Menschenliebe: aber sie muß aus Gott gebohren seyn, wenn sie Kennzeichen der Gesundheit seyn soll.

Der bessere Arzt ist wie der Freund: er sagt dem Kranken auch unangenehme Wahrheiten, wenn sie nur Wahrheiten sind — und heilsam.

Er sagt: liebe Kranke! **wenn** ihr gesund seyn werdet: dann könnet ihr den Reichthum und die Menschenehre, die Bücher und die Gelehr-

samkeit, die Gesellschaft und die Einsamkeit, das Land- und Stadtleben, das häusliche und das Geschäftleben, die Regierung und das Lehramt, die Handlung und die Agrikultur, und wie sie alle heissen, dergleichen Dinge gut brauchen zu eurem Nutzen und zum Nutzen anderer. Aber **gesund machen** kann euch die Agrikultur und die Handlung, die Regierung und das Lehramt, das häusliche und das Geschäftleben, die Gesellschaft und die Einsamkeit, die Bibliotheken und die Gelehrsamkeit, die Ehrentitel und Ordensbänder, der Reichthum und der Luxus, und wie sie alle heissen dergleichen Dinge — nicht. Gesund machen kann euch nur die eingenommene Arzney.

Wie die Arzney heisse, davon ohne Bild, wills Gott, im **zweyten Theile.**

Druckfehler.

Die sinnstörenden sind mit einem * bezeichnet.

Seite	Zeile	Fehler:	verbessert:
1	10	Erkenntniß,	Erkenntniß=
2	13	zur Veränderung	Trieb zur Veränderung
4	6	würden	wurden
9	4	höhere	höhere Kräfte *
10	10	immer	nimmer *
24	11	Ferguson	Fergusons
37	letzte	Furcht	der Furcht
46	8	Lieblingseigenschaft	Lieblingsleidenschaft
55	letzte	der erst	die erst
57	7	und traurigen	oder traurigen
100	6	den Personen	der Personen
159	letzte	Selbstverläugnung	Selbstverläugnung pre= digen *
255	8	Anstößige	das anstößige
275	15	unentbehrlich	entbehrlich *

Druckfehler.

Die sinnstörenden sind mit einem * bezeichnet.

Seite	Zeile	Fehler:	verbessert:
1	10	Erkenntniß,	Erkenntniß=
2	13	zur Veränderung	Trieb zur Veränderung
4	6	würden	wurden
9	4	höhere	höhere Kräfte *
10	10	immer	nimmer *
24	11	Ferguson	Fergusons
37	letzte	Furcht	der Furcht
46	8	Lieblingseigenschaft	Lieblingsleidenschaft
55	letzte	der erst	die erst
57	7	und traurigen	oder traurigen
100	6	den Personen	der Personen
159	letzte	Selbstverläugnung	Selbstverläugnung pre= digen *
255	8	Anstößige	das anstößige
275	15	unentbehrlich	entbehrlich *

Sailer, Johann Michael,

Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen, mit Rücksicht auf das
Christenthum Zunächst für seine Schüler, und denn auch für andere denkende
Tugendfreunde
Bd.: Erster Theil

München 1787

Ph.pr. 1042-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137122-0
VD18 90555228